

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 75 (1930)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Nr. 49
75. JAHRGANG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

BEILAGEN: AUS DER SCHULARBEIT • PESTALOZZIANUM • SCHULZEICHNEN
ERFAHRUNGEN (ALLE 2 MONATE) • DER PÄDAGOGISCHE BEOBSACHTER (MONATLICH)

ZÜRICH, 6. DEZEMBER 1930 • ERSCHEINT SAMSTAGS • REDAKTION: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31, ZÜRICH 6

Nacht ist es! ... - Individuum und Gemeinschaft - Schatten über dem Erdbeerkuchen - Der Einfluß der Wandtafel auf die Aufsätze der Schüler - Kleinwandbild Nr. 56 - Aus der Schaffhauser Schulchronik - Schul- und Vereinsnachrichten - Heilpädagogik - Totentafel - Schweiz. Lehrerverein - Der Pädagogische Beobachter Nr. 20



KOH
-I-
NOOR

L. & C. HARDTMUTH

1485

SOEBEN ERSCHEINT

Es ist ein Ros entsprungen ...

EIN KRIPPENSPIEL
VON JOSEF REINHART

PREIS FR. 1.50

4193

VERLAG
H. R. SAUERLÄNDER & CIE., AARAU

„Langeweile kenne ich nicht.

Im Pestalozzi-Kalender und im Schafkästlein finde ich immer wieder etwas Neues: Nützliches, Lehrreiches und auch Lustiges“, schreibt ein junger Leser. — Ein Buch, das auf die Jugend einen so nachhaltig fördernden Einfluß ausübt, gehört mit Recht in die Hand jedes Schweizerkindes.

Der Pestalozzkalender 1931
(532 Seiten, mehrere hundert Bilder) ist zu Fr. 2.90 in Buchhandlungen und Papeterien erhältlich, sowie auch beim Verlag Kaiser & Co. A.-G. in Bern.

1881

Neue Kräfte

gesunde Nerven
guten Appetit
ruhigen Schlaf
verschafft Ihnen



Originalpack. 3.75,
sehr vorteilhaft Orig.-
Doppelpack. 6.25 in
den Apotheken.

1852

DARLEHENS-INSTITUT
gewährt an solvente Personen kurzfristige

1864 DARLEHEN

mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Vermittler ausgeschlossen. — Begründ. Gesuche unter Chiffre O F 600 K an Orell Füssli-Annoncen, Zürich.

Vor Anschaffung eines
PIANOS oder 1883
HARMONIUMS
verlangen Sie Kataloge bei
Schmidtman & Co., Basel

DRUCK UND EXPEDITION: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

Versammlungen • Einsendungen müssen bis Dienstag abend auf der Redaktion eingegangen sein

Zürich. Lehrergesangsverein. Heute Probe. 5 Uhr, Hohe Promenade. Wir bitten, vollzählig u. pünktl. zu erscheinen.

— **Lehrerturnverein.** Lehrer. Montag, 8. Dez. 18 Uhr, Kantonsschulturnhalle. Vorbereitungen für die Jahres-schlußfeier.

— **Lehrerturnverein.** Lehrerinnen. Dienstag, 9. Dez., 19 Uhr, Hohe Promenade. Frauenturnen, Spiel.

— **Lehrerverein.** Antwort des Gatten! S. Vereinsnachricht.

— **Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins.** Montag, 8. Dez., 5¼ Uhr im Pestalozzianum. Studienabend: Individualpsychologie.

— **Arbeitsgruppe: Planmässiges Zeichnen im 4. Schulj.** Dienstag, 9. Dez., 16.30 bis 18.30 Hohe Promenade, Zeichensaal 73. 1. Stunde: Lektionen: Der Tannzweig. Das Tännchen. 2. Stunde: Die Wasserfarbe und ihre Verwendung im Unterricht. Einführung durch Herrn Dr. Hans Witzig.

— **Der Verein für das Pestalozzianum** versammelt sich Samstag, 6. Dez., nachmittags 3 Uhr im Singsaal des Schulhauses Milchbuck zur Behandlung des Jahresberichts. Anschließend finden Aufführungen im Sinne der Jugendbühne statt. Diskussion. Wir laden zu zahlreichem Besuche ein.

Oerlikon und Umgebung. Lehrerturnverein. Freitag, den 12. Dez., 17.15 bis 19.00 Uhr, Neue Turnhalle beim Sek.-Schulhaus: Männerturnen, Spiel.

Limmatthal. Lehrerturnverein. 8. Dez., 17.45 Uhr, Turnhalle Albisriederstr. Hauptüb. Lektion 4. Kl. Training, Spiele.

Winterthur. Lehrerturnverein. Montag, 8. Dez., 18.15 Uhr in der Kantonsschulturnhalle. Männerturnen, Spiel. 20 Uhr Generalversammlung. Rest. Wartmann. Bitte zahlreich. Anmeldungen für Skikurs bis 15. Dez.

Lehrerinnen: 12. Dez., 17.15 Uhr Kantonsschulturnhalle: Frauenturnen, Spiel.

— **Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins.** Dienstag, 9. Dez., abends 5 Uhr, im Schulhaus St. Georgen: Schulversuch über Wandschmuck.

Bülach. Schulkapitel. Samstag, 13. Dez., vorm. 9 Uhr, im

„Soldatenheim“, Bülach: Vorschläge zum Atlaswerk; Ref. Thalmann, Glatfelden. „Die Freizeit des Kindes als Erziehungsmittel“; Referat v. Hch. Pfenninger, Höri-Bülach. G. B. Shaw, Blicke in ein satyrisches Weltbilderbuch; Vortrag v. Ed. Bader, Zürich.

— **Lehrerturnverein des Bezirkes.** Donnerstag, 11. Dez., um 4½ Uhr in Bülach: Freiübungen II./III. Stufe, Ringturnen, volkstümliche Übungen, Spiel.

Horgen. Schulkapitel. Samstag, 13. Dez., 8½ Uhr im Gemeindehaussaal Thalwil. Dr. med. A. K. Kistler, Zürich: „Schwerhörigkeit und Schule“. F. Schwarzenbach, Wädenswil: Aus der Volksbildungsarbeit.

— **Zeichenkurs des Bezirkes.** Mittwoch, 10. Dez., nachm. 2 Uhr im Sekundarschulhaus Wädenswil: Zweckformen.

Meilen. Lehrerturnverein des Bezirkes. Montag, 8. Dez., 18 Uhr in Meilen. Lektion 3. Stufe, Mädchen. Volkstümliche Übungen 2. und 3. Stufe. Spiel.

Uster. Lehrerturnverein. Montag, 8. Dez., 17.40 Uhr: Männerturnen, Spiel.

Hinwil. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, 5. Dez., 18 Uhr in Rüti: Lektion 1. Stufe, Volkstümliche Übungen 2. und 3. Stufe. Skiturnen. Spiel.

Pfäffikon. Lehrerturnverein. Mittwoch, 10. Dez. in Pfäffikon: Freiübungen, Stützsprünge, Trocken-Ski-Turnen, Spiel.

Baselland. Lehrergesangsverein. Samstag, 13. Dez., 14 Uhr im „Engel“, Liestal. Probe für das Schoeck-Konzert am 11. Januar.

— **Lehrerinnen-Turnverein.** Übung Samstag, 13. Dez., 14 Uhr in Liestal.

Basel. Schulausstellung, Münsterplatz 16. Mittwoch, 10. Dez., 15 Uhr, Aula des Realgymnasiums: Vortrag von Hrn. Dr. E. Jenny: „Wie gelange ich zur Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck?“ (Ausstellung schriftlicher Schülerarbeiten Mittwoch und Samstag geöffnet von 14—17 Uhr, für Klassen täglich von 9—12 und 14—17 Uhr. Schlüssel: Abwart des Realgymnasiums.

An der **Handelschule des Kaufmännischen Vereins Aarau** ist auf Beginn des Schuljahres 1931/32 eine

Hauptlehrerstelle für Handelsfächer

(insbesondere Kaufm. Rechnen, Buchhaltung usw., eventuell auch Stenographie und Maschinenschreiben) neu zu besetzen.

Besoldung: Fr. 8—10,000 bei 28 Wochenstunden, Maximum erreichbar in 10 Dienstjahren; die Pensionierung ist geregelt.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschul- oder Handelshochschulbildung belieben ihre Anmeldungen, samt den nötigen Ausweisen, bis **20. Dezember** nächsthin dem **Rektorat** der Schule einzureichen, das auch weitere Auskunft erteilt.

4196

Offene Lehrstelle.

Im stadtzürcherischen Pestalozzihaus Schönenwerd bei Aathal (Erziehungsanstalt für schwererziehbare Knaben) ist auf Beginn des Schuljahres 1930/31 eine Lehrstelle der Primar-schulstufe zu besetzen. Die Bewerber haben sich über gründliche Erfahrung im Lehrfach auszuweisen. Kenntnisse im Knabenhand-arbeitsunterricht sind erwünscht. Die Besoldung richtet sich nach den städtischen An-sätzen. Separate Wohngelegenheit (Ein-familienhaus mit Zentralheizung). Interessenten mit zürcherischem Lehrpatent haben ihre Anmeldungen unter Angabe der genauen Personalien und der bisherigen Tätigkeit mit Zeugnisabschriften bis 15. Januar 1931 dem Vorstand des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich, Selnaustr. 18, Zürich I, einzureichen. Nähere Auskunft erteilt der I. Amtsvormund, Selnaustr. 9, Zürich I.

Zürich, den 29. November 1930.

Der Vorstand des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich.

Zu verkaufen

Ein grösseres

Landhaus

800 m. ti. Meer an sehr schöner Lage. Mitten schöner Waldungen und Wiesen. Würde sich gut als Ferienheim für Schulen etc. eignen. Dazu würde evtl. Landwirtschaftsbetrieb mit 12 Juch. Wiesland abgegeben. Bisher wurde das Objekt als Landgasthof betrieben. — Offerten unter Chiffre L. 4203 Z. an Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof. 4203

Kapitalien und Darlehen

vermittelt gewissenhaft gegen Hinterlagen, Lebens-policen, Bürgschaft etc. FINANZBUREAU ST. GALLEN B. ZWEIFEL, alt Stadtrat (1871—1895 Lehrer)

1890

Grosses, schweiz. Knaben-Institut sucht

Lehrer

aller Stufen als

nebenamtliche Vertreter in der deutschen

und französischen Schweiz. Leichte, pädagogisch interessante und sehr lohnende Tätigkeit. Anfragen richte man unter O.F. 4866 Z. an Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof. 4188

Lehrerin gesucht

für kleineres deutsch-schweizerisches Mädchen-Institut. **Hauptfach:** deutsche Sprache. Erfahrene, musikalisch gebildete od. sprachenkundige Bewerberin erhält den Vorzug. Offert. mit Angaben über Gehaltsansprüche und bisherige Tätigkeit unter Chiffre L. 4189 Z an Orell Füssli-Annoncen, Solothurn. 4189

Stellenausschreibung.

An der Sekundarabteilung des Freien Gymnasiums in Zürich ist auf Ostern 1931 die Stelle eines

Sekundar-Lehrers

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung neu zu besetzen.

Bewerber wollen sich bis zum 15. Dezember 1930 unter Beilage eines Lebenslaufes und der Bildungsausweise beim Rektorat melden, St. Annagasse 9, Zürich I. 4184

SINGEN IN SENNRÜTI IN DEN WEIHNACHTSFERIEN

HUNDERTE von Menschen – im Sommer wie im Winter – ziehen alljährlich nach Degersheim und suchen hier Aufbaukräfte für den Körper. Sie finden diese, weil durch die Rückkehr zu den Quellen des Lebens, in die alles tragende, nährnde und heilende Gesetzmäßigkeit der Natur, der ganze Mensch erneuert wird. Viele leiden aber nicht nur körperlich, sondern auch seelisch, und auf allen lastet die Ungewissheit der jetzigen Zeit. Auch da gilt es helfend einzusetzen.

Nun sind durch die Singbewegung, die sich seit 6 Jahren wie eine befruchtende Flut über das ganze deutsche Sprachgebiet ausgebreitet hat, wieder viele zu frohen, glücklichen Menschen geworden. Denn durch diese Bewegung werden manch schlummernde Kräfte geweckt, was ein neues beglückendes Erleben bringt.

Zu einem solchen möchten wir all' denjenigen verhelfen, die hier die Weihnachtsferien zubringen werden. Wir haben deshalb vom 26. Dezember 1930 bis 3. Januar 1931 einen solchen Singkurs in unsern Kurplan eingefügt. Leiter desselben ist der manchem unter uns durch die Singwochenbewegung bestens bekannte Herr **Alfred Rosenthal-Heinzel**. Die Singübungen ordnen sich in unsern Kurplan ein, so dass noch genügend Zeit bleibt für Ruhe, Kurgebrauch, Ski- und Schlittensport und gemütliches Beisammensein.

Wer die Ferien auf diese Weise zubringt, wird seelisch und körperlich neugestärkt an die Aufgaben des kommenden Jahres herantreten können.

Pensionspreis Fr. 6.50 pro Tag. Zimmer ab Fr. 1.50. Kuranwendungen (auf welche Lehrer und Lehrerinnen seit Jahren 10% Rabatt erhalten) nach Tarif. Kosten des Singkurses Fr. 5.—, dazu ca. Fr. 5.— für Noten. Anmeldung (nur beschränkte Teilnehmerzahl) wolle man bis spätestens 18. Dezember einreichen, unter Angabe der Stimmgattung, die man bisher gesungen hat, und welches Instrument man beherrscht und mitbringen kann, auch Tag und Zeit der Ankunft.

**Kuranstalt
Sennruti** ^{900m hoch}
Degersheim

4192

Diese Jugendschriften

machen allen Kindern Freude

Anna Burg, Was Buben tun und leiden. Mit Illustrationen von Charles Welti. Fr. 6.50

Martha Keller, Im Waldlinger Pfarrhaus. Fr. 6.—

Ida Bindschedler, Die Turnachkinder im Sommer. Fr. 6.—

Die Turnachkinder im Winter. Fr. 6.—

Die Leuenhofer. Fr. 6.—

L. Dubs, Lulus Wanderjahre. Fr. 6.50

A. Huggenberger, Aus meinem Sommergarten. Mit vielen Bildern. Fr. 7.—

Gertrud Lendorff, Die stille Strasse. Fr. 7.—

Meinrad Lienert, Das war eine goldene Zeit. Fr. 6.—

Hansjörli's Fahrt nach dem Zauberwort. Fr. 7.—

Tessiner Märchen. Herausgegeben von Walther Keller. 7.50

Marie Steinbuch, Die Engelapotheke in Osterwald. 7.—

Fee. Aus dem Leben eines Kindes. Fr. 5.—

Die Enkelin der Frau Ursula. Fr. 5.—

Lisa Wenger, Das blaue Märchenbuch. Fr. 7.—

Heinrich Corray, Tapfer und treu. Bilder aus der Schweizergeschichte. Mit 7 Bildern. Fr. 3.—

Verlag Huber & Co. Aktiengesellschaft in Frauenfeld

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Schweiz.

Turn- und Sportgerätefabrik

ALDER-FIERZ & GEBR. EISENHUT

Küsnacht-Zürich

FILIALE IN BERN, vorm. Turnanstalt Mattenhofstr. 41

**Sämtliche Spielgeräte
nach der Eidg. Turnschule**

1472 Ausgestellt an der
Zürcher Kantonalen Schulausstellung 1927

Chordirektoren

1869

und Organisten

sende ich aus meinem Verlag und Sortiment gerne zur Einsicht: **Chorlieder**, namentlich neue Komp. von Schweizerkomp.: Gassmann, Ehrismann, Aeschbacher etc. auch solche mit Klavierbegleitung. Bitte stets anzugeben, ob für Männer-, Frauen- oder gem. Chor! Ferner empfehle alle Arten **Kirchenmusikalien**: Messen, Motetten, Choralbücher und Orgelbegleitung dazu. Verlag: **Hans Willi, Cham.**

Vervielfältigungen

von Liedern, Kompositionen mit u. ohne Text, Konzertprogrammen, Zeichnungen, etc. zu Schul- oder Vereinszwecken liefert prompt und billig

4199

A. Grieder, Lehrer, Ormalingen, Baselland.

Das schönste Schweizer Buch! Das gediegenste Festgeschenk

Mein Heimatland

Schweiz. Kunst- und Literaturchronik

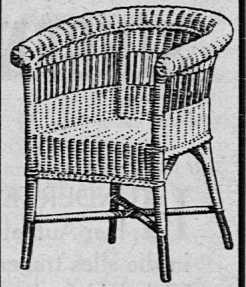


Herausgeber, Drucker und Verleger
Dr. Gustav Brunau, Bern
1931

Erhältlich in allen Buchhandlungen und Papeterien sowie beim Verleger

Dr. Gustav Brunau, Falkenplatz 11, Bern

4197



Praktische
Festgeschenke

Rohrmöbel
Liegestühle
Krankentische

4201
Rohrindustrie Rheinfelden
Katalog

Prof. Dr. S. Singer

Die
mittelalterliche
Literatur
der
deutschen
Schweiz

In Leinen 5 Fr.

Ein zuverlässiges Werk
für den Freund schwei-
zerischer Kulturge-
schichte, zugleich eine
genussreiche, gewinn-
bringende Lektüre.
(Burgdorfer Tagblatt.)

Verlag Huber & Co.
Frauenfeld



Suchen Sie

erfolgreiche Einakter, wie:
De Patient, D's Vereins-Chränzli,
Bölleberger & Cie.,

NEU **ALARM**,

oder ganz gute Dreiaakter, wie:
Ä Stei ab em Härz, D's gross Los,
Der Anonym, Ä gfreuti Abrächnig.
Neuheit 1930: Der Kino-Balz.

Verlangen Sie Auswahlendung von
K. Freuler u. H. Jenny-Fehr,
GLARUS.

1878

DER SPATZ

die herzige Kinderzeitschrift
Probehefte kostenlos vom
Art. Institut Orell Füssli, Zürich



Vertrauens- Fabrikate

in Pianos, Flügeln,
Harmoniums
Franko-Lieferungen
Kleininstrumente
Grammophone und Platten
Loyale Konditionen
Musikalien
Stimmung - Reparaturen
Tausch - Miete

Musikhaus NATER, Kreuzlingen. Tel. 75

Vereinsfahnen

garantiert in solider, kunst-
gerechter Ausführung sowie
Stulpen, Federn, Schärpen etc.
liefern preiswert 1887

Kurer, Schaedler & Cie., Wil
(Kanton St. Gallen)

Anerkannt erstkl. Spezialhaus für Fahnenstickerei

Nacht ist es ...!

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.

Licht bin ich: ach, daß ich Nacht wäre! Aber dies ist meine Einsamkeit, daß ich vom Licht umgürtet bin.

Ach, daß ich dunkel wäre und nächtig! Wie wollte ich an den Brüsten des Lichts saugen!

Und euch selber wollte ich noch segnen, ihr kleinen Funkelsterne und Leuchtwürmer droben! — und selig sein ob eurer Licht-Geschenke.

Aber ich lebe in meinem eigenen Lichte, ich trinke die Flammen in mich zurück, die aus mir brechen.

(Zarathustra: Nachtlid)

Individuum und Gemeinschaft

I.

Nietzsche.

Um schon Gesagtes nicht wiederholen zu müssen, möchte ich gleich eingangs an den trefflichen Aufsatz von Joh. Honegger: Nietzsche als Erzieher (Nr. 39, 27. September 1930) erinnern. Dort wird dargetan, wie Nietzsche das Individuum als einzigartige, einmalige, unwiederbringliche Wertanlage der Natur betrachtet und darum emporgezüchtet haben will. — Es ist gewiß eine wichtige und vornehme Aufgabe des Erziehers, der Individualität zur Entwicklung zu verhelfen, das Kind zur starken, eigenwilligen, schaffenden Persönlichkeit heranzubilden. Gewiß liegen auch für uns zeitgenössische Lehrer starke Hoffnungen in der „Züchtung des bedeutenden Menschen“. Nun erwartet aber Nietzsche von seinem „bedeutenden Menschen“ den unbedingten Willen zur Macht, die durch keine Rücksichten, keine Nächstenliebe gehemmte Selbstliebe. Wohl wendet er sich mit aller Schärfe gegen die niedern Formen der Selbstsucht: „Ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: Alles für mich!“ Daß aber auch in seinem edlen Egoismus, der die Selbstsucht mit der Selbstzucht paart, abgrundtiefe Gefahren liegen, will er nicht sehen. Nietzsche, der immer wieder die Förderung aller Kräfte des Menschen verlangt, gerade er zerschlägt die Ganzheit in zwei Hemisphären und lehrt die eine Hälfte als Ganzes. Im ganzen Menschen aber lebt neben dem Willen zur Macht der Wille zur Ohnmacht, neben dem Willen zum Herrschen der Wille zum Dienen, lebt neben dem Willen zur Selbstbehauptung die Sehnsucht nach Hingabe, nach dem Aufgehen im Du. Wer wie Nietzsche diese Totalität zerstört, wird seinem Schicksal nicht entrinnen, ist wie er, heute ekstatischer Sänger und Tänzer, morgen dunkelabgründiger Zweifler und Verneiner, der sich in pathologischem

Durst nach Leiden verzehrt. Ihm fehlen Ausgeglichenheit, Harmonie; ihm fehlt das „apollinische Maß“.

Der Schöpfer des Übermenschen muß konsequenterweise den Wert des Lebens in der Gemeinschaft verneinen. Er muß den Staat bekämpfen, weil der das Individuum als Bürger, Soldat und Produktionsmensch in seinen Dienst zwingt, ihn zur Nummer unter Nummern stempelt, er muß die Demokratie mit seinem Spott übergießen: „Die europäische Demokratie ist zum kleinsten Teil eine Entfesselung von Kräften. Vor allem ist sie eine Entfesselung von Faulheiten, von Müdigkeiten, von Schwächen.“ Er muß die christliche Lehre hassen: „Man soll nie aufhören, eben dieses am Christentum zu bekämpfen, daß es den Willen dazu hat, die stärksten und vornehmsten Seelen zu zerbrechen.“ „Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte, nun aber lehrte ich euch sagen: Übermensch.“ — Daß Nietzsche mit seiner Kritik die Schwächen und Faulheiten trifft und manchen aus seinem lauen und bequemen Optimismus aufrüttelt, müssen wir ihm danken, daß er aber auch das Gesunde, Notwendige und Gute wegwirft, ist verhängnisvoll. Die Selbstverherrlichung, die Selbstvergottung, die gewaltsame Unterdrückung des Verlangens nach Gemeinschaft, nach Hingabe, nach Liebe führen in grenzenlose, zerstörende Einsamkeit. So ist es denn von erschütternder Tragik, wenn aus dem Herzen dessen, der die Menschen lehrt nach Allmacht zu streben, sich selbst zu lieben, selbst sich zu genügen, die Mahnung aufbricht: „Verschenke dich selber erst, o Zarathustra.“

Hodler.

Zur Aufgabe, die Individualität zu stärken und zu vertiefen, gesellt sich für uns die zweite, nicht minder wichtige Aufgabe, die Menschen zum Leben in der Gemeinschaft zu erziehen. Führer kann uns der sein, der die beiden scheinbar gegensätzlichen Forderungen zu einer Synthese zu vereinigen vermag. Einer dieser Führer ist Ferdinand Hodler. Seine Stellungnahme zum Problem: Individuum und Gemeinschaft, möchte ich zu kennzeichnen versuchen.

Im „Turnerbankett“ begegnen wir einer Schar von einzelnen Menschen, die gemeinsames Streben und Wollen zusammengeführt hat. Ihre Köpfe, ihre Blicke sind gleich gerichtet; man vernimmt den Gleichtakt der Herzen, den Übereinklang der Seelen. Folgen wir der richtungsweisenden Kraft der gesammelten Blickbündel, so stoßen wir auf die Gestalt eines aufrechten Mannes. Er redet. Die Vielen lauschen. Wenn schon die Hörer als Einzelpersonlichkeiten charakterisiert sind, so erscheint ganz besonders die schöne, hochauferichtete, ehrfurchtgebietende Gestalt des Redners als scharf geprägte Persönlich-



F. Hodler

Das Turnerbankett



Calvin im Hofe der Genfer Hochschule

keit. Wir empfinden sie als Kraft, die wirkt wie der Magnet. Die Blick-ebene der Horchenden bildet gleichsam das magnetische Feld, in dessen Bereich das

Einzelteilchen nicht nur an die Urkraft, sondern auch an alle an-

dern gebunden ist, das vereinzelter Dasein also aufgehoben, mit dem Dasein aller andern verkettet, in die Sphäre der Gemeinschaft gehoben wird. Das Problem, das in diesem Werk Bild geworden ist, heißt: Führer und Gemeinschaft. Seine Lösung: Gegenseitige Hingabe, Gerichtetsein einer Vielheit auf ein Überraschendes, auf eine Autorität hin.

Stärker ist dieses Problem gestaltet im „Gebet im Kanton Bern“. Hier wird der Akt der Hingabe Bewegung, Prozeß. Im jungfräulichen Weib in der Mitte drückt sich eine zwiefache Bewegung aus: sie strebt hin zu ihrem geistigen Führer und empor zu Gott. Dergestalt erscheint sie als das auserwählte Geschöpf; sie ist die Ergriffene, also Erleidende und zugleich die Hingebende, also Tätige. Sie steht in der Beziehung. In ihr vollzieht sich das Wunder dia-logischen Lebens.

Lehrer und Schüler, Meister und Jünger bilden im „Calvin im Hofe der Genfer Hochschule“ eine dialogische Einheit. Wir erblicken den Kühlzurückhaltenden, den Zustimmungenden, den Zweifler, den Aufstrebenden. Als bedeutende, überragende Persönlichkeit ist der puritanisch-hagere Reformator gezeichnet. Regster Austausch agierender Kräfte waltet zwischen ihm und seinen Gefährten. Der geistige Verkehr: das Zuwenden, das Hinnehmen und Ablehnen, das Wägen und Bezweifeln, das Aufblitzen plötzlicher Erleuchtung, das So-ist-es, das Ja und Aber sind überzeugend dargestellt. Das Beziehungserlebnis wird klar.

Das Heimgeleit des Siegers gestaltet sich im „Schwingerumzug“ zu einem festlich-feierlichen Akt der Volksmenge. Die im zähen Wettstreit zurückgebliebenen Kämpen selbst tragen den an Mut, Kraft, Ausdauer, Geistesgegenwart Überlegenen auf ihren Schultern erhoben vom Kampfplatz. Als ihr Held, ihr König, ihre Mitte soll er leuchten. Fortan ist er der Getragene auch im geistigen Sinne, getragen von der Anerkennung und Achtung, von Gunst und Stolz des Volkes. Er wird als der Ausgezeichnete, Erhobene ein gewichtiges, entscheidendes Wort reden, eine führende Rolle innehaben im Heimatbezirk. — Sieghaft, krönend bauscht die Fahne ihren Bogen über dem Gefeierten und läßt ihr Sonnengold über ihm leuchten. Und das Grün des Triumphbogens schlägt seine verbindende und einigende, zusammenschließende Brücke vom Hüben ins Drüben, über Volk und seinen Helden. Wenn auch im primitiven, derb-körperlichen Sinn, tritt uns doch

in diesem Volksleben spiegelnden Gemälde der Vorwurf: Führer-Volk, Vielheit-Einziger entgegen.

Vertieft, gesteigert, vergeistigt und mit letzter Vollendung gestaltet ist das Problem: Individuum und Volk im großen Wandbild von Hannover (Ausmaße: 15 × 4,75 m). Unser erster Eindruck ist: Menschenmasse. Nicht formlose, namenlose, chaotische Masse, sondern gesammelte, zentrische Vielheit, in der Ordnung, Geschlossenheit, Rhythmus herrschen. Wir verspüren deutlich einen Schub nach innen, ein Drängen nach der Mitte hin. Wir sehen eine Kraft am Werk, die der zerstreuen, verflachen Tendenz der Horizontalen entgegenarbeitet. Alle Leiber, alle Schultern, alle Köpfe sind nach der Mitte hingewendet. Wie kräftig, wie lebendig ist dieses Hingewendetsein. Bei vielen wird es zur Handlung, zur Bewegung. Sie stehen nicht mehr. Sie schreiten. Bei allen die selbe Bewegung auf die selbe Mitte hin: ein gemeinsames Sich-Hinwenden auf ein gemeinsames Ziel. Damit ist Richtung da, damit ist das da, was das Volk von der Masse unterscheidet. Volk, das ist gleichgerichtete, geschlossene, auf Einheit hinstrebende Vielheit. In der gemeinsamen Mitte, nach der alle gerichtet, um die alle gruppiert sind, steilt eine Gestalt empor. Bewegung flutet durch sie hin, Bewegung auf eine letzte Stellung, auf eine Spitze hin — die der höchsten Spannung. Parallel mit dieser physischen Höchstspannung geht höchste geistige Anspannung. Der Strom der Rede quillt aus dem Mund des Ragenden. Seinem Anruf wird Antwort im Gerichtetsein des Volkes. Dem Einwurf, wir hätten es hier mit einem unfreien, autoritären Volk zu tun, muß entgegnet werden, daß neben der nach der Mitte hinstrebenden Kraft ein zweiter, nach oben weisender, der Höhe zustrebender Impuls am Werk ist. Diese nach oben, zur Höhe gereckten Leiber und emporgestreckten Arme verraten eine nicht mißzuverstehende Willenskundgebung. Welch eindringliche Sprache redet auch hier die Steilkraft der Vertikalen. — Folgen wir jetzt dem hinreißenden Schwung, der die ragende Gestalt in der Mitte aufflammen läßt, so wird uns klar: es ist das selbe Recken und Strecken, das alle straft, das selbe, das alle durchlodert. Nur augenfälliger, heißer, leidenschaftlicher! Weiter, kräftiger das Ausschreiten, weiter, mächtiger das Ausholen des Armes! Was durch ihn, der in der „Redlichkeit“ steht, hinströmt, ist die Wiederholung, ist die Steigerung dessen, was alle bewegt. Er ist ihr Mund, ihre Stimme, ihr Sprachorgan; was in den Volksgenossen gleichsam unartikulierte Sehnen und Wünschen, dumpfes, ungeklärtes Streben und Wollen war, wird in ihm Laut – Wort – Sprache – verstärkt, gesteigert, aber auch geklärt und vertieft. Rein, überzeugend kommt es in ihm zum Ausdruck. Er ist ihr erkorener Sprecher, ihr emporgehobener Anwalt, ihr Auserwählter.



Einstimmigkeit

Stünde der Sprecher nicht in der Redlichkeit, fände er die rechten, zündenden aktivierenden Worte nicht — wäre das Volk nicht offen, nicht bereit für seine Botschaft, so böte sich uns das bedauerliche Bild einer stumpfen, trägen, verstockten oder einer trotzig abgewandten Masse. Hodler aber zeigt uns die erregten, bewegten, aufgeschlossenen, in voller Bereitschaft wesenden Volksgenossen. Mit dem ganzen Wesen schwingen sie ihrem Wortführer zu. Sie stehen hier und sind doch drüben bei ihm. Er ist ganz bei ihnen mit seinem ganzen Wesen und doch ganz bei „Sich-selbst“. Volk und Führer, Wähler und Erwählter sind nicht mehr zwei Welten. Sie sind einander ergänzende, aufrichtende, reinigende Kräfte. Führer und Volk stehen im Strom und Gegenstrom, in der Wechselwirkung der Beziehung. Schranken sind gefallen, der Himmel der Begegnung hat sich aufgetan. Nun ist das vorhanden, um dessentwillen die Menschheit besteht und alle Fähnisse überdauert: die Gemeinschaft, die Einheitlichkeit, die — Einmütigkeit, die wahre Gemeinde, von der Martin Buber sagt: „Die wahre Gemeinde entsteht... durch diese zwei Dinge: daß Menschen zu einer lebendigen Mitte in lebendig gegenseitiger Beziehung stehen und daß sie untereinander in lebendig gegenseitiger Beziehung stehen. Das zweite entspringt aus dem ersten, ist aber noch nicht mit ihm allein gegeben... Die Gemeinde baut sich aus der lebendig gegenseitigen Beziehung auf, aber der Baumeister ist die lebendig wirkende Mitte.“

Das demokratische Prinzip. Dem aufmerksamen Leser mag indessen klar geworden sein, daß die Einmütigkeit ein Bekenntnis darstellt. Sein Schöpfer bekennt sich in ihm zum demokratischen Prinzip und gibt uns von ihm gleichzeitig eine wundervoll gereifte, neu orientierte Auffassung. Demokratie ist ihm nicht Herrschaft der Masse schlechtweg. Sie ist ihm Staatsform eines freien, aber geordneten, auf ein Höheres, Besseres, auf einen Wert hin gerichteten Volkes. Aber dieses Gerichtetsein — das ist das wesentliche Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem auf Zwang, Gewalt, Knechtung beruhenden Prinzip des Bolschewismus und Faschismus — geschieht auf Grund eigenen Urteils, eigener Entscheidung und Verantwortung. Es ist Entscheidungs-Wesenstat. Hodlers Auffassung bedeutet daher die Synthese zweier Prinzipien, des Prinzips der Autorität und der Freiheit. Autorität in ihrer ursprünglichsten und reinsten Bedeutung, Autorität als Hinweis auf das Absolute, Göttliche, als Ordnung der Werte auf eine Spitze hin, als Maßstab der Unterscheidung, als Richtung (gotischer Geist). Im Verstehen, Erfassen, Anerkennen eines Wertes aber steckt ein befreiendes, erlösendes Erlebnis. Das Autoritätserlebnis in diesem Sinn bedeutet Begegnung mit dem Absoluten, als einem Du, einem wirklich wesenden Du, ist dialogisches Leben zwischen Führer und Volk und daher zugleich Erlebnis letzter, wirklicher Freiheit. Diese Freiheit ist kein Zustand — wir können daher auch durch keine Maßnahmen, keine Einrichtungen, keine Gesetze in ihren Besitz erhoben werden. Sie ist ein Akt, eine Tat, eine stets neu mit dem Wesen zu vollbringende Tat. Freiheit ist Befreiungstat. Die Losung sei vielmehr: Frei wozu, denn frei wovon (Nietzsche). Frei zum Schaffen, Wirken, Helfen, Dienen.

Freiheit ist Schöpfungstat.

Alfred Heller.

(Fortsetzung folgt)

Schatten über dem Erdbeeruchen

Das war so: Wir hatten eine Schulreise gemacht und als wir nachher wieder unser Klassenzimmer betraten, stand dort vor dem Lehrertische ein neuer Stuhl. Ein Lehnstuhl, frisch lackiert. Man sitzt gern auf einen neuen Stuhl, wenn man vorher lange auf einem alten sitzen mußte, der schon wacklige Beine hatte. Darum saß ich behaglich drauf, während meine Schüler von der Schulreise erzählten. Nachdem der Faden ausgehen wollte, kam ein Schüler auf die Idee, von anderen Schulreisen zu erzählen und da stellte sich u. a. heraus, daß auf einer solchen Erdbeeruchen zu Mittag verspiessen worden war.

Dann war die Stunde um, es läutete im Korridor und ich wollte mich erheben. Aber der frisch lackierte Stuhl klebte mir am Hosengesäß.

Das gab ein großes Gelächter, besonders deshalb, weil ich vorher den neuen Stuhl gerühmt hatte. Ich lachte selber mit und erinnerte an den Spruch: „Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Irdischen zuteil!“

Nach der Pause nun kam ich nochmals auf den Zwischenfall zurück und behauptete: „Ihr habt mir gerühmt, daß es auf der Schulreise mit dem Herrn Kollegen X. Erdbeeruchen zum Mittagessen gab — das ist gewiß eine schöne Sache — aber ich bin überzeugt, daß es euch dabei nicht anders gegangen ist als mir mit dem neuen Stuhl — es war selbst beim Verzehren von Erdbeeruchen etwas, worüber ihr euch zu beklagen hättet! Auch damals ist euch des Lebens ungetrübte Freude nicht zuteil geworden. Besinnt euch nur genau!“

Schon flogen Hände in die Höhe.

Aber ich winkte ab: „Wir wollen nicht weiter erzählen. Ihr sollt mir aufschreiben!“ Und ich ging an die Wandtafel und malte hin: „Worunter habe ich beim Essen von Erdbeeruchen am meisten gelitten?“ Dann teilte ich meinen 40 Schülern je ein Blatt Papier aus.

„Darf man auch von anderen Kuchen schreiben?“ fragte man mich.

„Gewiß, warum denn nicht? Damit wird nur bewiesen, daß es auf die Sorte des Kuchens eben gar nicht ankommt. Immer ist an den Erscheinungen des Lebens etwas, das uns den vollen Genuß mindert... wir werden ja sehen, was ihr mir zu schreiben wißt!“

Und ich erhielt 40 Schüleraufsätze, die Zeugnis davon ablegen, daß selbst Kuchenessen kein ungetrübtes Vergnügen bedeutet. Es ist eine Eigenart des Menschen, daß er sich gerne beklagt. Besonders dort, wo man ihn dazu auffordert und ihm unbeschränkte Gelegenheit dazu gibt. „L'appétit vient en mangeant!“ sagt der Franzose und wenn es einem gut geht, so möchte er es gerne noch besser haben. Es wäre dem Menschen nie eingefallen, seine Höhlenwohnungen zu verlassen und sich eine Einfamilienvilla mit 14 Zimmern, drei Klossets, zwei Bädern, Polsterstühlen, Divans mit vierundzwanzig Kissen, Zentralheizung und Staubsauger einzurichten, sich ein Auto mit allen Schikanen und den „Lohengrin“-Eisenbahnzug zu erfinden, wenn er von Natur aus genügsam und eben nicht ewig unzufrieden mit der Welt und mit sich selber wäre. Und schließlich ist auch der Erdbeeruchen so eine heimtückische Erfindung, die einem mehr Lust bereiten soll,

als wenn man Walderdbeeren mit Weizenkörnern verzehren müßte, und die einem doch nicht ungetrübte Freude zu vermitteln imstande ist.

Gewöhnlich denkt beim Essen von Erdbeerkuchen kein Mensch, der nicht etwa gerade Zahnschmerzen bekommt, ans Unbehagen beim Essen, das heißt, er spricht nachher nicht davon. Aber wenn ihn ein Schlaweier durch eine Suggestivfrage in der Art wie ich es mit meinen Schülern tat, dazu reizt, dann kann man Wunder hören.

Hier ist eine Auslese von Beispielen:

„Es war in der 4. Klasse auf der Schulreise... und dann kamen wir auf den T'berg. Dort war ein Hotel und da bekamen wir einen Imbiß. Die Teller waren schon auf den Tischen bereit. Ein Fräulein kam mit einem Erdbeerkuchen gerade zu unserem Tisch. Dann mußte sie noch den Kuchen zerschneiden. Mir floß schon vor Ungedult (!) das Wasser im Munde zusammen. Als sie fertig war, schossen alle auf den Kuchen los. Ich war der erste und nahm das größte Stück. Dann biß ich recht groß hinein, denn ich wollte rasch fertig sein damit, um noch ein weiteres Stück zu nehmen. Aber, o weh, ich konnte den Bissen kaum essen. Er war zu sehr gesalzt und unten verbrannt.“

Hans Zb., 8. Schulj.

„Es hieß, es gebe etwas Gutes. Dieses Gute war Erdbeerkuchen. Da war aber zu wenig Zucker darauf, er war sauer, und das hasse ich wie Gift. Ich mußte fast erbrechen.“

Walter Th., 7. Schulj.

„Wir liefen alle zutische und freuten uns auf den Kuchen. Da brachten sie erstens Apfelmuchen und Kaffee. Der schmeckte uns nicht gerade besonders, denn solchen bekommt man ja auch daheim. Nachher gab es Zwetschkuchen. Dieser war aber noch sauer, denn sie hatten zu wenig Zucker darauf gestreut. Und zum ‚Dessert‘ gab es noch Erdbeerkuchen. Das freute mich sehr, und er war ganz gut. Aber ich mochte fast nicht mehr, denn ich hatte schon vorher genug und das ärgerte mich sehr.“

Rud. St., 8. Schulj.

„Endlich gab es zum Schluß noch Erdbeerkuchen. Aber der dünkte mich auch nicht gerade gut. Erstens war er noch warm, und zweitens hatten sie zu viel Zucker drauf getan. Sie taten auf den Erdbeerkuchen zu viel Zucker, was auf dem Rhabarberkuchen zu wenig. Dann machten sie auch viel zu große Stücke, so große, daß man fast nicht fertig wurde mit einem. Und dann paßte das nicht, zuerst sauer und dann süß. Und überdies sollte auf dem Erdbeerkuchen Rahm sein.“

Hedi St., 8. Schulj.

„Es war in der vierten Klasse, als wir unsere Schulreise nach Biel machten... und dann gab es feinen Erdbeerkuchen. Jeder nahm so viel er konnte. Zuletzt mochten wir fast nicht mehr und nahmen immer noch, jeder wollte am meisten Stücke. Nachher konnte ich fast nicht mehr laufen, da war der Erdbeerkuchen schuld.“

Pauline J., 7. Schulj.

„... Ich mochte fast nicht warten. Dann war der Kuchen so zäh, daß ich Zahnweh bekam. Und es war fast kein Zucker drauf. Ich brachte nicht mehr als ein einziges Stück herunter. Dann hatte ich überhaupt keine Freude mehr und war den ganzen Tag verrückt (= zornig, verstimmt).“

Grit Sch., 9. Schulj.

„Ich verzappelte fast vor Freude, weil es Kuchen gab. Als wir in die Wirtschaft gingen, brachte eine ältere Frau in Platten Kuchen, und sie gab zuerst dem Lehrer, dann am ersten und zweiten Tische, und erst nachher am dritten Tisch, wo ich dabei war. Wir am dritten Tische gaulten (= rumoren) miteinander, bis sie kam, und auf einmal krachte ein Glas. Der Lehrer hatte uns vorher gewarnt und jetzt bekamen wir am dritten (Tische) weniger als die andern, und wir mußten noch das Glas bezahlen. Wir waren so zornig, wir mochten den Kuchen gerne ins Nr. 100 hinunter werfen, statt ihn zu essen. Alles wäre uns gleich gewesen. Wenn es nicht Kuchen gegeben hätte, wären wir nicht so übermütig gewesen. Jetzt kamen wir lange hinten nach (auf der Weiterreise) und redeten nichts mehr mit dem Lehrer...“

Fritz R., 8. Schulj.

„Beim ersten Bissen bekam ich Zahnschmerzen. Sie wollte mir noch mehr geben, aber ich sagte: „Ich kann nicht mehr essen, ich habe elend Zahnweh!“ Ich wurde neidisch, daß die andern so viel essen konnten und nicht Zahnschmerzen hatten wie ich. Ich sagte: „Ein andermal lasse ich, wenn es Kuchen gibt, vorher die angesteckten Zähne ausreißen!““

Ida L., 8. Schulj.

„Der Erdbeerkuchen war recht, aber die Nydel war nicht mehr gut. Ich aß gleichwohl, soviel ich konnte, weil die andern so aßen. Aber dann bekam ich Bauchschmerzen, und seither kann ich nie mehr so viel Kuchen essen wie vorher...“

Walter W., 7. Schulj.

Ich verzichte darauf, von dem reichhaltigen und interessanten Materiale noch weitere Proben zu veröffentlichen und bescheide mich, die hauptsächlichsten Gründe zusammenzustellen, was unseren Kuchenessern die Freude und den Appetit verdirbt:

1. Der Erdbeerkuchen ist zu wenig gezuckert.
2. Der Erdbeerkuchen ist zu stark gezuckert.
3. Auf dem Erdbeerkuchen muß Schlagsahne sein.
4. Auf dem Erdbeerkuchen darf keine Schlagsahne sein.
5. Der Teig ist zu „ledern“.
6. Der Teig ist zu brüchig, so daß man die Stücke nicht gut in die Hand nehmen kann.
7. Die Stücke sind zu groß geschnitten, so daß man zu wenig rasch damit fertig wird, um ein neues zu nehmen und einen schönen Rekord damit zu schlagen.
8. Die Stücke sind zu klein, es ist zu wenig Kuchen vorhanden.
9. Die „andern“ bekommen kein Zahnweh oder Bauchweh und können mehr essen als ich.
10. Statt Erdbeerkuchen gibt's schändlicherweise nur Käse- oder irgend einen anderen minderwertigen Kuchen.
11. Der Teig ist zu salzig.
12. Der Teig ist angebrannt.
13. Man hat soviel anderen Kuchen gegessen, daß man leider nur noch wenig Erdbeerkuchen hinunterwürgen mag.
14. Der Teig ist noch warm.
15. Ißt man zuviel, so kann man nachher nicht mehr gut „laufen“.
16. Ißt man zu wenig, so muß man die anderen beneiden, die mehr gegessen haben.
17. Man wird nicht zuerst serviert und ärgert sich dermaßen, daß man den Kuchen am liebsten ins Nr. 100 hinunterbefördern würde.

Vierzig Schüler haben siebzehn verschiedenartige Gründe nachgewiesen, weshalb man beim Verzehren von Erdbeerkuchen nicht nur lauter Lust, sondern auch Unlust empfindet! Man stelle sich vor, wie viele Gründe eruierbar wären, wenn uns die Gelegenheit nicht gemangelt hätte, unsere Rundfrage an ein paar tausend Schulkinder zu richten!

Dabei sind bei der Stellung der Rundfrage ein oder zwei Fehler unterlaufen. Man hätte den Schülern mitteilen müssen, daß ihre Aufsätze gedruckt werden. Sich einmal gedruckt sehen, ist für die Mehrzahl der Bürger sicher ein Stimulans. Und man hätte mitteilen müssen, daß die Arbeiten nicht mit vollem Namen gezeichnet werden mußten... die Möglichkeit, sich inkognito auszusprechen, hätte sicherlich manch einen veranlaßt, noch ganz anders über den Genuß von Erdbeerkuchen vom Leder zu ziehen. Diese zwei psychologischen Faktoren sind leider vom Rundfrager übersehen worden, und wer weiß, ob wir um dieses Fehlers willen nicht um ein halbes Dutzend

weiterer Gründe über das Unbehagen beim Erdbeerkuchenessen geprellt worden sind...!

Immerhin dürfen wir mit dem Resultate „schlecht-hin“ zufrieden sein.

Aus den 40 Antworten auf die Rundfrage geht klar und deutlich hervor, daß es mit dem Erdbeerkuchen nicht weit her ist. Die Köche und Köchinnen sind entlarvt! Wir zweifeln nicht daran, daß sie sich bei der Kuchenzubereitung die allergrößte Mühe gegeben haben, und wenn wir auch nicht schlankweg behaupten dürfen, sie seien alle Stümper im Handwerk, so wäre es doch vielleicht angezeigt, darauf zu verweisen, daß man

a) sämtliche Kochherde einer entsprechenden Umänderung und Reorganisation unterzieht, um ihnen die Möglichkeit zu nehmen, daß beispielsweise der Kuchenteig anbrennt;

b) alle Köche unter strengere Aufsicht stellt, damit sie den Teig nicht so wenig kneten, daß der gebackene Kuchen lederig schmeckt, und nicht so sehr kneten, daß er nachher zu brüchig ist; eventuell könnte man hier das System der Konventionalstrafen mit Erfolg anwenden;

c) dito betreffs Zuckering;

d) ein Normal- und Standardmaß für die Stückgröße bestimmt;

e) jeden Kuchenesser vor dem Genuß ein zahnärztliches Attest vorweisen läßt, das für die Portion entscheidet;

f) jeden Kuchenesser gegen eventuelle Unlust, aus anderen Gründen stammend, staatlich versichert;

g) die Ausbildungszeit für Erdbeerkuchenköche, bzw. Köchinnen um zwei bis drei Jahre verlängert und den Präsidenten der Académie des Gourmands (Paris) von Amts wegen veranlaßt, als Oberexperte bei den Lehrlingsprüfungen zu funktionieren.

Diese Reformvorschläge dürften ernsthaft diskutiert werden, wenn die Menschheit darauf Anspruch erhebt, in Sachen Lust am Erdbeerkuchenessen einen Schritt weiterzukommen, wie es der Zeitgeist dringend verlangt.

Im übrigen wollen und dürfen wir nie vergessen, daß auch die Kuchenbäcker nur Menschen sind und ihnen menschliche Fehler unterlaufen können... und daß man — und das ist an der ganzen Sache das Allerwichtigste — von jedermann alles haben kann, wenn man Psychologe genug ist, um suggestiv genug dasjenige bei ihm zu provozieren, was man von ihm haben will, um es nachher in unseren Mühlen zu mahlen... denn mit Speck fängt man die Mäuse und mit einem Suggestivknochen lockt man den Hund vom Ofen.

Hans Zulliger, Ittigen.

Der Einfluß der Wandtafel auf die Aufsätze der Schüler

Die Wandtafel ist ein wichtiges Mittel für den Sprachunterricht; so gut und nützlich sie aber ist, so schwierig ist es, sie richtig anzuwenden. Es muß immer eine gewisse Systematik in den Angaben vorhanden sein, damit auch der schwächere Schüler sich bei der, der mündlichen Besprechung nachfolgenden stillen Beschäftigung leicht zurecht findet. Unrichtig angewendet, kann die Wandtafel dem Schüler große Verwirrung und dem korrigierenden Lehrer noch größeren Ärger bereiten. Es ist also eine wichtige Frage die: Wie soll die Tafel verwendet werden? — Am einfachsten und besten ist es, wenn neben der Besprechung,

die wohl meistens nach einem festgelegten Plane durchgeführt, d. h. durch Fragen des Lehrers gelenkt wird, immer die hauptsächlichsten Ergebnisse in Stichwörtern aufgeschrieben werden. Auf diese Weise ist am Schluß der Stunde immer eine Übersicht über das Behandelte da. Dies hat verschiedene Vorteile: 1. Wird in einer späteren Stunde mit der Besprechung fortgefahren, so ist der ganzen Klasse das in der vorherigen durchgenommene Gebiet rasch wieder gegenwärtig, eine langatmige Repetition bleibt dem Lehrer und Schüler erspart. — 2. Folgt der Besprechung gleich die schriftliche Beschäftigung, so hat der Schüler alles Wesentliche klar vor Augen. Da der Stoff gegeben ist, kann die Aufmerksamkeit mehr dem Satzbau und der Rechtschreibung zugewendet werden. Die Praxis zeigt, daß besonders schwächere Schüler häufig viel zu viel mit dem Stoff zu kämpfen haben, worunter dann die ganze Arbeit leidet; es gibt unglückliche, verküppelte Sätze, mehr orthographische Fehler, durch zu häufiges Absetzen und Besinnen wird selbst die Schrift zerstückelt und zusammengesetzt. — 3. Der Lehrer kann in die Aufsätze eine gewisse Ordnung bringen, einen ordentlichen Aufbau erzielen. Dabei baut der Lehrer auf das Anlehnsbedürfnis der Schüler (Für „Anlehnsbedürfnis“ kann auch oft „Faulheit“ eingesetzt werden.) Ich habe nämlich noch selten beobachtet, daß ein selbständiger, freier Aufbau bevorzugt wurde, wenn der Lehrer schon eine Disposition zur Verfügung stellte. Kommt dies aber doch vor, dann sind es meistens die intelligenteren Kinder, die diese schwerere Aufgabe freiwillig auf sich nehmen und bei diesen ist ja die Gefahr einer zerstückelten, zusammenhanglosen Arbeit weniger groß. — 4. Weiter ist zu bemerken, daß sich der Schüler durch diese mehr oder weniger gebundene Art der stillen Beschäftigung langsam und unbewußt an einen guten Aufbau in seiner Arbeit gewöhnt, was ihm dann bei späteren freien Arbeiten, die ja den meisten Kindern große Schwierigkeiten bereiten, sehr zustatten kommt.

Dieses Arbeiten nach gegebenen Notizen kann sich aber auch nachteilig auswirken, wenn es übertrieben wird. Es kann vorkommen, daß die Arbeit zuerst mündlich einige Male durchbesprochen wird und der Erfolg ist der, daß alle Kinder dasselbe schreiben, manchmal sogar wörtlich genau. Daß auf diese Art das Kind in unzulänglicher Weise im schriftlichen Ausdruck gefördert wird, ist einleuchtend. Neben der gebundenen, stillen Beschäftigung im Sprachunterricht sollte also auch die freie Arbeit zu ihrem vollen Rechte kommen, damit sich die Vorstellungs- und Gestaltungskraft des Kindes auch entwickeln können. Ich glaube, daß bei einer geschickten Verbindung, Abwechslung von freier und gebundener Arbeit, das Kind im schriftlichen Ausdruck am ehesten gefördert wird.

Im folgenden werden die Aufsätze einer 6. Klasse über die Gemse untersucht, die im Anschluß an eine Besprechung des Tieres nach den Wandtafel-Stichwörtern des Lehrers geschrieben wurden.

Zuerst will ich den Gang der Lektion kurz skizzieren, da er für die Aufsätze von Bedeutung ist:

Während der Pause wurde eine ausgestopfte Gemse ins Schulzimmer gebracht und auf ein Gestell gehoben, damit sie allen Schülern gut sichtbar war. In der Lektion nahm der Lehrer die Schüler nach vorne, damit sie alle möglichst nahe beim Tier waren. Der Lehrer baute von Anfang an auf die Kenntnisse, die die Schüler von dem Tier bereits hatten. Daß er hierin recht tat, zeigten die z. T. recht guten Antworten. Er erzählte einiges über die Lebensweise, die Ernährung der Gemse und ging zur genaueren Besprechung über. Um die Kinder womöglich selbst arbeiten zu lassen, brauchte er als Vergleichsobjekt den Bergsteiger, dessen Ausrüstung wohl allen Kindern bekannt war. Er

zeigte, immer vom Bergsteiger ausgehend, den speziellen Bau der Hufe der Gemse, der Beine usw. Die Gefahren, die das Tier bedrohen, wurden leicht ermittelt, wenn wieder an den Bergsteiger erinnert wurde; im Anschluß daran wurden die Schutzmittel der Gemse, wie die Fähigkeit des Springens, des Witterns usw. aufgezählt.

Während der Besprechung wurden immer Stichwörter an die Tafel geschrieben. So entstanden an der Tafel folgende Wörter:

Alpen, ewiger Schnee.

Nahrung: Gras, Lärchenzweige, Bartflechten, Rinde. Kampf um das Dasein.

Beine mit Schnellkraft 3 m hoch, 7 m weit.

Füße mit Hufen, erhöhter Rand, Hufe beweglich, hart schlagen, Hörner zum schleudern, Ohren scharf, Nase fein zum wittern.

Genau nach diesen Angaben bauten sämtliche Schüler ausnahmslos ihren Aufsatz auf, obgleich es freigestellt wurde, selbständig zu arbeiten. Natürlich sind, wie wir später sehen, Schwankungen vorhanden. Die einen hielten sich genau an die Notizen, andere (die Minderzahl) nahmen wohl die Anregung von der Tafel, gestalteten aber ihre Sätze ganz frei und taten manchmal sogar eigenes hinzu. An der Disposition wurde nirgends etwas geändert. Damit war der eine Zweck der Notizen erreicht, die Schüler zu einem Ordnen der Gedanken anzuhalten.

Von den Notizen an der Tafel scheinen hauptsächlich drei besonderen Eindruck auf alle Kinder gemacht zu haben. Ich will zu jeder gerade typische Beispiele aus den Aufsätzen geben, um zu zeigen, wie verschiedenartig, wie plump oder geschickt sie verwendet wurden.

Da ist bei der Ernährungsweise der Gemse das Wort Bartflechte vorgekommen. Mit einer Ausnahme ist das Wort in allen Arbeiten zu finden. Beispiele:

1. „Im Winter aber, wenn der Schnee gefallen ist, findet sie kein Gras mehr, und nun geht sie tiefer, talwärts und dort findet sie an den Lärchen Bartflechten, diese sind wohl etwas trocken, aber wenn sie Hunger hat, dann ißt sie sie gerne.“

2. „Sie frißt Gras, Lärchen, Bartflechten, Moos usw.“

Das erste Beispiel zeigt die freie, gut ausgearbeitete Form, das zweite die bloße Aufzählung mit sehr starker Anlehnung an die Tafel.

Ein zweiter Ausdruck: Kampf um das Dasein. Beispiele:

1. „Sie führt einen beständigen Kampf um ihr Dasein, denn in den Bergen gibt es viele Gefahren zu bestehen.“

2. „Sie kämpft auch um ihr Dasein.“

Das erste Beispiel zeigt die richtige Auffassung dieses Ausdruckes, er ist gut in den Satz hineingefügt, er paßt ins Ganze hinein; im zweiten Beispiel wußte der Schüler mit dem Ausdruck nichts anzufangen, weil er ihn nicht recht verstand (Anwendung des Verlegenheitswortes „auch“, das dem ganzen Satz etwas Gezwungenes, Künstliches gibt). Er stellte sich unter dem Kampf ums Dasein wohl irgendeinen blutigen Zweikampf mit einem Adler vor. Der Satz fällt ganz aus dem Rahmen des übrigen Aufsatzes.

Die dritte Angabe: Beine mit Schnellkraft, 3 m hoch, 7 m weit, ist in sämtlichen Aufsätzen wieder zu finden.

Was ist aus diesen drei Beispielen zu ersehen?

Vor allem das Interesse des Kindes am Außergewöhnlichen. Die Bartflechte war wohl noch keinem bekannt; dieser Name, die Form reizte zum Lachen, um so mehr, als sich der Lehrer einen Zweig voll Flechten an das Kinn hielt. Damit war das Interesse des Kindes geweckt und jedes befließ sich, dieses neue, lustige Wort anzuwenden. „Der Kampf ums Dasein“ war wohl ebenso unbekannt. Er wurde von den meisten mehr

aus dem Drang, das Neue zu verwerten, gebraucht, denn so ein fremder Ausdruck gibt der ganzen Sache etwas Anstrich. Dafür spricht auch, daß bei den meisten der Ausdruck so plump wie möglich angebracht wurde, daß man sofort merkte, daß das Verständnis für den Ausdruck nicht vorhanden war. Bei den Sprüngen der Gemse sahen die Schüler zuerst die Rekordleistung, das Außerordentliche daran. Es ist deshalb zu begreifen, daß sie sich mit Freude auf diese Angabe stürzten.

Ich habe schon erwähnt, daß im wesentlichen nichts anderes als das Besprochene wiedergegeben wurde. Die ausgestopfte Gemse selbst spielte keine große Rolle. Sie erregte wohl zuerst Aufsehen, doch schwand das Interesse bald an dem toten Tier. Nur ein einziger Schüler wurde durch sie angeregt. Er hob nämlich die Farbe des Pelzes als weiteres Schutzmittel gegen Feinde hervor (was in der Besprechung nicht erwähnt wurde), er verglich auch sonst die Gemse in Größe und Aussehen mit dem Reh. Eine weitere selbständige Leistung eines Schülers ist die, daß er die Gemse nach der Beobachtung zu den Zwiheuern zählte, was auch nicht erwähnt wurde. Eine dritte Schülerin weiß zu berichten, daß die Gemse ihre Hörner zum fortschleudern der Beute brauche. Woher diese sonderbare Vorstellung kommt, weiß ich nicht, sie beruht jedenfalls auf einer Verwechslung oder einer grundfalschen Auffassung des Wortes Beute. Dies sind die einzigen selbständigen Äußerungen von Schülern. Alles andere war in der Besprechung gesagt und auf der Tafel notiert worden.

Orthographische Fehler sind in diesen Arbeiten nicht viele gemacht worden, da keine dem Schüler ganz unbekannte Wörter auftraten und zudem diejenigen die Schwierigkeiten hätten bereiten können, an der Tafel standen, wie z. B. „Lärche“ im Unterschied zu „Lerche“.

Zum Schluß seien die beste und die schwächste Arbeit wiedergegeben:

Die Gemse.

Die Gemse lebt zuoberst in den Alpen, also beim ewigen Schnee. Ihr Küchensettel besteht im Sommer aus Gras und Kräutern, im Winter aus Bartflechten, Rinde, Moos und im Notfall aus jungen Zweigen. – Sie führt einen beständigen Kampf um ihr Dasein. Denn in den Bergen gibt es viele Gefahren. Um diese bestehen zu können, muß sie natürlich ausgerüstet sein. Wenn nun jemand in Gefahr ist, so flieht er oder – er wehrt sich. Zum Fliehen hat die Gemse vier kräftige, schlanke Beine. Diese haben eine große Schnellkraft. Die Gemse kann 3 m hoch und bis 7 m weit springen. An den Füßen hat sie gespaltene Hufe, sie ist also ein Zwiheuer. Diese Hufe kann sie auseinander bewegen und was dazwischen kommt, einklemmen. Die Hufe haben einen erhöhten Rand. Ihre Angreifer kann sie, wenn sie ausschlägt, gut verwunden. Ihre Hörner sind scharf und gebogen, und wenn sie sich damit in Angriff stellt, so ist sie sehr gefährlich. Sie hat sehr scharfe Ohren und hört einen von weit her.

Die Gemse.

Die Gemse lebt meistens zuoberst auf den Alpen. Sie frist Gras (Lärche) Bartflechte, Moos, Zweige Rinde. Die Gemse hat auch eine gute Ausrüstung für den Kampf um ihr Dasein. Sie hat Schnellkraft in den Beinen und kann 3 m hoch und 7 m weit springen. An den Füßen hat es zwei Hufen. Sie haben einen erhöhten Rand damit es einhaken kann. Die Gemse ist auf sehr beweglich. Sie hat zwei starche Hörner und nützen auch. Sie kann schleudern damit. Sie hat auch scharfe Ohren.

Kurt Gysi, stud. phil.

Kollegen, werbet für die
Schweizerische Lehrerzeitung!

Kleinwandbild zur Förderung der Volksgesundheit Nr. 56

Beim Mittagessen in einer modernen Fabrik



Als im Weltkrieg unsere Grenzen bewacht werden mußten, hat eine tapfere Schweizerin, Frau Else Züblin-Spiller, im Namen des Verbandes „SOLDATENWOHL“ die Soldatenstuben geschaffen. In diesen konnten sich die frierenden und nassen Soldaten für wenig Geld warme Milch, Schokolade und dergleichen verschaffen. Bier, Wein und vergorenen Most gabs dort nicht.

Heute heißt dieser Verband „VOLKSDIENST“. In bald 80 Speisesälen großer Fabriken und eidgenössischer Betriebe liefert er den Arbeitern und Angestellten gute und billige Speisen. Zum Trinken gibt es an Stelle von Wein und Bier wertvollen Süßmost und nahrhafte Milch.

Zum Inhalt des Bildes: Das Geheimnis der Heilsarmee ist: „Zuerst für den Magen sorgen, dann für die Seele, Lindenblütentee ist mehr wert als Traktätchen.“ Das sind ein paar kennzeichnende Aussprüche der Gründerin und Leiterin des „Volksdienstes“, Frau Dr. Else Züblin-Spiller. – Nicht auf Grund eines großartig ausgeklügelten, theoretischen Programmes, sondern aus dem mütterlichen Bestreben heraus, zu helfen wo es Hilfe braucht, zuerst bei den Soldaten, dann bei den Arbeitern, ist in den letzten Jahren aus der Arbeit dieser Frau und ihrer tüchtigen Helferinnen ein soziales Werk von größter Bedeutung herangewachsen. Schon in den Soldatenstuben sind in Form von 5 und 10 Rappen von 15 Millionen Gästen fast 6 Millionen Franken eingenommen worden. Und auch heute, wo an Stelle des Verbandes „Soldatenwohl“ der Verband „Volksdienst“ steht, der auf Rechnung der Inhaber in Fabrikbetrieben die Verpflegung der Arbeiter besorgt, läßt sich die durchschnittliche Zeche eines Gastes noch mit ein paar Nickelmünzen begleichen. Und doch beträgt heute der Gesamtumsatz jährlich 3½ Millionen Franken. Es gibt Betriebe mit 25 Angestellten und einem monatlichen Umsatz von 20 000 Franken.

Literatur: „Aus meinem Leben“ von Else Züblin-Spiller. Verlag Rascher & Cie. 3 Fr. Ferner die Jahresberichte des „Volksdienstes“, zu beziehen im Hauptbureau des „Volksdienstes“, Sommerau, Zürich.

Eine Anregung zur Behandlung des Bildes.

Eine wichtige Aufgabe der Volksschule ist – nicht etwa die Vermittlung von Kenntnissen über Nährwerte und dergleichen – sondern die Erzeugung des lebhaften Wunsches, als Erwachsener Essen und Trinken gesund, gut und einfach einzurichten, damit, wenn das Kind später wirklich über sein Essen und Trinken bestimmen kann, diese Kinderwünsche wieder erwachen und ausgeführt werden.

Vielleicht ist da und dort unter Benützung des Bildes folgender Weg zu diesem Ziel gangbar:

„Ihr denkt, das Bild gehe euch nicht viel an. Vielleicht mehr als ihr meint. – In den letzten Tagen war Volkszählung. So eine Volkszählung kann uns allerlei sehr wichtige Dinge lehren.“ An der Wandtafel steht:

Im Jahre 1920 waren von 1 852 000 Erwerbenden (wovon 1 260 000 männlichen)

Rentner und Pensionierte	73 000
in Fabriken tätig	345 000
in Werkstätten	287 000
in der Landwirtschaft	473 000
im Handel, Bank- und Versicherungswesen	84 000
im Wirtschafts- und Hotelbetrieb	57 000
in Verkehrsanstalten	58 000
in Verkaufsräumen	65 000
in öffentlichem Unterricht und Erziehung	20 000
in der öffentlichen Verwaltung	14 000
in Anstalten	14 000

„Wenn sich also nicht alles ändert in der Welt, wird auch von euch etwa ein Fünftel, d.h. . . Fabrikarbeiter sein, und ein Sechstel, d.h. . . Werkstättenarbeiter. (Diese Angaben sind natürlich je nach den örtlichen Erwerbsverhältnissen abzuändern.)

Von euch – versteht ihr das? – vielleicht der Huber, vielleicht der Künzli, kurz viele von euch, werden im großen Strom der Arbeiter sein, der alle Tage zu den Fabriken zieht. – Wenn's gut geht, wohnt ihr nicht in der Stadt, sondern draußen auf dem Lande; habt dort ein kleines Gärtchen mit Gemüsen, mit Beerensträuchern und Zwergobst, vielleicht mit Kaninchen, mit Hühnern, wer weiß...?

Nur werdet ihr dann nicht zum Mittagessen nach Hause gehen können, denn in der Nähe der Fabrik ist der Boden zu teuer für eine Hühnerfarm.

Merkt ihr, daß das Bild euch etwas angeht? – Wie werdet ihr euch dann am Mittagessen verköstigen, wenn ihr nicht nach Hause gehen könnt? Aus dem Rucksack, wie auf unserer letzten Schulreise? – Das wäre ja nicht übel, aber einen Teller warme Suppe kann man nicht gut aus dem Rucksack holen. – In der Wirtschaft? – Vielleicht. – In einer Pension? – Vielleicht. Vielleicht aber auch beim Volksdienst.

Was ist denn besonders an diesen großen, durch den Volksdienst geführten Fabrik-Speisesälen? In einem so großen Speisesaal, wo Hunderte von Arbeitern speisen, ist es z. B. leicht möglich, viele verschiedene Gerichte zur Verfügung zu halten, denn es ist leichter, mehrere Gerichte in kleiner Menge gut zuzubereiten, als wenige in großer Menge. Und das ist etwas Schönes, wenn jeder zum Essen wählen kann, was ihn gerade an dem Tage besonders anmacht.

Und was tut nun der Volksdienst? Er bietet nicht immer nur das Alte an, Makkaroni, Nudeln, Erbsen, Wurst, Siedefleisch, sondern er bietet ganz vorsichtig das an, was besonders gesund ist: Unter anderem auch Früchte, grüne Salate, geschabte Rübli usw. Und in einer Hinsicht ist der Volksdienst sogar entschlossen vorgegangen.

Wenn die Fabrikherren, die dem Verband „Volksdienst“ die Leitung der Fabrikantine übertragen wollten, die Leiterin des Verbandes, eben Frau Dr. Züblin-Spiller, fragten: „Ja und was werden Ihre Angestellten unsern Arbeitern zu trinken geben?“, dann sagte Frau Züblin: „Was gut und gesund ist: Süßmost, Milch, Lindenblütentee und wenn's verlangt wird auch Eglisana, Limonaden und dergleichen.“ – „Ja, das geht bei uns natürlich nicht, unsere Arbeiter sind Bier gewohnt und Gärmost.“ – „Tut mir leid, da müssen Sie eben jemand anders suchen zur Besorgung Ihres Speisesaales, jemand, der den Arbeitern Bier und Wein und Most verabreicht. Bei uns gibt's so etwas nicht.“

Warum nicht? Weil die Frau Züblin eine tapfere

Frau ist. Sie sagte sich folgendes: Unsere Arbeiter sind noch in dem alten Glauben befangen, daß Bier und Wein und Gärmost stärken und nähren. Kein ernst zu nehmender Mensch zweifelt heute daran, daß dieser Glauben nicht berechtigt ist. Bier und Wein und Gärmost können die Nerven nur aufpeitschen, nur das Gefühl der Behaglichkeit und Kraft verschaffen. In Wirklichkeit aber nützen sie sozusagen nichts – in vieler Hinsicht aber stiften sie häufig schweren Schaden. – Was soll der Volksdienst nun tun? Soll er weiter Bier und Wein und Most verkaufen, trotzdem er weiß, daß er damit den Arbeitern nichts nützt? Soll er damit fortfahren, nur deshalb, weil die Leute – nicht bloß die Arbeiter, sondern auch die Angestellten – es noch nicht besser wissen, oder noch nicht glauben, was Wissenschaft und Erfahrung lehren? Was würdet ihr an der Stelle von Frau Züblin getan haben? – „Das tun wir nicht“ sagte die tapfere Frau.

Und was waren die Folgen?

In vielen Betrieben wird heute mehr Süßmost getrunken als vorher Gärmost. Warum? Weil die Arbeiter merken, daß Süßmost wirklich nährt und stärkt, wirklich gesund ist und nicht bloß so tut als ob. Diese Frau ist durch ihre Tapferkeit zu einer großen Volkserzieherin geworden, denn was die vielen Tausende von Arbeitern in den Fabriksälen kennen und schätzen gelernt haben, das verlangen sie auch an andern Orten und helfen so, unser herrliches Schweizer Obst so zu verwenden, daß es nur zum Segen und niemals zum Fluch werden kann, und helfen mit ihrem Gelde auch dem Schweizerbauern, dadurch daß sie ihm seine Milch abkaufen.

M. Oe.

Anmerkung. Die Kleinwandbilder werden allen Lehrern und Lehrerinnen, die schriftlich erklären, davon zweckmäßigen Gebrauch machen zu wollen, von der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Avenue Dapples 5, Lausanne, unentgeltlich zu gestellt.

Aus der Schaffhauser Schulchronik

II. Lehrerkonferenzen.

Zwei Lehrerkonferenzen hat der Chronist in jüngst vergangener Zeit mitgemacht, die jede in ihrer Art ihn erfreut und gefesselt hat.

a) In der Lehrerkonferenz des Bezirkes Schaffhausen, die unter dem Präsidium des Herrn Opitz, Schaffhausen, am 28. Juni a. c., vormittags 9.30 Uhr in Herblingen zusammentrat, sprach der Altmeister des deutschen Sprachunterrichtes, Herr Prof. Dr. Otto von Greyerz, Bern, über „Reformgedanken zum Schulaufsatz“. Der Referent steht erfreulicherweise zwischen den Vertretern der guten alten Aufsatzschule und des modernen Aufsatzes, in dessen Mittelpunkt der Erlebnisaufsatz gestellt wird. Aus der doppelten Aufgabe des Deutschunterrichtes (Befähigung zum guten schriftlichen Ausdruck der eigenen Gedanken und die sittlich-ästhetische Bildung) ergeben sich die Forderungen für einen fruchtbaren Aufsatzunterricht: Das Ziel der Stilübung ist die Möglichkeit einer klaren und wahrheitsgetreuen Wiedergabe, bzw. Niederschrift der Gedanken des Schülers. Zur Erreichung dienen der Erlebnisaufsatz (aber ja nicht nur dieser!), das Auswendigschreiben von Gelerntem, die Wiedergabe von Anekdoten (auf der Unterstufe), dann Niederschreiben von Gelesenem, Darstellung von Beobachtetem usw. Von Klasse zu Klasse muß eine Steigerung der Anforderungen eintreten. Dadurch werden die Schüler gewöhnt, nichts zu schreiben, was sie nicht gut überlegt und begriffen haben. Werden sie stets angeregt,

ihre Gedanken in möglichst schöner Form wiederzugeben, wächst die Gestaltungskraft und damit die Gestaltungsfreude. Auf diese Weise wird die uns anvertraute Jugend fähig werden, Aufgaben aller Art, die das Leben bietet, in einfachem Rahmen wahrheitsgemäß und inhaltsgetreu in gutem Gewand darzustellen.

b) Die kantonale Reallehrerkonferenz am 6. November 1930, morgens 8 Uhr, versammelte sich in der Aula der Mädchenschule Schaffhausen, um ein reich gedecktes Menu entgegenzunehmen, das ihr jüngst verstorbener Präsident, Herr Fritz Ruh-Rauschenbach, noch gewissenhaft vorbereitet hatte. Nach kurzem Begrüßungsworte des Vizepräsidenten, Rob. Pfund von Unterhallau, widmete Herr Reallehrer Ernst Kuder, Schaffhausen, seinem verstorbenen Freunde und Kollegen Ruh herzliche und anerkennende Worte der Erinnerung. — Im Mittelpunkt der Tagung stand ein lebendiger Vortrag des Herrn Dr. Hans Noll in Glarisegg über „Naturkundlicher Unterricht an Landerziehungsheimen“. Zwei Ziele bezeichnet der Vortragende als Zweck seines biologischen Unterrichtes: 1. Den Jungen als Teil ihrer allgemeinen Bildung ein gewisses Maß von Fachwissen zu vermitteln; 2. als wichtigeres Ziel: die Verbindung der Schüler mit der Natur, die Weckung der Freude an der Natur und ihren Geschöpfen. Das Bedürfnis, das Gesehene irgendwie einzuordnen, stellt sich gewöhnlich mit dem Pubertätsalter ein. Noll fordert, daß in der Naturkunde nur das unterrichtet und gelehrt werden soll, was die Schüler gesehen haben. Ein wesentliches Mittel bieten dabei die Exkursionen, die allerdings nur unternommen werden sollen, wenn der Stoff dies verlangt. Der Exkursionsleiter hat sie aufs sorgfältigste vorzubereiten. Die Schüler sind scharfe Beobachter. Bald erkennen sie, wie jedes Geschöpf in enge Verbindung mit andern Geschöpfen steht, wie die Lebensgemeinschaften entstehen. Dr. Noll läßt alles, was seine Jungen gesehen, beobachtet, sich aufgezeichnet haben, verarbeiten. Dabei verlangt er strenge sachliche und lebendige Wiedergabe des Gesehenen. In Glarisegg bietet vielen Stoff der Stall, die Beobachtung der zahlreichen Nistkästen, auch die Beobachtung gefangener Tiere. Bei diesen Beobachtungen wird vielfach auch die sexuelle Frage gestreift. Noll sucht sie nicht auf, weicht ihr aber auch nicht aus und beantwortet Fragen der Knaben über dieses Gebiet möglichst offen und natürlich. Nach und nach befähigen die Einzelbeobachtungen die Schüler, ganze Lebensgemeinschaften zu beobachten, zu verstehen und darzustellen. Auf diese Weise, die wir hier natürlich nur flüchtig skizziert haben, sucht Dr. Noll seine Zöglinge mit der Natur und mit dem Leben zu verbinden. Humorvoll vermerkte auch der Referent am Schlusse seines mit lebhaftestem Beifalle aufgenommenen Referates, daß er noch nie von ehemaligen Schülern Briefe bekommen habe, in denen sie für die Vermittlung irgendeiner Unterrichtsdisziplin gedankt hätten, wohl aber dafür, daß er ihnen das Tor für das Leben aufgetan habe.

Im Anschluß an seinen Vortrag zeigte uns sodann Herr Dr. Noll seinen wunderbaren Möwenfilm, den er mit einem seiner Schüler aufgenommen hat, zugleich darlegend, wie man einen solchen Film den Schülern mit Erfolg vermittelt.

Viel Zeit und viele Worte schlossen sich an die Ausführungen des Herrn Erziehungsrat S. Schaad, Stein, über die Anschlußbedingungen der Realschule an die Kantonsschule in den Fächern Französisch und Mathematik. Doch fand man sich nach langer Debatte im allgemeinen in die Forderungen der Kantonsschule. Mit Dank und Vergnügen nahm sodann die Lehrerschaft Notiz von der beabsichtigten Herausgabe eines gemeinschaftlichen Jahrbuches der nordostschweizerischen Sekundarschul-Konferenzen, der Schaffung eines Sekundarschulatlases der deutsch-

schweizerischen Kantone, für welchen sich vor allem unser Kollege Adolf Leutenegger, Schaffhausen, reiches Verdienst erworben hat, und der Vorbereitung eines gemeinsamen Sprachlehrmittels. An allen diesen Projekten hat der verstorbene Präsident Fritz Ruh regen Anteil genommen und viel Arbeit geleistet.

An Stelle des verstorbenen Präsidenten wurde gewählt der bisherige Vizepräsident Rob. Pfund, neu in den Konferenzvorstand trat ein Karl Ott, Schaffhausen.

Zum Schlusse regte noch Heer, Thayngen an, daß Schritte unternommen werden sollten, um den vom neuen Sch. G. verlangten Handarbeitsunterricht für Knaben baldmöglichst an allen Schulen zu verwirklichen. Er erhofft durch die Einführung des Handarbeitsunterrichtes eine Neubelebung des Handwerkerstandes. Die Anregung wird gutgeheißen und an den Erziehungsrat weiter geleitet. *W. U.*

Schul- und Vereinsnachrichten

Baselstadt und Baselland. Der Kurs für Sprecherziehung beginnt für alle Teilnehmer Freitag, den 12. Dez., 18 Uhr in der Aula der Petersschule. Weiteres siehe letztes Schulblatt. (Notenbüchlein mitbringen.)

Baselland. Aus den Verhandlungen des Erziehungsrates.

1. Die in der Kantonalkonferenz vom 8. September 1930 bereinigten Zielpunkte bilden in der begonnenen Beratung des Mittelschulgesetzes die Grundlage.

2. Bei der Vergebung der Lehrmittel und Schulmaterialien wird der berechtigten Eingabe der Bezirkskonferenz Waldenburg in der Weise Rechnung getragen, daß in den neuen Lieferungsverträgen präzisere Bestimmungen über die Lieferungszeiten, die Art der Verpackung und die Adressierung der Sendungen aufgenommen werden. Überdies sollen die Lehrmittelverwalter neuerdings angewiesen werden, allfällige Unregelmäßigkeiten in der Belieferung sofort der Erziehungsdirektion zu melden.

3. Bei den ergänzenden Kommissionswahlen werden als Primarschulprüfungsexperten gewählt die Herren Kopp, Liestal, und Kist, Muttenz, sowie Herr Rossa, Allschwil, in die Turnprüfungskommission.

4. Gestützt auf eine Eingabe wird der Erteilung der Algebra als Freifach schon in der 2. Klasse an allen Bezirksschulen zugestimmt. *W. E.*

Graubünden. Im Februar findet in Thusis unter Leitung des Hrn. Dr. Wartenweiler ein Volksebildungskurs für junge Männer statt. *h.*

Schaffhausen. Reallehrerkonferenz. Wir bringen unsern Mitgliedern zur gefl. Kenntnis, daß sie in nächster Zeit zwei Publikationen erhalten werden: 1. „Der Aufbau des Sprachsystems nach der syntagmatischen Grammatik“ im: Cours de langue française, von Hs. Hoesli, und 2. Chemieunterricht auf Grund von Schülerübungen von Ernst Schwyn, Schaffhausen. *Der Vorstand.*

Zürich. Lehrerverein.

Antwort des Gatten.

Ruhe gebot jetzt der Gatte dem stumpf schon
geschriebenen Rotstift,
glättete drauf seine Stirn und erwidert' mit schmunzeln-
dem Lächeln:

Ferne sei es von mir! Was denkst du, herzlichste
Gemahlin!

Wollt ich euch doch überraschen. Ich trag die
Programme im Sack schon.

Ist es doch immer ein trauliches, niedlich'

Familienfestchen,
wo man an unseren Kollegen sieht strahlen die
sonnige Seite.

Allerlei haben sie wieder bereit, uns zum Spaß und zur
Kurzweil!

Volkslieder singen die Sänger, du siehst ein ergötzliches
Lustspiel.

Leder und Eisen behandelt der Turner-Verein
medizinisch.

Lieder zur Laute erzählt Rico Jenny, ein Günstling
Apollos.

Möget ihr herzlich euch freuen, doch glaub' ich,
mit innigster Zugkraft,
— Kenn ich euch doch, meine Lieben — lockt euch
der herrliche Ballsaal.

Wahrlich, es gleicht ihm in Zürich keiner an Glanz
und an Schönheit!

Zieh'n wir zur Jahresschlußfeier drum am 13. Dezember!
Weiblein, und jetzt? Darf ich hoffen, daß du zufrieden?
— Du lächelst.

Billetverkauf: Karten zu Fr. 4.— sind erhältlich
Samstag, den 6. und Mittwoch, den 10. Dezember,
14—17 Uhr im Pestalozzianum, sowie Samstag, den
13. Dezember von 19 Uhr an, an der Abendkasse in der
Tonhalle. Schriftliche Bestellungen sind zu richten an
Herrn Walter Näf, Goldbrunnenstraße 16, während der
Vorverkaufszeiten Telephon 24.950. *A. S.*

— Gesamtkapitel Zürich. Die beiden Vorträge
über die Grundfrage der Ethik von Herrn Prof.
Dr. Brunner und Dr. Haenbler, die am 6. Sep-
tember in der Kirche Fluntern gehalten wurden, haben
weit herum Interesse und Aussprache hervorgerufen.
Schon aus der Versammlung ist der Wunsch geäußert
worden, es möchten die Referate in Druck gegeben
werden und seither sind verschiedene Anfragen erfolgt.
Es sei deshalb mitgeteilt, daß der Vortrag Brunner
bei Rascher in Zürich und der Vortrag Haenbler bei
Mettler & Salz in Bern erschienen ist. Für die Leser
der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ jedoch ist der
Unterzeichnete bereit und in der Lage, beide Bro-
schüren zu einem Spezialpreis abzugeben. Leider ge-
lang es nicht, beide Vorträge in ein und demselben
Einband herauszugeben, was jedoch organisch keinen
Abbruch tut, weil es sich ja hierbei nicht um Kor-
referate handelt hat. *Jakob Schmid,*

Präsident des Gesamtkapitels Zürich
Lettenstr. 27.

Volksschule und öffentliche Meinung. Im Anschluß
an die Jahresversammlung des „Verbandes ehemaliger
Schüler des Seminars Küsnacht“, die am 22. November
1930 im „Du Pont“ in Zürich die statutarischen Ge-
schäfte erledigte, fand eine, auch von einem weiteren
Kollegenkreise gut besuchte Diskussionsversammlung
statt, die dem Thema „Volksschule und öffentliche
Meinung“ gewidmet war.

Der Referent, Dr. Lusser, Redaktor der „Er-
ziehungsrundschau“, befaßte sich in seinen Ausfüh-
rungen eingehend mit dem Urteil, das die öffentliche
Meinung heute über unsere Schule fällt, auf Grund des
von der Erziehungsrundschau vor zwei Jahren ge-
sammelten Materials, auf Grund des in dem Buche
„Schatten über der Schule“ zusammengestellten
Materials und endlich auf Grund einer reichen per-
sönlichen Erfahrung. Er betonte, daß die Schule die
Kritik nicht zu fürchten brauche, daß sie dieselbe aber
auch nicht mißachten dürfe, indem sehr vieles daran
durchaus berechtigt sei. Indem wir aber diese Kritik
anerkennen, ihre Berechtigung zugeben und sie frucht-
zu machen suchen, haben wir auch das Recht, For-
derungen an die Öffentlichkeit zu stellen. Durch engere
Fühlungnahme mit der Öffentlichkeit wird die Schule,

wird die Lehrerschaft wieder einen führenden und bestimmenden Einfluß auf das Schicksal unserer Zeit ausüben. Dazu ist aber nötig, daß die pädagogische Fachpresse allem Neuen offen ist, daß sie Meinungsäußerungen entgegengesetzter Natur nicht unterbindet, sondern in der Diskussion die Klärung sucht. Durch die einstimmige Annahme der nachstehenden Resolution fand die wohlgelungene Tagung ihren Abschluß:

„Die Versammlung betont die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Volksschule im Sinne einer harmonischeren Jugendbildung. Sie freut sich des wachsenden Interesses der Öffentlichkeit gegenüber den Problemen der Volksschule und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß durch engere Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schulbehörden und Lehrerschaft die schweizerische Volksschule in jenem Geiste der Fortschrittlichkeit ausgestaltet werde, der ihr in der Vergangenheit Ruf und Ansehen begründete.“ *Sch.*

Kollegen, denkt an unsere sechs Rundfragen zum Ausbau der Schule!

1. Wie soll unsere Schule ausgebaut werden?
2. Welche Eigenschaften muß der Lehrer haben?
3. Wie soll er vorgebildet sein?
4. Was wollen Sie in der Schule wirken?
5. Welche Konflikte und Erfahrungen enttäuschen und plagen Sie?
6. Was haben Sie sich selbst vorzuwerfen?

Einsendungen bis Ende Januar an die Schriftleitung. Näheres siehe S. L.-Z. Nr. 45.

Heilpädagogik

Ein heilpädagogischer Kurs in Chur. Es wird so häufig gejammert, daß wir in einer bösen Zeit des Zerfalles aller Bindungen und aller höhern Kultur leben, in einer Zeit, der die Seele, die Verankerung im Glauben fehle und was der Vorwürfe mehr sind. Man kann aber diese Zeit auch schön finden, da sie dem Mut und der frohen Tatkraft überall Aufgaben an den Weg stellt und manche Frage aufleuchten läßt, die bisher kaum beachtet war. Zu diesen Fragen rechne ich die des entwicklungsgehemmten Kindes. Was heißt das überhaupt, wie erkennt man das entwicklungsgehemmte Kind, wie behandelt man es? Es fehlt nicht an solchen Kindern; wenigstens in unsern Bündnerschulen, hat da nie an solchen gefehlt. Und nun ist es wohl nicht allzu selten vorgekommen, daß man solche Kinder als unangenehme Bürde einfach sitzen ließ, sitzen lassen mußte. Mir fällt jene Stelle aus Sprechers Kulturgeschichte ein, wo der Verfasser erzählt, wie Reisende, die im 18. Jahrhundert durchs Bündnerland zogen, mitleidsvoll auf die zahlreichen „Stummen“ und „Nöcke“ blickten, die von den Ihrigen in den warmen Sonnenschein der Dorfstraße hinausgelegt worden waren. Es gilt aber heute da anzupacken, im Interesse des normalbegabten wie des entwicklungsgehemmten Kindes, schon aus rein äußern praktischen Gründen, ganz abgesehen von der tiefen Verantwortung, die aller echten Erzieherauffassung zugrunde liegt und die kein Kind, auch das letzte nicht, fallen und verkümmern läßt. Auch diesem letzten und verlorensten soll schließlich am Erzieher etwas von jener Güte und Schöpfergnade sichtbar werden, die Rilke in das Wort faßt: Und doch ist einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält.

Die Lehrerbildung der Zukunft wird wohl die Einführung in die Heilpädagogik ins Lehrprogramm aufnehmen, denn nur heilpädagogische Kenntnisse der

gesamten Lehrerschaft ermöglichen völlige Erfassung des Standes der Entwicklungsgehemmten und den Durchbruch einer andern Einstellung im allgemeinen zu solchen Kindern (und Erwachsenen). Soll man nun aber zuwarten? Appenzell und Graubünden sind einen Weg gegangen, der u. E. für weitere Lehrerkreise von Interesse ist. Appenzell hat die ganze Lehrerschaft durch einen Kurs in die Grundzüge der Heilpädagogik eingeführt. Das Erziehungsdepartement Graubündens veranstaltete vom 17. bis 22. November in Chur einen Kurs: zur Einführung in die Erfassung und Behandlung entwicklungsgehemmter Kinder, den die Schulinspektoren, über 100 amtende Lehrer und Lehrerinnen, sowie die oberste Seminarklasse besuchten. Die Kursleitung hatte der bekannte Heilpädagoge Dr. Hanselmann, die medizinischen Spezialgebiete wurden von den Herren Dr. med. Haemmerli, Augenarzt, Dr. med. Jörgen, Direktor der kantonalen Irrenanstalt, und Dr. med. Max Schmidt, Spezialist für Nasen-, Hals- und Ohrenkrankheiten, behandelt. Das wohldurchdachte Programm brachte zunächst die Grundtatsachen der Psychologie: Aufnahmen, Verarbeiten und Ausgeben, um die ungelehrte Bezeichnung zu geben, ging über zu den Sinnesschwachen (Blindheit, Sehschwäche, Taubheit, Schwerhörige, Taubblindheit), zu den Geisteschwachen (Wesen, Ursachen, Formen, Idiotie, Kretinismus, Mongolismus, Imbezillität, Deбилität), zu den Sprachleiden (Stammeln und Stottern) und endlich den Schwererziehbaren. Daß es nirgends bei bloßem Aufzählen und kühl wissenschaftlicher Charakteristik blieb, ist dem Kursleiter als Vorzug zu buchen, der reiches Wissen und ausgebreitete Erfahrung immer wieder zu eindrucksvollen Vorträgen gestaltete. So hatte er nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch die Mitarbeit gleich entwickelt. Mühelos wurde schließlich der große Fragebogen des H. P. I. zur Erfassung des entwicklungsgehemmten Kindes durchgearbeitet, und so darf denn erwartet werden, daß mit Hilfe der Kursteilnehmer, die aus allen Talschaften und Konferenzen ausgewählt worden waren, der Stand der entwicklungsgehemmten Kinder in den Büdner Schulen erfaßt werden kann. Das große Interesse, das überall dem Kurs entgegengebracht wurde, beweist übrigens an sich, daß die Frage einer Behandlung ruft. Die Kursteilnehmer aber haben darüber hinaus ein Kolleg feinsinniger Psychologie und Pädagogik und einen Fortbildungskurs bester Art genossen. *M. S.*

Totentafel

Mitten in die Verhandlungen der thurgauischen Schulsynode brachte der Draht die erschütternde Kunde vom Heimange des langjährigen Aktuars derselben, unseres lieben Kollegen Sekundarlehrer Ulrich Greuter. Droben auf der aussichtsreichen Höhe von Berg, von wo sein Blick so oft über seine geliebte Heimat bis zu den Zinnen und Türmen der Alpen geschweift, ruht seine irdische Hülle unter einem Berg von Blumen, die ihm Liebe und Dankbarkeit gestiftet haben.

Ulrich Greuter wurde am 26. Dezember 1874 in Oberhofen bei Münchwilen geboren. Schon früh, sozusagen von der ersten Schulstunde an, reifte in dem lebhaften Knaben der Plan, Lehrer zu werden. Nach Absolvierung seiner Studien an der thurgauischen Kantonsschule und den Universitäten Zürich und Genf, sehen wir den jungen Mann bald als begeisterten Lehrer an der neugegründeten Sekundarschule Thundorf. Von hier wurde er im Jahre 1903 nach Berg berufen. Dieser wunderschön gelegene Lugisland sollte seine zweite Heimat werden. Volle 27 Jahre hat er hier in der ihm liebgewordenen Gemeinde gewirkt und der Schule sein Bestes gegeben. Und er war ein Lehrer und

Erzieher in des Wortes bestem Sinn. So war es denn ein rechtes Fest für die ganze Gemeinde, als Herr Greuter vor zwei Jahren sein 25jähriges Dienstjubiläum feiern konnte.



Ulrich Greuter, 1874—1930

Aber auch die Lehrerschaft hat allen Grund, den verstorbenen Kollegen in dankbarem Andenken zu behalten. Wie hat unser lieber Uli gearbeitet in Wort und Schrift, wenn es galt, für Schule und Lehrerschaft einzustehen, und namentlich die Kollegen an den ungeteilten Sekundarschulen besaßen in ihm einen warmen Verfechter ihrer Interessen. Welche Unsumme von Arbeit hat er nicht neben seiner immer größer werdenden Schule geleistet als eifriger, gewissenhafter Korrespondent der Lehrerzeitung und verschiedener Tagesblätter. Es konnte auch nicht ausbleiben, daß man den rede- und federgewandten Kollegen bald in den Vorstand von Schulverein, Bezirks- und Sekundarlehrer-Konferenz wünschte, und als Krönung dieser Seite seiner Tätigkeit wurde er mit dem Aktuariat der thurgauischen Schulsynode betraut.

Bei all dem blieb Ulrich Greuter immer der gleich liebe, bescheidene Kollege, handelnd nach dem Grundsatz: Taten lehren den Menschen und Taten trösten ihn. Und wenn der Arbeit fast zuviel wurde, so sagte er sich: Ich muß wirken, solange es Tag ist.

Nun ist er nach langem Krankenlager seiner Frau und seiner Tochter, an denen er zärtlich gegangen hat, und uns Kollegen entrissen worden. Der wackere Kämpfer ruhe im Frieden, sein Andenken aber bleibt im Segen.

E. W.

Kleine Mitteilungen

— Mitglieder der WSS (Werkgemeinschaft für Schriftenerneuerung in der Schweiz), welche die Nr. 2 der „Schrift“ nicht erhalten haben, werden gebeten, diese bei unserer Zentralstelle: Frau Emma Balmer, Lehrerin, Utzenstorf, Kt. Bern, zu verlangen. Bitte um vollständige Adressen!

Schweizerischer Lehrerverein

Telephon des Präsidenten des S. L.-V.: Stäfa 134.

Der 25. Schweizerische Lehrertag wird 1931 in Basel stattfinden. Das Organisationskomitee, an dessen Spitze der Schulvorstand von Basel-Stadt, Herr Regierungsrat Dr. Hauser, steht, hat seine Arbeiten schon

seit geraumer Zeit begonnen und die großen Umrisse unseres Standesfestes bereits festgelegt. Die Delegiertenversammlung des S. L.-V. würde schon am Freitag vor dem Lehrertag abgehalten. Zwei Hauptversammlungen werden Gelegenheit zu gewichtigen Referaten geben. Eine große Schulausstellung, die nach dem Lehrertag noch etwa acht Tage für das Publikum offen bleibt, wird zeigen, was unser schönes Basel auf dem Gebiete der Schule leistet.

-r.

Stiftung der Erholungs- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. Gegen Vorweis unserer Ausweiskarte sind ab 1. Januar 1931 folgende Ermäßigungen gültig:

Uetlibergbahn, Zürich (20%). Auf der normalen Taxe gegen Vorweis der Mitgliedkarte an den Billettschaltern der Station Zürich-Selnau wird an die Lehrpersonen ein Billett zum Preise von Fr. 2.40 für eine Hin- und Rückfahrt auf den Uetliberg abgegeben. — Taxen für die Schulen: I. Altersstufe: Fr. 1.20, II. Altersstufe: Fr. 1.50, III. Altersstufe: Fr. 1.80. — Taxen für Gesellschaften: 8—14 Personen: Fr. 2.70, 15 und mehr: Fr. 2.40.

Aigle-Sépey-Diablerets gewährt auf dem Generaltarif 40%.

Ausweiskarten, die noch bis 30. April gültig sind, werden ab 1. Januar zu Fr. 1.50 abgegeben, wegen vorgeschrittener Zeit, sofern dann im April bzw. März die neue Karte auch mitbezogen wird.

Die Geschäftsleiterin: Frau C. Müller-Walt, a. Lehrerin, Au (Rheintal).

Aus der Lesergemeinde

Die Welteislehre von Hörbiger. Entgegnung. Es sei mir gestattet, die Leser des genannten Artikels in Nr. 47 der S. L.-Z. hinzuweisen auf das von Henseling herausgegebene, kleine Buch „Weltentwicklung und Welteislehre“ (Verlag Die Sterne, Potsdam, 1925, 218 Seiten, Preis 7 Fr.), eine vorzügliche, kritische Studie, da die sehr umfangreiche Originalarbeit von Hörbiger und Fauth den wenigsten Kollegen zur Verfügung stehen wird. Zur Charakterisierung der Welteislehre zitiere ich aus dem genannten Buch folgende Stelle:

„Die Welteislehre ist ein umfassender Gedankenbau, dem eine gewisse Großzügigkeit nicht abgesprochen werden kann. Hörbiger unternimmt es, von einem einheitlichen Gesichtspunkte, dem eines kosmischen Neptunismus aus, alle astronomischen, meteorologischen und geologischen Erscheinungen zu einem einheitlichen Bilde zu verschmelzen. Dies gelingt ihm nicht dadurch, daß er vorsichtig wägend, die Beobachtungstatsachen einem auf festem Grunde ruhenden gedanklichen Gerüst einordnet, das sie sicher hält und von ihnen wieder gehalten wird, sondern dadurch, daß er bald wie ein prophetischer Seher, schauend und ahnend, erfährt, was der wissenschaftlichen Forschung bis jetzt unzugänglich geblieben ist, bald wie ein asiatischer Despot alles, was seinem Plane widerstrebt, austilgt oder es zurechtstutzt, bis es sich in gewünschter Weise dem Bau einfügt.

Über das, was die wissenschaftliche Forschung bis jetzt nicht hat enthüllen können, läßt sich mit Hörbiger natürlich nicht rechten. Hier steht es ihm frei, zu meinen und zu glauben. Auch läßt sich nicht bestreiten, daß prophetische Sehergabe gelegentlich das Richtige treffen kann. Das Verfahren aber, das Hörbiger übt, um unbequemer Forschungsergebnisse Herr zu werden, ist auf das schärfste zu verurteilen. In der Wissenschaft ist es üblich, über Dinge, die man nicht versteht, sich des Urteils zu enthalten.“

So weit das Urteil von Prof. Dr. Nölke, Bremen, eines hervorragenden Astronomen und Mitarbeiters in dem oben zitierten Buche von Henseling. Es dürfte übereinstimmen mit denjenigen aller ernsten Astronomen, die keine Phantasten sind.

A. Ro.

Bücherschau

„Schweizer Volksleben“. Schweizer Volksleben, Sitten, Bräuche, Wohnstätten, mit 268 Abbildungen, 8 Tafeln und Textillustrationen. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Brockmann-Jerosch im Eugen Rentsch-Verlag Erlenbach-Zürich. Leinen geb. 28 Fr.

Die besondere Art dieses, durch das Erscheinen des 2. Bandes nunmehr zum Abschluß gelangten Standardwerks über das Schweiz. Volksleben rechtfertigt es wohl, daß in der Schweiz. Lehrerzeitung seiner etwas ausführlicher gedacht werde als nur in der Form und dem Umfang einer gewöhnlichen Rezension, denn, abgesehen von der ungewöhnlichen Aufmachung, handelt es sich dabei um ein Lehrbuch in einem so umfassenden Sinne, wie man es von einem einzelnen Werk nur äußerst selten sagen kann. Wenn irgend einmal, so ist das Wort darum hier keine Phrase, daß dieses Werk in keiner Schweiz. Schulbibliothek (lies: Bibliothek zum Gebrauche für den Lehrer) fehlen sollte. Auf ein derart hervorragendes Mittel zur Belebung und Vertiefung des heimatkundlichen Unterrichts dürfen wir Lehrer nicht verzichten, wenn wir nicht den Vorwurf der Rückständigkeit auf uns laden wollen, denn diese Veröffentlichung stellt die längst ersehnte Zusammenfassung alles dessen aus dem Gebiete der Schweiz. Volkskunde dar, was bisher in unzähligen Publikationen zerstreut vorlag, die gar nicht alle leicht zu erreichen waren, aber es enthält auch darüber hinaus noch manches, was bis heute überhaupt noch nicht schriftlich fixiert worden war.

Was für eine ungewöhnlich wertvolle, reichhaltige Gabe uns mit diesem Werk geschenkt worden ist, erhellt nicht zuletzt aus den Stimmen aus dem Ausland, die schon anläßlich des Erscheinens des ersten Bandes laut wurden. Sie stellen übereinstimmend fest, daß die Schweiz zu beneiden sei, in dieser Publikation jene Zusammenfassung des gesamten volkskundlichen Wissens über die Heimat zu erhalten, die die umliegenden Staaten bis heute erfolglos angestrebt hätten. So erscheint es gewissermaßen als eine Ehrensache wenigstens für diejenigen Kreise, die sich noch mit dem „Volke“ verbunden fühlen — und wer wollte das nicht sein! — und die über die nötigen Mittel verfügen, sich dieser Gabe würdig und dankbar zu erweisen, indem sie das Werk auf ihren weihnächtlichen oder nicht-weihnächtlichen Wunschzettel setzen, um sich nicht letzten Endes noch von dem Idealismus eines seltenen Verlegers beschämen lassen zu müssen, der das Risiko dieser ungewöhnlich kostspieligen Publikation auf sich nahm. Denn es handelt sich dabei tatsächlich um eine vaterländische Angelegenheit im besten Sinne des Wortes — soweit man das von einem Buche überhaupt sagen kann — da sich die Seele eines Volkes nirgends besser belauschen und in der Tiefe erfassen läßt, als in seinen Lebensformen, die ihren Ausdruck finden in den Sitten und Bräuchen, weltlichen und religiösen, im alltäglichen und festtäglichen Verhalten, in der Anlage der Siedlungen und Häuser, der Gestaltung der Kleidung, der Wahl und Zubereitung der Nahrung, dem Verhältnis zu den Haustieren, in den Eigentümlichkeiten der Sprache. Und eben dieses gegenseitige Wissen um das tiefste Wesen jedes Volksteils — darauf hat schon Gottfried Keller mit aller Eindringlichkeit hingewiesen — bildet die Voraussetzung jeder wahrlichen Gemeinschaft.

Dies alles nun findet in dem vorliegenden Werke seine erquickend lebendige und warmherzige Darstellung durch anerkannte Fachleute auf jedem einzelnen Gebiet, eine Darstellung von wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und Gründlichkeit, nicht aber von trockener Gelehrsamkeit. Es läßt sich an den Fingern abzählen, was für eine unterhaltliche, ergötzliche Sache es sein muß, einen Meinrad Lienert von den Nachtbuben im Schwyzer Bergland, Simon Gfeller vom Kiltgang im Emmental, von Tavel über das Volksleben in der Bundesstadt, Otto von Greyerz über das Berner Mattenenglisch, Albert Heim über die Hunde im Volksleben, Prof. Dr. Hoffmann-Krayer über die Basler Fasnacht erzählen zu hören, um nur einiges Wenige herauszugreifen. Im ersten Band war die nördliche, östliche und die italienische Schweiz Gegenstand der Darstellung gewesen, diesmal ist es die Innerschweiz, das Wallis, die welsche Schweiz, das Mittelland, der Jura und das Baselbiet.

Der Gediegenheit des Textes entspricht in jeder Beziehung der außerordentlich instruktive und auch in künstlerischer Hinsicht einwandfreie Bilderteil, der die Sprache der Worte in glücklichster Weise ergänzt und eine wahre Augenweide und Herzenswonne darstellt. Auf demselben Niveau bewegen sich die Deckelzeichnung und der Buchschmuck von Pierre Gauchat und der Umschlag von Walter Cyliax. Auch der Offizin Gebrüder Fretz, in der das Werk gedruckt wurde, gebührt volles Lob, nicht zu vergessen alle die genannten und ungenannten Helfer und Berater — Lehrer, Pfarrer, Architekten, Kunstmaler und sonstige Interessenten, Kenner und Liebhaber — die dem Herausgeber mit Rat und Tat an die Hand gingen.

Rudolf Hägni.

Stauber, Heinrich. Die Jugend vor der Berufswahl. Ein illustrierter Wegweiser für Eltern, Lehrer, Fürsorger, Berufsberater und für die Jugend selbst. Selbstverlag, Witikonstraße 65, Zürich 7. 1930. 324 Seiten. Fr. 3.50.

Dieses Buch möchte ein Ratgeber für Eltern und ihre vor der Berufswahl stehende Jugend sein. Es will die Berufsberatung nicht ersetzen, sondern gegenteils auf die hohe Bedeutung einer richtigen Berufswahl für das spätere Arbeitsglück aufmerksam machen und eine Brücke schlagen von der Schule ins Arbeitsleben hinein.

Es gibt zahlreiche Einblicke in die verschiedensten Berufe und zeigt vor allem, welchen Anforderungen und welchen Bedingungen zu genügen ist, um für einen bestimmten Beruf geeignet zu sein.

Eine Menge Fälle aus der Praxis, also wirklich Erlebtes, Schüleraufsätze über die Berufswahl, Berichte über Besuche von Schulen in Werkstätten beleben das Buch und machen es zu einer Fundgrube für alle, die in irgendeiner Weise mit der Berufswahl der aus der Schule Austretenden zu tun haben.

RW.

Velhagen und Klasings Monatshefte. In der Dezembernummer berichtet Dr. W. von Massow von den neuen Museumsbauten in Berlin, dem Pergamon- und dem Vorderasiatischen Museum. Nach Ausgrabungen an der kleinasiatischen Küste wurden in den mächtigen Berliner Museumssälen Bauwerke aus längst vergangenen Zeiten (sie gehen bis auf das Jahr 600 vor Christi zurück) in Originalgröße getreu nachgeschaffen, teilweise ganz aus alten Stücken und Splittern zusammengesetzt. Wir betrachten staunend die Wiedergaben dieser Bauten, herrlicher Kunstwerke, die uns die alte Architektur lebendig veranschaulichen.

F. K.-W.

Im Dezemberheft der **Westermanns Monatshefte** führen uns eine große Zahl von Illustrationen in das Werk des Nürnbergers Georg Ort ein. Aus seinen Bildern spricht die suchende, zu den Quellen des Lebens sich hinwendende deutsche Seele. Es ist wohl kein Zufall, daß wir in Orts Bildern Züge finden, die uns lebhaft an die Schöpfungen Albert Weltis erinnern.

F. K.-W.

Mitteilungen der Redaktion

Das Arbeitsamt in Bern meldet folgende offene Stelle:

Nach **Dalmatien** Sprachlehrer gesetzten Alters für den Unterricht nach der Methode Berlitz von Deutsch, Französisch und Englisch. Gehalt 4000 Dinar monatlich. Eventuell würde auch je 1 Lehrer für Deutsch und Französisch und einer für Englisch engagiert; das Gehalt wäre dann für jeden Lehrer 2000 Dinar monatlich. Es sind auch Abendstunden zu erteilen. Für Fremdsprachenschule. Offerten an die Schweiz. Kaufm. Zentralstellenvermittlung, Zürich.

— Die Druckstöcke zu den Hodlerbildern wurden uns vom Verlag Rascher & Co., Zürich, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.

Lehrstelle im Lehrerseminar Küsnacht

für biologische Fächer (Botanik, Zoologie, Anthropologie und Schulhygiene) in Verbindung mit Geographie, event. auch mit Chemie.

Anmeldung bis 15. Dezember 1930 an die Erziehungsdirektion (siehe Inserat im Amtlichen Schulblatt vom 1. Dez. 1930 und in der Schweiz. Lehrertztg. vom 13. Dez.)

Viele Winter



trägt man die guten Tuch-A.-G.-Mäntel. Die geschmackvollen Muster gefallen immer. Beste Stoffqualitäten und eigene sorgfältige Herstellung, daher langes Tragen. Gut passend, immer moderner Schnitt und als weitere besondere Leistung: Die bekannt

niederen Preise

Winter-Mäntel 55.-
von 125.- bis ...

Herren-Anzüge 58.-
von 140.- bis ...

Pullover von 32.- bis 10.-

Wollwesten von 36.- bis 12.-

Gleiche Geschäfte in:

Arbon	Glarus	Romanshorn
Basel	Herisau	Rorschach
Bern	Interlaken	Schaffhausen
Biel	La Chaux-de-Fonds	St. Gallen
Chur	Luzern	Thun
Delsberg	Olten	Winterthur
Frauenfeld	Rapperswil	Zug

Tuch A.G.
Zürich
Bahnhofstrasse 100

Neuheiten in Damenstoffen aller Art
Für Festgeschenke sehr vorteilhaft

1759

OCCASION

Zu verkaufen Meyers Lexikon letzte Ausgabe statt Fr. 450.- nur 300.-. Offerten unter Chiffre L. 4194 Z. an Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

4194

Astano

638 m ü. M.
Bezirk LUGANO
1518 (Süd schweiz)

PENSION POST

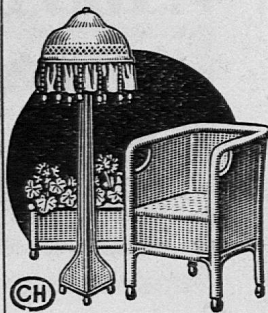
Fam. Zanetti & Schmidhauser, Besitzer, Staubfreie Höhenlage. Ueberaus sonnige, milde Lage, grosse Naturparkanlage. Im Winter, Frühling, Sommer u. Herbst gut besucht., bürgerl. Haus. Pens. inkl. Zim. Fr. 7 — Erste Ref. Prosp. auf Verlangen.

Neuveville Ecole de Commerce Off. Handelsschule

Kaufmännische Abteilung für Jünglinge und Töchter. Abteilung für Sprachen und Haushaltung für Töchter. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht: Neues Schulgebäude. Auskunft, Prospekt, Adressen von Familienpensionen durch die Direktion.

Töchter-Pensionat Sprach- und Haushaltungsschule 1894 YVONAND am NEUENBURGERSEE, Waadt. Gründl. Studium d. franz. Sprache, Engl., Ital. Methodische prakt. u. theoretische Hauswirtschaftl. Ausbildung. Kunst-arbeiten, Körperkultur, Musik, eig. Tennis. Illustr. Prospekte.

Festgeschenke



Rohrmöbel

Aparte Modelle in modernen Farben oder naturweiss
Liegestühle, Krankenstühle

Für Flechtarbeiten:

Peddigrohr, Raffiabast, Glas- und Holzperlen etc.

Cuenin-Hüni & Cie.

Rohrmöbelfabrik
Kirchberg (Kt. Bern)
Filiale in Brugg
(Kt. Aargau) 4165
Gegründet 1884 Kataloge

Pathé-Baby

4198

Der Kino zu Hause.
Apparate von Fr. 65.- an. In Miete von Fr. 5.- an per Woche.
Filme in unvergleichlicher Auswahl zu vermieten.
Lehrreiche, spezielle Filme. Katalog und Film-Liste gratis auf Verlangen

Pathé-Baby scolaire

Alf. BOURQUI, Tél. 37
Estavayer-le-Lac.

Infolge Wohnungswechsel zu verkaufen ein erstklassiger bereits neuer

Wiener - Flügel

Marke: Ehrbar, Modell 9
Länge 190 cm, schwarz poliert. Ein gutes Klavier wird in Zahlung genommen. Eben-
dasselbst ein tadellos erhaltener Folio-Opalograph mit Zubehör. Karl Singer, Lehrer, Rheinau (Zürich.)

DIPLOME PLAKATE für jeden Anlaß

liefert als Spezialität
A. G. Neuenschwander'sche Buchdr.
Weinfelden (Thurg.)
Illustr. Preisliste verlangen



1822

Seit Brahms das Burger & Jacobi Klavier glänzend begutachtet hat, sind noch zahlreiche weitere Fortschritte zu verzeichnen, so dass das Instrument heute auf dem Höhepunkt der Vollkommenheit steht. Katalog bereitwilligst.

hug Hug & Co. Sonnenquai Zürich
Vertretung
Pianos BURGER & JACOBI

Feinste Glarner Pasteten und Glarner Birnbrot

beziehen Sie sehr vorteilhaft aus der

1882

KONDI TOREI HOESLI, ENNENDA (GLARUS)

ZÜST-GEIGEN

haben den großen Vorzug, bei edler Klangfülle doch stark im Holz zu sein. Der Lack ist gelb, gelbbraun bis rot und hat schönes Feuer. Jedes Züst-Instrument findet ungeteiltes Lob.

J. E. ZÜST-Geigenbauer
Theaterstr. 16
ZÜRICH

Grösste Auswahl in gefärbtem

Raffiabast

extra Flechtbast, natürlicher und gebleichter, zu billigem Preis, finden Sie bei **A. Roos**, Samenhandlung und Spezialgeschäft nur 17, Hutgasse, Basel.

Der Rechenapparat

„Albis“

gewinnt stets mehr Freunde. 1834

Preis in solider, sauberer Ausführung m. transportablem Ständer Fr. 45.-.

Prospekte frei!
Bestellungen
an **H. Tanner**, Lehrer,
Ottikon-Kempttal.

Lehrstelle an der Kantonsschule Solothurn.

Infolge Rücktrittes eines Professors wird auf den Beginn des Schuljahres 1931/32 (24. April 1931) eine **Lehrstelle für Geschichte an der solothurnischen Kantonsschule** zur Besetzung ausgeschrieben. Die Zuteilung weiterer, der Studienrichtung der Bewerber entsprechender Fächer wird vorbehalten.

Von den Bewerbern wird der Besitz der philosophischen Doktorwürde oder eines andern Ausweises über den Abschluß des akademischen Studiums verlangt.

Die Jahresbesoldung beträgt Fr. 7467.—; hierzu kommen Altersgehaltszulagen bis Fr. 1333.— im Maximum nach 12 Dienstjahren. Bisherige Dienstjahre an öffentlichen Lehranstalten werden angerechnet. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt 25. Mehrstunden werden mit Fr. 300.— pro Jahresstunde besonders honoriert. Beitritt zur Professoren-Pensionskasse obligatorisch.

Bewerber haben ihre Anmeldung unter Beilage einer Darlegung ihres Lebenslaufes, ihrer Ausweise über wissenschaftliche Bildung und bisherige Lehrtätigkeit, sowie eines ärztlichen Zeugnisses über ihren Gesundheitszustand dem unterzeichneten Departement bis zum 10. Januar 1931 einzureichen.

Solothurn, den 28. November 1930.

Für das Erziehungsdepartement:

4195

i. V.: Dr. Affolter.

Lehrer

gesucht von Privatschule. Hauptfach Deutsch an Ausländer. Bewerber müssen einige Kenntnisse fremder Sprachen besitzen. Eintritt so bald als möglich. Offerten unter Chiffre **L.4206 Z.** an **Orell Füssli-Annoneen, Zürich, Zürcherhof.** 4206

Bekanntschaft

zwecks Heirat wünscht hübsche, gebildete und tüchtige Tochter aus sehr wohlhabender Familie, mit gutbeurteiltem Herrn in sicherer Stellung. Offerten unter Chiffre **L. 4204 Z.** **Orell Füssli-Annoneen Zürich, Zürcherhof.** 4204

Lugano-Castagnola - Hotel Pension Du Lac am See
Pensionspreis von Fr. 8.— bis 9.—. Neu umgeb. Südzimmer. Gr. Seeterrassen u. Garten. Angelsport. See- u. Sonnenbäder. Schiffe. Deutsche, ital. Küche. 1847 **Fam. E. Gut-Planta**

Für die Sänger!

Soeben erschien

Dr. **HANS CORRODI**

OTHMAR SCHOECK

Eine Monographie.

Mit 94 Notenbeispielen, vier unveröffentlichten Kompositionen, einem Faksimile u. einem Bildnis

Gr.- 8°. 266 Seiten. In Leinen Fr. 9.50

Corrodis Monographie ist die erste und einzige Leben und Werk behandelnde Publikation über Othmar Schoeck. Sie ist die Frucht zwanzigjähriger Bekanntschaft mit Werk und Autor. Alles Material stammt aus erster Hand. Der Verfasser hat die Entstehung aller Hauptwerke miterlebt, hat sie alle in der Interpretation ihres Schöpfers kennen gelernt. Aus einem reichen Schatz von Erinnerungen zeichnet er ein Bild, das jeden Musikfreund und Musikliebhaber bereichert und entzückt. Wer unter Schoeck schon gesungen hat, sollte sich dieses Buch nicht entgehen lassen.

Verlag Huber & Co., Aktiengesellschaft Frauenfeld

In jedes Schweizerhaus



gehört die soeben erschienene, von Fr. Niggli tadellos besorgte Neubearbeitung der Taschenausgabe unserer

„Lieder aus der Heimat“

Das gut ausgestattete Bändchen bildet mit seinen **wiederum 100 Liedern**, darunter nun auch gute volkstümliche Lieder neuerer Schweizerkomponisten wie Barblan, Lavater, Niggli, Suler, einen **richtigen kleinen Hausschatz**.

Alle Lieder sind in bequemer Mittellage gesetzt, also für alle Stimmhaltungen passend. Der Klaviersatz ist so einfach und natürlich als möglich gehalten.

Preis elegant geb. Fr. 4.—

In 3 Wochen 3000 Exemplare verkauft

Ein rechtes Festgeschenk

Verlag HUG & CO., Zürich

1822

Stellenvermittlung für Lehrer

1448 (Verband schweiz. Institutsvorsteher)

G. KEISER, Lenggstrasse 31, ZÜRICH 8.



Drei-Röhren-Gerät (1 Schirmgitter)

Preis Fr. 262.—

Radio??

aber nur ein Mende!

Netzanschlussgeräte

von Fr. 165.— bis Fr. 565.—

(für alle Volt-Spannungen umschaltbar)

Verlangen Sie Prospekte
oder eine unverbindliche Vorführung durch:

RADIO - HEUSSER

Radio- und Phonohaus

Zürich 4, Zeughausstr. 5

Telephon 57.150

1484

Bestecke

nirgends so vorteilhaft
wie im Spezialgeschäft

Schweizer & Co.
Kilchberg-Zürich

Katalog SL gratis

Besteck-Einbauten
in Schubladen

1490

Projektionsbilder

vermietet nach Gratiskatalog
Edmund Lüthy, Schöffland

SOENNECKEN



**Federn
für den
neuen
Schreib-
unterricht**

Überall erhältlich

Federnproben und Vor-
lagenheft „Die Federn in
methodischer Anwendung“
auf Wunsch kostenfrei

F. SOENNECKEN, BONN
BERLIN - LEIPZIG

So Kinder, - wir wollen wieder einmal zusammen musizieren!

FEURICH
GLASER
PLEYEL
RÖNISCHE
STEINWAY & SONS
SCHMIDT-FLOHR
SABEL
SEILER
ZIMMERMANN
OCCASIONS-
INSTRUMENTE

Die Eltern freuen sich auf diese musikalische Feierstunde, die sie den Alltag vergessen läßt. Die Kinder spielen gerne die schönen Volkslieder und ihre Stücke und zeigen stolz, daß sie tüchtige Fortschritte gemacht haben. — Bald kommt die Zeit, wo sie auch die schönsten Werke spielen können und die Eltern wissen, daß die jungen Musikanten ihnen dann doppelt dankbar sein werden, daß sie ihnen das Musikstudium ermöglicht haben.

Wir bieten eine ganz große Auswahl an Klavieren und Flügeln in allen Preislagen und erleichtern den Kauf durch günstige Zahlungsbedingungen.

Pianohaus
JECKLIN
ZÜRICH · PFAUEN



trommer

Bezugsquellennachweis und Generalvertretung bei

für die neue Schrift



Heintze & Blanckertz Berlin

WASER & Co., ZÜRICH 1, Löwenstrasse 35a

Weihnachts-Sonder-Angebot!



Silber-Bestecke • Modelle neuzeitlicher und historischer Stilarten. Massiv Silber und Tafelbestecke mit der stärksten Feinsilberauflage 100 gr. 30 Jahre schriftliche Garantie. Messer mit den weltbekannten, rostfreien J. A. Henckels-Zwillingswerk-Klingen. — **Werbepreiserien** (72 Teile) Fr. 200.— bis Fr. 350.—. 3—6 Monate Kredit. Ohne Anzahlung. 10% Barzahlungsrabatt. Zustellung: Spesen- und Zollfrei mit bedingungslosem Rücksendungsrecht innerhalb 14 Tagen bei Nichtgefallen. Verlangen Sie unsern Katalog mit Preislisten u. Originalmustern unverbindlich und frei. 4178

ARGENTA-Bestech-Gesellschaft, Mettmann, Rhld. 93



werner wettstein, effretikon (zch.)

telephon 1.06

aufs modernste eingerichtete **möbelwerkstätte**, speziell **bücherschränke, ganze herrenzimmer**. äußerst vorteilhafte preise — prospekte 1886



SKI

Eschen, Hickory

Billige Anfänger- und Kinder-Ski

Ski-Schuhe, beste Handarbeit
Solide Sport-Bekleidung

Alle Artikel für den Skisport

Sporthaus „Naturfreunde“

Zürich: Bäckerstrasse/Engelstrasse.

Bern: Von-Werdt-Passage.

Preisliste auf Wunsch gratis.

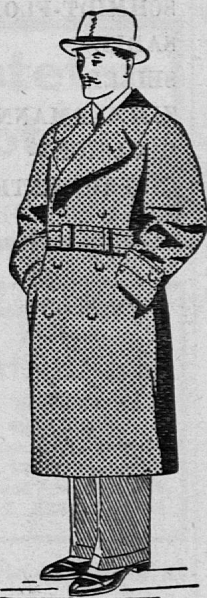
1807

Theater-Kostüme

FRANZ JÄGER
St. Gallen

Verleihinstitut I. Ranges
Telephon Nr. 9 36 1857

anerkannt gut und billig



Alles für den Herrn direkt aus England

können Sie durch unsere Zentrale in London franko verzollt per Nachnahme ins Haus geliefert erhalten.

Stoffe, erstklassige Qualitäten von Fr. 18.— bis Fr. 30.— per Meter verzollt franko. — Unsere Spezialware: Blau Kammgarn Fr. 18.— per Meter, verzollt.

Wasserdichte Regenmäntel, Marke Elephant-Skin, laut Abbildung, per Stück Fr. 80.—, franko verzollt. Der Mantel ist gefüttert und daher besonders für den Winter geeignet.

Hemden, Socken, Krawatten, Handschuhe etc., bitte verlangen Sie Spezialofferte unter Mitsendung von Fr. —.70 für Porto. 1866

Echt engl. kurze Tabakspfeifen, Marke „Original Thistle“ per Stück Fr. 7.50 per Nachnahme oder Fr. 7.— bei Voreinsendung des Betrages.

METROPOLITAN TEXTILE & CLOTHING CO.
4, Gordon Place, London W. C. 1

Einige

Gelegenheits-Harmonium

vollständig neu, prächtige Stücke zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Man verlange Offerten. 1868

EMIL RUH, ADLISWIL
bei Zürich

Vorzügliche alte

Meistergeige

verhältnissehalber zu Fr. 1000.— sofort abzugeben. Anfragen unter Chiffre H. 38939 Lz. an die Publicitas, Luzern.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

6. DEZEMBER 1930 • ERSCHEINT MONATLICH

24. JAHRGANG • NUMMER 20

Inhalt: Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Eröffnungswort zur Jahresversammlung und Gründungsfeier; (Schluß) – Aus dem Erziehungsrat, 3. Quartal 1930 – Kant. Zürich. Verband der Festbesoldeten: Jahresbericht pro 1929/30 – Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Vorstandssitzung.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Eröffnungswort

zur Jahresversammlung und Gründungsfeier.

(Schluß)

Nicht vergessen dürfen wir die beiden stattlichen Jahrbücher von 1916 und 1922, den „Lehrgang für das geometrisch-technische Zeichnen“ von H. Sulzer und „Das Zeichnen in der Volksschule“ von J. Greuter. Beide Werke sind heute vergriffen; wir werden versuchen, die Lücken durch zeitgemäße Publikationen wieder zu schließen.

Die Jahresversammlung von 1918 hat einer besonderen Lehrmittelkommission die Aufgabe übertragen, „Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Lehrmittelwesens zu verfolgen, bestehende Lehrmittel zu prüfen und den Befund nebst Wünschen und Anregungen dem Jahrbuch zu übermitteln“. Praktisch erwies es sich allerdings zweckmäßiger, die Lösung der einzelnen Aufgaben von Fall zu Fall Spezialkommissionen zuzuweisen.

Die Erfahrungen der vergangenen 25 Jahre zeigen, daß durch unermüdete Gemeinschaftsarbeit viel brauchbares Gut geschaffen worden ist. Wir werden auch künftig mit voller Kraft an der Gestaltung unserer Lehrmittel tätig sein: entwerfen, erproben und in kritischen Erwägungen wählen. Mit Freude stellen wir heute fest, daß seit einer Reihe von Jahren Konferenz und Kantonaler Lehrmittelverlag in ersprießlicher Zusammenarbeit am Werke tätig sind. Die Früchte dieser zweckmäßigen Arbeitsteilung sind schon genannt worden: die Aufgaben für den Unterricht in Rechnungs- und Buchführung von Prof. Frauchiger, der Gedichtband, die Neubearbeitung des Geschichtsbuches und die Prosasammlung. Höchst erfreulich gestalten sich auch die Beziehungen zu unsern Schwesterkonferenzen der Ostschweiz; mit dem gemeinsamen Programm für den neuen Sekundarschulatlas ist der Grundstein zu einer schönen Arbeitsgemeinschaft gelegt. Wir können weiterbauen.

Im laufenden Jahr ist unser Freundschaftskreis mit Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau durch den Anschluß von Appenzell A.-Rh. geweitet worden, und auch Graubünden, Glarus und Schwyz haben wir zur Zusammenarbeit eingeladen. Das Hauptverdienst an diesem fördernden Zusammenschluß gehört unbestritten Prof. Dr. Alfred Specker. Die Jahresversammlung 1920 hat ihm als Nachfolger von Eugen Schulz vertrauensvoll die Leitung der Konferenz übertragen. Mit scharfem, weitem Blick hat er ihre Aufgaben erkannt; zielsicher ist er an sie herantreten, und klug und unerschrocken hat er an ihrer Lösung gearbeitet. Während seiner neunjährigen Amtstätigkeit hatte er

unser Schiff durch bewegte See zu steuern und an gefährlichen Klippen vorbei zu bringen.

Denn frühzeitig ist der Konferenz eine zweite bedeutende Aufgabe gestellt worden, die ihre volle Kraft in Anspruch nahm. Es ist der „Ausbau unserer Sekundarschule“. Merkmal jedes lebenden Organismus ist seine Wandlungsfähigkeit. Die Schule sollte sie in ganz besonderem Maße besitzen. Sie darf nicht in übernommenen Formen erstarren und verknöchern, sondern hat ihre Wege und Arbeitsweisen den wechselnden Bildungszielen und Erziehungsidealen anzupassen. Schon in der Jahresversammlung von 1912 regte Prof. Stettbacher eine Aussprache an über den Ausbau der Sekundarschule und ihr Verhältnis zu den Mittelschulen. Es galt, rechtzeitig Sicherungsmaßnahmen zu treffen, da Industrieschule, Höhere Töchterschule und Seminar durch ihre Forderungen des Unterbaus unsere Stufe gefährdeten. Den Ausbauarbeiten mußte eine gründliche Prüfung der Fundamente vorausgehen. Die Herbstkonferenz 1913 sprach sich bereits zu dieser Frage aus und beschloß die Ausarbeitung einer Denkschrift über die zürcherische Sekundarschule. Zunächst sollte eine Erhebung unter Einzelpersonen und Vereinigungen in Handel, Gewerbe, Handwerk und Landwirtschaft Urteile und Wünsche, die Sekundarschule betreffend zusammentragen und das Material für weitere Anordnungen liefern. Der Kriegsausbruch 1914 verzögerte den Versand der Fragebogen um zwei Jahre. Im Jahre 1917 konnte aber bereits eine Bearbeitung der Umfrage veröffentlicht werden. Sie bildet trotz der vielen Angriffe auf die Sekundarschule eine Zutrauskundgebung, betont sehr ausgeprägt die erzieherische Aufgabe der Schule, fordert Vertiefung von Herzens- und Charakterbildung und wünscht vermehrte Rücksichtnahme auf die praktischen Forderungen der Zeit.

1918 trat R. Wirz aus Gesundheitsrücksichten als Vorsitzender der Konferenz zurück. Das Amt ging an Eugen Schulz über. Der neue Präsident sah sich gleich zu Beginn seiner Tätigkeit einer schwierigen Aufgabe gegenübergestellt. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Maturitätsvorschriften hatte das Eidgenössische Departement des Innern durch Rektor Barth in Basel ein Gutachten über die Reform der höhern Schulen in der Schweiz ausarbeiten lassen. Der Verfasser wendete sich darin mit Schärfe gegen die Sekundarschule und ihre Lehrerschaft. Eine entschiedene Abwehr mußte einsetzen. Die Angriffe gegen die zürcherische Sekundarschule wurden daher in einer ausführlichen Eingabe an das Eidgenössische Departement des Innern und den Erziehungsrat abgewiesen und die Abwehrstellung noch gefestigt durch eine interkantonale Tagung von Vertretern der Sekundar- und Bezirksschullehrerschaft, die sich geschlossen für die Sekundarschule einsetzte. Die Lage verschärfte sich

aber durch die Forderung der Industrieschule nach einem eigenen Unterbau, der 1867 aufgehoben worden war. Zum gründlichen Studium der ganzen Frage wurde 1918 die 21er Kommission ernannt, die sich jedoch nicht auf einheitliche Anträge in der Anschlußfrage einigen konnte. Ihren Mehrheits- und Minderheitsanträgen gegenüber faßte die Jahresversammlung am 25. September 1920 in einer Ganztageskonferenz jene Beschlüsse, die an der denkwürdigen Synode von 1921 in Stäfa durch den Konferenzpräsidenten Dr. Specker vertreten und von der Versammlung mit großem Mehr gutgeheißen worden sind: Ablehnung der obligatorischen Sekundarschule und des Unterbaus für das Mädchen-gymnasium Zürich, sowie Zusammenfassung der 7. und 8. Klasse auf dem Lande. Inzwischen ist der Kampf um den Unterbau an der Gymnasialabteilung der Töcherschule auf dem Boden der Stadt Zürich ausgetragen worden.

Eng gebunden an die Anschlußfrage ist die Revision der Lehrpläne, die einer Stoffverminderung und Anpassung an die Mittelschulen rief. Die von einer Lehrplankommission begonnene Arbeit wurde 1925 nach der Genehmigung der neuen Maturitätsordnung durch den Bundesrat stark in den Hintergrund geschoben, da es vorerst galt, die Stellung als Unterbau der Industrieschule zu behaupten. Langwierige Verhandlungen führten zu einem endlichen Ziel. Minimalprogramme und Erteilung des Unterrichtes nach dem Fachgruppensystem sind als wesentlichste Ergebnisse zu nennen. So entstanden die „Forderungen der kantonalen Industrieschule Zürich“ und die „Minimalprogramme für die Aufnahmeprüfungen am Staatsseminar Küsnacht“. Nur durch wechselseitiges Entgegenkommen ist eine Verständigung möglich geworden. Sie lehrt uns, wie dringend notwendig eine auf Wohlwollen und Vertrauen gegründete Zusammenarbeit der einzelnen Schulstufen ist. Ein gutes Mittel zur Förderung dieser Gemeinschaftsarbeit erblicke ich in der nun üblichen Mitwirkung von Kollegen unserer Stufe bei den Aufnahmeprüfungen der Mittelschulen.

Nach den bisherigen Ausführungen haben Sie wohl den Eindruck bekommen, die Sekundarlehrerkonferenz habe sich im ersten Vierteljahrhundert ihrer Tätigkeit ganz auf schulpolitische und methodische Fragen eingestellt. Das wäre ein Fehlurteil. Auch mit Standesfragen hatte sich die Konferenz auseinanderzusetzen. Ausbildung der Sekundarlehrer und Besoldungsangelegenheiten bilden zwei Programmpunkte, die wir nicht übersehen dürfen. Es war das unbefriedigende, überladene Studienreglement von 1902, das die Sekundarlehrer des Kantons Zürich im Frühjahr 1905 zu jener ersten freien Zusammenkunft nach Zürich rief. An seine Stelle traten 1906 bzw. 1913 neue Studienordnungen, welche die Ausbildung einer sprachlich-historischen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächergruppe zwies. Durch eine Umfrage, deren Ergebnisse von Prof. Stettbacher im Jahrbuch 1919 bearbeitet sind, wurde festgestellt, daß auch die Neuordnung keineswegs befriedigte, weil sie hastige Oberflächenarbeit forderte und keine Vertiefung gestattete. 1921 brachte unsern jüngsten Kollegen ein Reglement, das auf dem alten Grundsatz von Hauptfach-Nebenfächer fußte. Prof. Stettbacher hat sich um dessen Zustandekommen nennenswerte Verdienste erworben.

Schon in ihrer zweiten Zusammenkunft, einer außerordentlichen Versammlung vom 30. März 1907, hat die Sekundarlehrerkonferenz Stellung genommen zu dem

damaligen Lehrermangel auf der Sekundarschulstufe. Emil Gaßmann in Winterthur sprach über das Thema: „Der Sekundarlehrermangel im Kanton Zürich und seine Beseitigung“. An den zürcherischen Sekundarschulen wirkte zu jener Zeit eine größere Zahl unpatentierter Lehrkräfte. Die Landschaft empfand den Übelstand besonders stark. Eine Interpellation im Kantonsrat wurde durch Erziehungsdirektor Ernst beantwortet. Er hoffte, durch größere Stipendien junge Leute für das Sekundarlehrerstudium zu gewinnen. Die Sekundarlehrerschaft war aber anderer Ansicht. Sie suchte den wahren Grund des Übels in den ungerechten Besoldungsverhältnissen, die, wie Wirz sich äußert, „besonders in der Stadt den Forderungen des nackten Lebens nicht genügten“. Man hoffte, durch eine geschlossene Kundgebung Wege für bessere Lebensbedingungen zu bahnen. „Wir haben das Recht, sogar die Pflicht, unsere Existenzbedingungen zu verbessern und unsere Stellung im sozialen Organismus zu stärken“, so schloß Wirz sein Vorwort zur zweiten Diskussionsvorlage. Der Referent jener Frühjahrstagung beantragte der Konferenz, seine Ausführungen dem Erziehungsrat zu unterbreiten mit dem Wunsche, er möge die Sache genau prüfen und auf Beseitigung der ökonomischen Mißstände hinarbeiten. Die Eingabe enthält bestimmt gefaßte Vorschläge:

„Die Minimalbesoldung eines Sekundarlehrers soll 2400 Franken betragen. Der Sekundarlehrer erhält Alterszulagen bis auf einen Betrag von 600 Franken, so daß die staatliche Minimalbesoldung 3000 Franken ausmacht. Bei der Ausrichtung der besondern staatlichen Zulagen sollen auch die steuerschwachen Sekundarschulkreise berücksichtigt werden. Die obligatorischen Studienjahre sind den Sekundarlehrern bei der Ausrichtung der Alterszulage anzurechnen.“

Weitere Jahre, die der Sekundarlehrer an auswärtigen Schulen oder zu Studienzwecken im In- und Ausland verbracht hat, sind ihm bei der Bestimmung der Alterszulage in Anrechnung zu bringen.

Sollte der Erziehungsrat sich inkompetent fühlen, auf dem Wege der Verordnung vorliegende Wünsche zu erfüllen, so wird er ersucht, auf dem Wege der Gesetzgebung die Erfüllung derselben anzustreben.“

Als dann im folgenden Jahr vom Erziehungsrat Patentierungen vorgenommen wurden, mit denen ein großer Teil der Sekundarlehrerschaft nicht einverstanden war, wurde die Angelegenheit mit dem Vorstand des Kantonalen Lehrervereins beraten und eine zweite Eingabe an den Erziehungsrat gerichtet, die auf eine Beseitigung dieser Mißstände drängte.

Die neue Besoldungsvorlage von 1912 brachte den Sekundarlehrern die erhoffte Mehrbesoldung gegenüber den Primarlehrern nicht. Sie mußte daher auf dem Boden der Gemeindegulagen erstrebt werden. Bestrebungen in dieser Richtung gingen ab 1918 namentlich von dem neuen Präsidenten Eugen Schulz aus. Sie führten 1921 zu einer Aussprache mit dem Vorstand des Kantonalen Lehrervereins, wobei man sich dahin einigte, es möchte die Konferenz in Besoldungsfragen nach außen nicht selbständig auftreten, sondern ihre Wünsche und Anträge dem Kantonalen Lehrerverein zur Diskussion unterbreiten. Damit bekundete die Konferenz den festen Willen zur Einheit der Organisation, aber gleichzeitig die nicht mißzuverstehende Absicht, auch die standespolitischen Interessen zu wahren.

Geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Ich habe versucht, mit knappen Zügen ein Bild zu entwerfen vom Arbeitsfeld unserer Körperschaft und dem Werk, das ihr in 25 Jahren gelungen ist. Es bedeutet mir eine große Freude, mit wenigen Worten noch der Arbeiter zu gedenken, die mit Begeisterung und Ausdauer an ihm gearbeitet, ihm viel Zeit und Kraft geopfert haben. Rob. Wirz, dem Gründer und langjährigen Leiter der Konferenz bezeugen wir unsern Dank durch ein stilles, ehrendes Angedenken. Mit Herzenswärme danken wir seinen Nachfolgern im Amt: Eugen Schulz und Prof. Dr. Alfred Specker. Was sie beide durch ihre zielbewußte Führung und ihre unerschrockene Art in bewegter Zeit für die Konferenz geleistet haben, begründet die Freude, mit der wir heute und morgen „Geburtstag“ feiern.

Es ist nicht ein Ruf der Pflicht und Höflichkeit, sondern herzlich empfundene Wertschätzung, die es mir nahe legt, weiteren Mitgliedern unseres Kreises besonders freundlich zu danken. Ich bin ihren Namen des öfters begegnet, als ich in den letzten Wochen die Jahrbücher und Sitzungsberichte durchblättert, um mich mit dem Leben der Konferenz vertraut zu machen. Ich nenne sie:

Hans Hösli in Zürich. Er hat vor 20 Jahren als zweite große Arbeit der Diskussionsvorlagen seinen Entwurf zu den *Eléments* geschaffen, aus dem sich unser heutiges, verbindliches Französischlehrmittel entwickelt hat, das nicht nur den Kollegen des Zürcher Gaues bei ihrer täglichen Arbeit dient, sondern auch dem Französischunterricht in andern Kantonen zugrunde gelegt ist. *Cours pratique* und *Morceaux* sind zwei spätere Gaben unseres Kollegen Hösli. Die Früchte seiner großen und mühevollen Arbeit waren nicht eitel Freude und Genugtuung. Es ist das Schicksal jedes Lehrmittels, daß es kritischen Einstellungen begegnet und sie überwinden muß. Und Lehrerkritik, gestehen wir es offen, ist scharfe, oft brennende Kritik. Aber bedeutet sie nicht auch Interesse, rege Anteilnahme? So möge Kollege Hösli denn heute mein einfaches Dankeswort an ihn als Anerkennung und hohe Wertung seiner Arbeit in der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich entgegennehmen.

Zum Rechnungsführer unserer Konferenz wurde 1908 *Ad. Ott* in Winterthur gewählt. Seine zehnjährige Tätigkeit verdient es, daß ich ebenfalls dankbar seiner gedenke, so wie ich *Paul Huber* in Obfelden danke, daß er während eines Jahrzehnts den Arbeitsgang der Konferenz in seinen Sitzungsberichten festgehalten hat.

Mit der Freude des eigenen Erlebnisses spreche ich, wenn ich Dr. *Friedrich Wettstein* nenne. 1909 trat er in die Lücke, welche der Tod Gustav Eglis im Vorstand gebildet hatte. Die ersten regelmäßigen Sitzungsberichte stammen aus seiner Hand. 1918 übernahm er die „Finanzen“ und hat sie seither mit größter Sorgfalt verwaltet. Zu den günstigen Vorbedingungen einer fruchtbaren Arbeit der Konferenz gehört eine gewisse Beständigkeit seiner Leitung. Dr. Wettstein gehört ihr nun volle 21 Jahre an. Wenn ich ihm heute in Ihrem Namen für diese treue Arbeit danke, kann ich es mit ganz besonderer Herzlichkeit tun, die ihre Wärme aus eigenem Erleben schöpft. Wir alle im Vorstand lieben und schätzen die weitsichtige, ruhig erwägende Sachlichkeit unseres Rechnungsführers bei unseren Beratungen.

Noch zwei Namen sind in meinen Ausführungen wie-

derholt genannt worden: Prof. Dr. *Hans Stettbacher*, der durch seine Stellung als Didaktiklehrer unserer kommenden Kollegen ganz besonders mit der Sekundarschule und ihren Trägern verbunden ist und je und je sich für eine gedeihliche Entwicklung eingesetzt hat, und *Emil Gaßmann*, der in Wort und Schrift regen Anteil an unserer Arbeit bewiesen hat. Auch ihnen danken wir.

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich brauche noch einmal das Bild, das ich an den Anfang meines Eröffnungswortes gestellt habe: die Wegrast im Aufstieg. Wir haben kurze Rückschau gehalten. Brechen wir nun wieder auf, zur nächsten Staffel! Das neue Wegstück wird uns vor neue, vielleicht recht schwierige Aufgaben stellen. Möge ein stets lebendiger Geist, der klar und entschieden die Ziele weist und in kameradschaftlicher Werkstätigkeit am Auf- und Ausbau unserer Sekundarschule teilnimmt, unser Weggefährte sein! Mit diesem Wunsche eröffne ich unsere Jahresversammlung und Gründungsfeier.

Rudolf Zuppinger.

Aus dem Erziehungsrat

3. Quartal 1930

Im 3. Quartal 1930 trat der Erziehungsrat zu drei Sitzungen zusammen, am 11. Juli, am 9. und am 30. September. Es sei aus den Beratungen, soweit es nicht durch das „Amtliche Schulblatt“ geschehen ist, noch folgendes erwähnt:

1. Erfreuliche Beschlüsse haben die Gemeinden Kappel und Dättlikon gefaßt, nämlich die Einführung des *Ganzjahrunterrichtes* an der 7. und 8. Klasse auf Beginn des Schuljahres 1931/32. Der „Päd. Beob.“ begrüßt es, daß die Erziehungsdirektion und der Erziehungsrat alle Bestrebungen, die auf eine Verbesserung des Unterrichtserfolges der Oberstufe hinzielen, unterstützten.

2. Von Interesse mögen die folgenden Mitteilungen über die *Gewährung von Stipendien* sein. 71 Schüler des Technikums Winterthur erhielten für das Sommersemester 1930 an Stipendien und Freiplätzen 9720 Fr. An 8 Schülerinnen des Lehrerinnenseminars der Stadt Zürich werden für das Schuljahr 1930/31 staatliche Stipendien im Gesamtbetrag von 1600 Fr. ausgerichtet, und 4 Schülerinnen der Arbeitslehrerinnenkurse 1929/30 und 1930/31 beziehen Unterstützungen von je 300 Fr.

3. Die seit zwei Jahren bestehende Neuerung der Führung einer *Romanischschweizerklasse an der Kantonalen Handelsschule in Zürich*, die auf eine Anregung der Schweizerischen Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen zurückgeht, durch Erziehungsratsbeschuß vom 18. Oktober 1927 versuchsweise und später durch Einfügung in den neuen Lehrplan als definitiv anerkannt worden ist, hat einige Erfahrungen gezeitigt, die vom Konvent als Grundlage von Vorschlägen für die weitere Organisation benutzt worden sind. Vor allem hat sich gezeigt, daß es mit der Beherrschung der deutschen Sprache bei den welschen Schülern viel schlimmer bestellt war, als man auf Grund der vorausgegangenen Schulung angenommen hatte. Es soll nun der Lehrplan u. a. durch Vermehrung des Deutschunterrichts den Bedürfnissen dieser Schülergruppe noch mehr angepaßt werden, und versuchsweise wurde während der Sommerferien für die Romanischschweizerklasse ein für deren Schüler obligatorischer und kostenfreier zweiwöchiger Kurs eingerichtet.

(Schluß folgt)

Jahresbericht pro 1929/1930

Das abgeschlossene Verbandsjahr zeigte einen ruhigen Charakter. Dementsprechend waren die Aktionen unseres Verbandes weniger zahlreich, als in vielen vorausgegangenen Jahren. Der Zentralvorstand versammelte sich zweimal zur Erledigung von Geschäften, ebenso oft der Leitende Ausschuss.

Die Fage der Bildung einer umfassenderen *Schweizerischen Organisation der Festbesoldeten* wurde als ungelöst aus dem früheren Verbandsjahr übernommen. Wir konnten auch im abgelaufenen Jahr noch zu keiner Lösung gelangen. Eine lose Vereinigung verschiedener kantonaler Festbesoldetenverbände besteht seit Jahren. Zürich ist Vorort. Es haben jeweils, ohne festes Programm, unter der Leitung unseres Zentralpräsidenten Präsidialkonferenzen stattgefunden. Über die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses auf schweizerischem Boden brauchen wir keine Worte zu verlieren. Wir erinnern an die Worte, welche seinerzeit Kantonsrat Horand an dieser Stelle an uns gerichtet hat. Auch die andern kantonalen Festbesoldetenverbände anerkennen die Notwendigkeit des gemeinschweizerischen Zusammengehens, wenn man auf eidgenössischem Boden Einfluß auf die Geschicke gewinnen will. Das Zusammenschlußproblem zu lösen ist aber schwierig. Wir haben in diesem Jahre in allen Kantonen die nötigen Erhebungen gemacht, um herauszufinden, wo und in welcher Form Vereine oder Verbände von Festbesoldeten vorhanden sind. Diese werden wir zu einer nächsten schweizerischen Zusammenkunft einladen. Unser verehrter alt Präsident Rutishauser, der Viel-erprobte in Fragen der Festbesoldetenorganisation, hat sich in verdankenswerter Weise anboten, wenn tunlich in einzelnen Kantonen bei solchen Organisationen die Idee des Zusammenschlusses durch Referate zu unterstützen. Wir werden also versuchen, im Laufe des vor uns liegenden Verbandsjahres eine Lösung herbeizuführen.

In Winterthur kam im verflossenen Geschäftsjahr eine *Besoldungsverordnung* für das städtische Personal zur Abstimmung. Sie war umstritten. Für deren Annahme kämpfte vor allem unsere Sektion an der Eulach. Deren Präsident hat denn auch im Schoße unseres Zentralvorstandes die Vorlage beleuchtet und um Unterstützung im Abstimmungskampf ersucht. Durch Inserate und durch Rundschreiben hat unser Verband die Sektion tatkräftig unterstützt. Die Vorlage wurde angenommen.

Unser Verband hat sich auch für die Annahme der *Alkoholvorlage* eingesetzt. Der Zentralvorstand erachtete es als nicht notwendig, durch besondere Rundschreiben noch an unsere Sektionen zu gelangen. Er ging dabei von der Überzeugung aus, die Meinungen in unsern Kreisen seien wohl gemacht. Wir sind dann aber in der Presse für die Vorlage eingetreten, indem wir in 39 zürcherischen Blättern einen Aufruf erließen. Wir haben auch aus eigener Machtvollkommenheit im Namen der schweizerischen Vereinigung der Festbesoldeten durch die Depeschagentur unsere Stellung-

nahme im Blätterwalde unserer weiteren Heimat bekannt gegeben.

Der Vorstand des Verbandes der Lehrer an den staatlichen Mittelschulen hatte uns seinerzeit bekannt gegeben, daß er sich in unserm *Zentralvorstand* genügend vertreten betrachte durch die Person des gegenwärtigen Zentralpräsidenten und daß er auf eine zweite Vertretung verzichte. Dadurch wäre einer weiteren, bisher nicht vertretenen Sektion die Vertretungsmöglichkeit gegeben worden. Wir stellten uns aber auf den Standpunkt, daß der Zentralpräsident unabhängig sein und somit keine Sektion vertreten solle, daß wir weitere Vertretungen von Sektionen lieber durch Erhöhung der Zahl der Zentralvorstandsmitglieder ermöglichen möchten. Es konnte denn auch der Präsident jener Körperschaft dahin gebracht werden, die Vertretung auf eine weitere Amtsperiode zu übernehmen.

Als besondere *Aufgaben* des vor uns liegenden Geschäftsjahres möchten wir folgende bezeichnen: 1. Die *Eingemeindungsfrage*. Wir werden diesmal die Frage eingehender vom Standpunkt der Festbesoldeten aus prüfen müssen. 2. Die *Disziplinargerichtsbarkeit*. Der Regierungsrat hat dem Kantonsrat eine Vorlage unterbreitet über Verwaltungs- und Disziplinargerichtsbarkeit. Eine kantonsrätliche Kommission prüft bereits die Vorlage. Der Verein der Staatsangestellten macht der Vorlage, soweit sie die Disziplinargerichtsbarkeit berührt, Opposition, weil sie zweierlei Recht schaffen würde. Wir werden die Sektion mit allen unsern Mitteln unterstützen müssen, um zu verhindern, daß eine Disziplinargerichtsbarkeit auf dem Boden unseres Kantons geschaffen werde, die den Interessen der Staatsangestellten nicht entspricht.

K. Sattler.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Vorstandssitzung vom 8. November 1930 im Beekenhof in Zürich.

1. Zur *Revision des Statuts der Kapitel*, für welche die Kapitelvorstände gegenwärtig dem Synodalvorstand Vorschläge einreichen, richtet die S. K. Z. das Gesuch, daß eine der vier Kapitelversammlungen in Stufen aufgelöst werden soll. Der Vorstand stützt sich dabei auf das seinerzeit im „P. B.“ veröffentlichte Ergebnis der Rundfrage über Stufenkonferenzen und Arbeitsgruppen.

2. Für die Mitarbeiter am *Jahrbuch 1930* werden die Entschädigungen festgesetzt und die in Aussicht stehenden Beiträge für 1931 besprochen.

3. Die *nächste Konferenz* wird auf den 17. Januar 1931 festgesetzt. Sie wird außer dem Atlasprogramm das Geschichtslehrmittel von Wirz besprechen. Der frühe Termin wird gewählt, damit vorgängig den Kapitelversammlungen eine einigermaßen einheitliche Beurteilung durch die Konferenz erfolgen kann.

4. Die *Französischkommission* wird für den zweiten Teil ihrer Aufgabe aus den Vertrauensmännern der Bezirke zum Teil neu gebildet.

5. Als *Illustration zum Italienischlehrmittel* legt der Wehrli-Verlag Kilchberg drei Alben mit guten Tessinerbildern vor, die durch unseren Verlag (Herr E. Egli, Witikonstraße 78) bezogen werden können. -ß.

Kuo Hsi über die Malerei¹⁾

Woher kommt es, daß tugendhafte Menschen die Landschaft so lieben? Der Lärm der staubigen Welt und die Eingeschlossenheit der Behausungen sind der menschlichen Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit stets verhaßt, während der Höhenrauch, der Nebel und die weisen Einsiedler das sind, was die menschliche Natur sucht, aber nur selten findet. Wenn jedoch dauernder Friede und ein goldenes Zeitalter herrschten, in denen es möglich wäre, sein Verhalten mit Reinheit und Rechtlichkeit das ganze Leben hindurch zu regeln, welcher Grund wäre dann für den Menschen vorhanden, die Welt zu meiden? Er würde sich lieber dem Volke anschließen im allgemeinen Jubel. Aber da dies nicht der Fall ist, wie angenehm ist es für Liebhaber von Wäldern und Quellen, eine künstlerisch gemalte Landschaft zur Hand zu haben, Wasser und Felsenriffe zu sehen, den Schrei des Affen und das Aufrauschen der Kraniche zu hören, ohne aus dem Zimmer zu gehen! Die Malerei kann des Menschen Gemüt vollständig befriedigen. Malt der Künstler aber eine Landschaft mit nachlässigem Herzen, so ist es gleich, als ob man Erde auf eine Gottheit oder Unrat in den reinen Wind würfe.

Wenn die Gedanken niedergedrückt und melancholisch sind und nur an einem einzigen Punkte haften, wie könnten die Künstler fähig sein, mit solchen Gedanken zu schaffen oder die geistigen Eigentümlichkeiten anderer nachzufühlen? Wenn ich nicht in einem ruhigen Hause wohne, mich in ein abgelegenes Zimmer mit offenem Fenster setze, den Tisch abstaube und Weihrauch verbrenne, und die zehntausend alltäglichen Gedanken vertreibe und versinken lasse, kann ich keine richtige Empfindung für die Malerei haben und das Geheimnisvolle und Wunderbare nicht schaffen. Erst wenn alle Dinge um mich in ihrer eigenen Ordnung aufgestellt sind, kommen Hand und Geist einander entgegen und bewegen sich in vollständiger Freiheit...

Aussprache über die Zeichenlehrausbildung

Am 6. November versammelte sich im „Aarhof“ Olten eine stattliche Zahl Kollegen zur Aussprache über die im Mai gehaltenen Vorträge der Herren Dr. Kienzle und Hulliger. In seiner Begrüßungsrede erinnerte der Präsident Lienert daran, daß die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer der erste Fachverband war, der die Frage der Zeichenlehrausbildung neu aufgerollt. Die föderalistische Einstellung einzelner Kantone verhinderte jedoch bis heute eine großzügige eidgenössische Regelung. Die Schweiz mußte zusehen, wie andere Staaten ihre Ideen aufgriffen, verwirk-

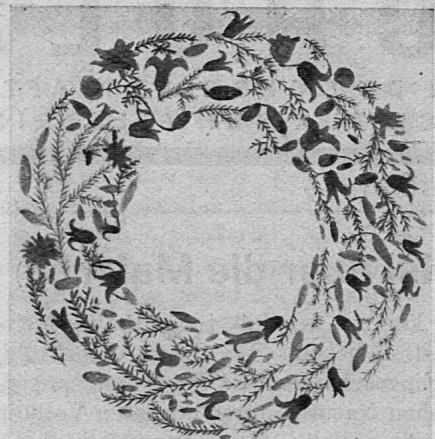
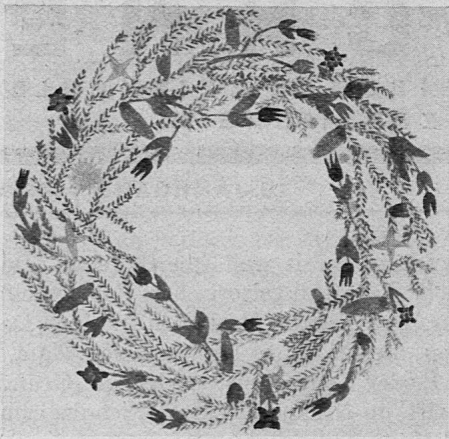
lichten und sie damit weit überflügelten. Im Auftrag der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer faßte Baumann, Bern, deren Postulate in einer Denkschrift zusammen, die im Jahre 1918 erschien. Zum Vergleich mit den Basler Tendenzen wurden die Grundzüge der Denkschrift in Nummer 5 des „Schulzeichnen“ veröffentlicht.

Hulliger beantragt Nichteintreten auf die „Thesen“, sondern wünscht, statt der organisatorischen die pädagogischen Fragen der Zeichenlehrausbildung zu diskutieren. Ein Vermittlungsantrag Jeltsch wird angenommen, der eine allseitige Beleuchtung des Problems erlaubt.

Nach kurzer Zusammenfassung der im Mai gehaltenen Vorträge durch Dr. Kienzle und Hulliger ergreift Baumann das Wort, der sich durch mühsame Kleinarbeit um die Klärung des zur Diskussion stehenden Themas große Verdienste erworben. Er erinnert daran, daß schon 1912 die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer mit dem Wunsch an die Erziehungsdirektorenkonferenz gelangte, sie möchte die Zeichenlehrausbildung vereinheitlichen. 1915 erfolgte die Antwort, die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer sollte die Prüfungen durchführen, wobei den kantonalen Behörden empfohlen würde, die Diplome der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer anzuerkennen. Die Gesellschaft aber erblickte in der vorgeschlagenen Verbandsprüfung eine Gefährdung des Faches, weil sie voraussichtlich zu einer privaten Institution herabgesunken wäre. Die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer forderte an deren Stelle ein eidgenössisches Prüfungsdiplom. Das eidgenössische Departement des Innern griff die Anregung wohlwollend auf, gelangte jedoch nicht über Vorarbeiten hinaus, weil vereinzelt Kantone sich gegen eine zentralistische Regelung sträubten, und empfahl an deren Stelle eine solche auf dem Wege des Konkordats. Von verschiedenen Kantonen kamen neue Anregungen, die in der Denkschrift berücksichtigt wurden. Diese Arbeit im Sinne einer einheitlichen Regelung wird nun von Basel abgelehnt. Der Redner findet es befremdend, daß die in der Denkschrift niedergelegten Grundsätze überholt seien, während die Zeichenlehrausbildung an der Gewerbeschule Basel ja darauf fuße. Zwischen den Prinzipien der Denkschrift und denen Dr. Kienzles und Hulligers erblickt er keine wesentlichen Unterschiede. Nur warnt Baumann eindringlich vor der von Basel gewünschten Verbreiterung der Arbeit des Zeichenlehrers; denn dadurch verliere sie an Tiefe und leiste der Aufhebung der Fachlehrerstellen für Zeichnen, die heute nötiger denn je seien, Vorschub.

Dr. Kienzle verwahrt sich gegen die Behauptung, daß er sich gänzlich in Gegensatz zu den Thesen der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer stelle; immerhin sei Basel wesentlich über die Forderungen der Gesellschaft hinausgegangen; denn heute müßten diese als veraltet bezeichnet werden. Die Broschüre sei 1918

¹⁾ Kuo Hsi, berühmter Landschaftsmaler der Sungzeit, starb ums Jahr 1080. Nach Fenollosa II.



erschieden, aber erst in den folgenden Jahren seien die Probleme der Kinderzeichnung und der Primitivenkunst in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt und eingehend studiert worden. Der Krieg habe die Anschauungen über die wirtschaftlichen Grundlagen geändert. So kann sich die Gewerbeschule Basel nicht mehr mit dem Kunstgewerbe auf handwerklicher Grundlage beschäftigen. Der Redner verwirft das Dilettieren in verschiedenen Gebieten des Kunstgewerbes, wie es die Denkschrift vorsehe, ja lehnt das kunstgewerbliche Praktikum überhaupt ab und teilt mit, daß der Kandidat des Zeichenlehreramtes dafür in zwei Gebieten des Handarbeitsunterrichts eingeführt werde. Immerhin können die Forderungen von Industrie und Gewerbe für die allgemein erzieherische Bedeutung des Zeichnens nie maßgebend sein. Diese allgemein erzieherische Bedeutung des Zeichnens soll dem Kandidaten Einsicht in die gestaltenden Kräfte unserer Zeit vermitteln. Die Ausbildung des Zeichenlehrers hat sich den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen.

Prof. Bollmann erklärt sein volles Einverständnis mit den Basler Richtlinien hinsichtlich der Pflege der naiven Kinderzeichnung bis gegen die Pubertät, und glaubt nicht, daß im Schoße der Gesellschaft über diese Frage wesentlich verschiedene Auffassungen bestünden. Dagegen wendet er sich, auf die Frage der Zeichenlehrerausbildung übergehend, gegen die Betätigung des Zeichenlehrers als Schreiblehrer. Der Zeichenlehrer, der ja an höheren Schulstufen unterrichtet, soll sich nicht mit der Schreibtechnik für die Elementarschule befassen müssen. Nur in besondern Fällen der Gestaltung kann die Kunstschrift berücksichtigt werden, wobei natürlich gar nicht an veraltete Formen zu denken ist. Es heißt die Aufgabe des Zeichenlehrers verkennen, wenn ihm der elementare Schreibunterricht zugemutet wird.

Weidmann beleuchtet den Vortrag von Dr. Kienzle vom pädagogischen Standpunkt aus und findet einige Widersprüche. Einerseits soll in Basel der Zeichenlehrer das Kind zum naiven spontanen Gestalten anregen, andererseits findet er aber während seiner ganzen Ausbildungszeit nie Gelegenheit, im eigentlichen Sinne des Wortes zu „bilden“, d. h. die schöpferisch gestaltenden Kräfte zu entfalten. Gestalten kann jedoch nur durch Gestalten ausgelöst werden, nicht aber durch Psychologie, Nachzeichnen von Kunstformen der Primitiven usw. — In Basel wird — nach Dr. Kienzle — bis zur Pubertät nur die freie Kinderzeichnung gepflegt, dann

plötzlich damit abgebrochen und später ausschließlich nach genauer Beobachtung gezeichnet. Die naturgemäße Verbindung zwischen dem Zeichnen aus innerer und dem nach äußerer Natur fehlt. Sicherlich ist bei erwachender Selbstkritik das Zeichnen nach genauer Beobachtung in den Vordergrund zu rücken. Das schließt aber nicht aus, daß der Zeichenlehrer durch geeignete Aufgaben den persönlichen Gestaltungswillen des Jugendlichen fördert. Andererseits fehlt dem Darstellen nach unmittelbarer Anschauung der Unterbau. Im Hinblick auf die eidetische Veranlagung vieler Kinder ist unbedingt an der Forderung festzuhalten, sie allmählich zum genauen Beobachten hinzuführen, indem allerdings nicht von der Abstraktion, dem „Begriffsehen“, sondern z. B. vom rhythmischen Erleben ausgegangen wird.

Hulliger wendet sich gegen Bollmann, der die Ausbildung des Zeichenlehrers von der des Schreiblehrers zu trennen wünscht und betont, daß nur in Verbindung von Schreiben und Zeichnen eine große Zahl von Aufgaben gelöst werden könnten.

Auf Antrag des Präsidenten wird der Vorstand ermächtigt, eine Kommission zu ernennen, die die Frage der Zeichenlehrerausbildung erneut studieren und voraussichtlich an der Frühlingsversammlung vom 2. Mai 1931 in Baden Bericht erstatten wird.

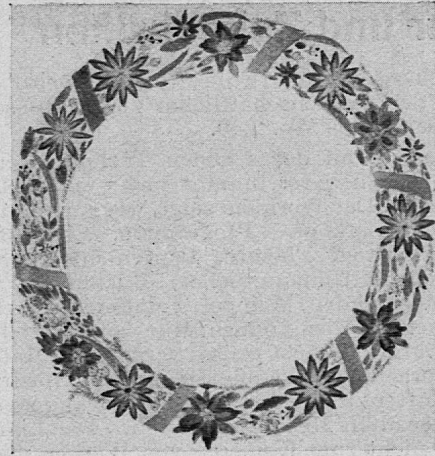
Der Kranz¹⁾

Die letzte Rose im Garten ist verwelkt; kahl geistern die Äste und Zweige von Baum und Strauch durch den Nebel. Das Jahr geht dem Ende entgegen.

„Heute dürft ihr dem sterbenden Jahr noch ein schönes Kränzlein winden. Füllt den Kreisring, den ihr da auf dem Blatt mit dem Zirkel vorgezeichnet, mit prächtigen Blumen!“

Ich stellte die Aufgabe gleichzeitig einer fünften und sechsten Klasse. Während die älteren ohne Hemmungen sich an die Arbeit machten, blieb etwa die Hälfte der jüngeren Abteilung in Schwierigkeiten stecken. Da sprach ich: „Wendet das Blatt um! Jetzt zeichnen wir den Kranz nochmals, aber so, wie er wirklich entsteht. An ein geschmeidiges Weidenrütlein binden wir mit dünnen Drähtchen die einzelnen Blüten, bald nach

¹⁾ Alle Abbildungen sind verkleinerte Wiedergaben von Schülerzeichnungen der 6. Klasse in Samstagsern (Zürich). Lehrer: Jakob Weidmann.



innen, bald nach außen.“ Auf diese Weise gelang auch dem schwächsten Schüler eine ganz hübsche Leistung. Die entstandenen Blumen stimmten freilich nicht mit denen überein, die die Klasse während des Sommers nach Natur gezeichnet, sondern waren aus der Erinnerung, der innern Natur des Kindes hervorgewachsen, und in ihrer Art ebenso, wenn nicht mehr, berechtigt als die Darstellungen nach unmittelbarer Anschauung.

Bei den Ergebnissen der sechsten Klasse, besonders bei den Mädchenarbeiten, zeigte es sich, daß Blumen und Blätter ohne Verbindung waren, und somit ein wichtiges Merkmal des Kranzes, das Gebundensein, fehlte. Allein das Thema des Kranzes war ja nur ein Vorwand zur freien rhythmischen Füllung des Kreises mit Blumen, so daß jedes Kind bei der Aufgabe einen ureigenen Ornamentstil entwickeln durfte. Das war das Hauptziel der Aufgabe, das den Schülern nur in der oben angedeuteten leicht faßlichen Form aufgestellt werden konnte.

Selbstverständlich dürfen die Zeichnungen in die Arbeitsschule mitgenommen und auf dunklem Tuch mit leuchtend farbiger Wolle oder Seide gestickt werden, wobei natürlich das Material wieder eigene Formen bedingt. In aller Heimlichkeit entsteht so für den geplagten Papa ein hübsches Ruhekissen auf Weihnacht. Und die Mädchen merken: „Ich brauche keine Handarbeitsvorlagen mehr zu kaufen und zu kopieren, sondern kann dergleichen selbst erfinden.“

Jakobs Traum

Weihnacht naht. Die Kinder träumen von kommenden Dingen, vom Christkind und den Engeln. „Schaut“, so beginne ich die Lektion, „genau so wie ihr euch nach Lichterglanz und Herrlichkeit seht, haben schon vor vielen tausend Jahren die Menschen darnach verlangt, besonders, wenn Krieg und Krankheit, Not und Tod sie bedrängten. So ging es auch Jakob, als er nach schlimmer Tat die Wüste durchirrte.“ Aus den Stunden der Biblischen Geschichte ist den Kindern der Stoff hinlänglich bekannt. Wenige Worte genügen, damit sie wieder „im Bild“ sind.

„Wir wollen das Bild mit Engeln, Himmelsleiter und dem träumenden Jakob, so wie ihr es vor euch seht, festhalten.“

Während die Aufgabe mit Bleistift und Wasserfarben auch zu reizenden Ergebnissen führt, wähle ich diesmal

eine etwas neue Technik. Vorher hatten die Schüler den Faltschnitt geübt; später sollen sie sich in freien Silhuettenschnitten versuchen. Als Verbindung der beiden Arten des Papierschnittes dient die angekündigte Aufgabe.

Ich lasse ein weißes Heftblatt den Mittellinien nach dreimal falten, so daß acht Blättchen Papier aufeinander zu liegen kommen. Auf das vorderste zeichnen die Schüler mit wenigen Strichen den Umriß eines fliegenden Engels, derart, daß der vorhandene Platz gut ausgenützt wird. Bei einer schnellen Durchsicht der Entwürfe durch den Lehrer — noch besser durch den Schüler selbst — wird hier ein Kopf zu klein, dort ein Fuß zu plump befunden. Wo sich ein auffallender Mangel gezeigt, helfen ihm die Kinder mit zwei, drei Strichen ab. Jetzt schneiden sie die vorgezeichnete Form aus. Selbstverständlich dürfen die Mutigen auch ohne Vorzeichnung beginnen. Und siehe da — mit dem letzten Schnitt lösen sich acht Engeln von der Schere.

Jetzt falten wir einen Streifen Papier wie eine Ziehharmonika zusammen, schneiden aus den übereinanderliegenden Rechtecklein ein ähnliches aus, so daß ein schmales Rähmchen stehen bleibt. Nun öffnen wir die Ziehharmonika wieder — sie hat sich in eine Himmelsleiter verwandelt.

Jetzt fehlt noch Jakob, der Träumer.

„Was tut ihr, wenn man euch etwas zeigt, das ihr gerne haben möchtet? Was wird demnach auch Jakob getan haben, als er den Weg in den Himmel sich öffnen sah?“ (Er streckte die Hände dem Wunder entgegen.) Was geschieht aber mit dem Oberkörper, wenn man die Hände voll Verlangen ausstreckt?“ (Man richtet sich auf, beugt sich vor.)

Zeichnet den träumenden Jakob genau so, wie ihr ihn jetzt euch vorstellt!

In kurzer Zeit sind die Figuren vorgezeichnet und ausgeschnitten.

Jedes Kind ordnet auf einem schwarzen Blatt die Weißschnitte zu einem Bild. Ein reizendes Zusammensetzungsspiel! Unglaublich, wie viel verschiedene Möglichkeiten sich da auftun! Dem einen Träumer paßt die Leiter genau in die geöffneten Arme, so daß es scheint, sie sei der Brust entstiegen. Auf einem andern Blatt umschweben die Engeln die Leiter in einem Reigen, beim dritten wuseln sie in lustigem Durcheinander um und auf der Leiter.

Mit Bureauleim oder Kleister kleben die Kinder die Figuren auf, und freuen sich mit dem Lehrer an den mannigfaltigen Lösungen der einen Klassenaufgabe.

Bücher und Zeitschriften

Rothe, Richard. Der Linolschnitt. Zweite erweiterte Auflage. Schulwissenschaftlicher Verlag Haase, Leipzig, Wien, Prag. Preis Mk. 2.40.

Das Interesse an der schönen Technik, der Richard Rothe den Weg bereitet, nimmt mehr und mehr auch in der Schweiz zu. Das Werklein zeigt, wie auf einfache Weise Postkarten, Briefköpfe, Programme, Einladungs- und Gratulationskarten, Plakate, Lautenbänder, Stoffe für Handtäschchen, Umhängtücher, Buchhüllen, Kostümstoffe für Maskeraden, Wimpel, Fahnen und vieles andere mehr bedruckt werden können. Nur wer sich selbst einmal in der Schwarzweißkunst geübt, vermag die Material- und Werkzeugsprache, den künstlerischen Ausdruck graphischer Blätter zu erfassen und den Zugang zu den Holzschnitten der alten Meister zu finden. „Der Linolschnitt“ will jedoch nicht zum Kopieren von Werken vergangener Zeiten führen, sondern die Kräfte wecken und stärken, die aus unserer Zeit heraus mit neuer Technik eine neue Volkskunst begründen helfen.

Bibliothek

(Schluß)

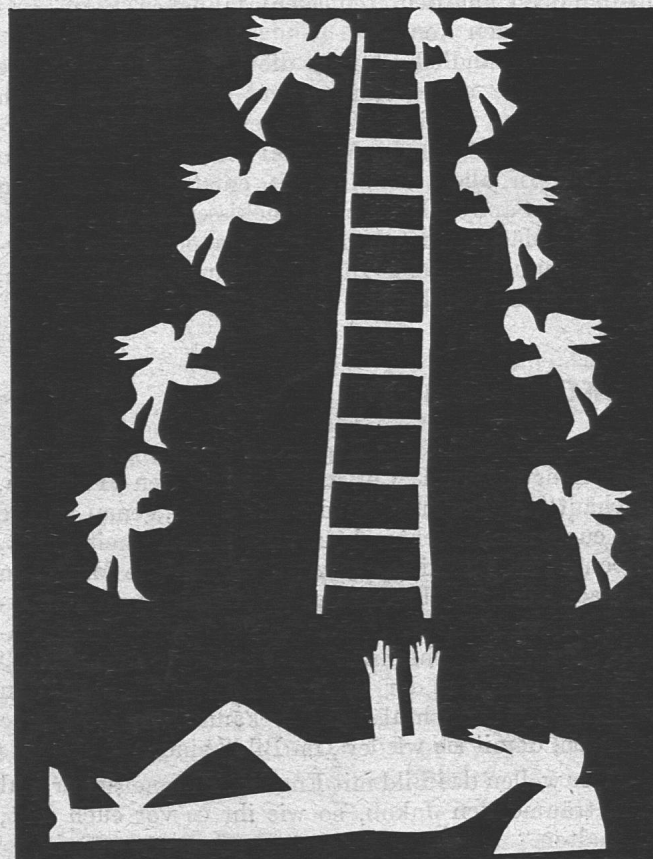
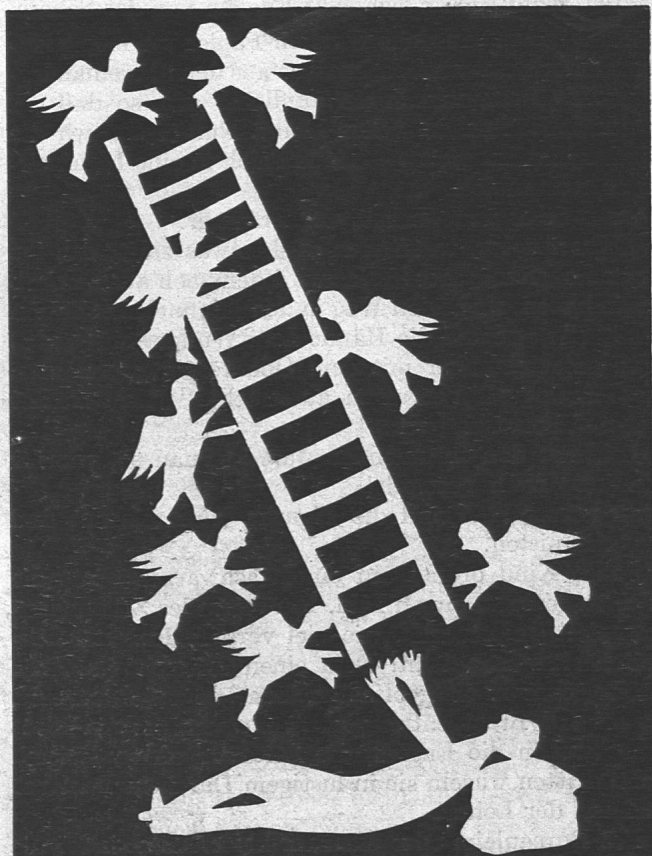
- S 57 *Strzygowski, Jos.* Die bildende Kunst der Gegenwart. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. 1907.
 U 4 *Lukas-Uhlmann.* Elementares Zeichnen, II. Teil. Verlag Müller, Fröbelhaus, Dresden-Wien.
 W 18 *Walther, Johanna.* Kunsthandarbeiten in Schule und Haus. Dürsche Buchhandl., Leipzig. 1912.
 W 19 *Wunderlich, Th.* Der moderne Zeichen- und Kunstunterricht. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin. 1890.
 V 14 *Voigtländer.* Kunsterziehung. Verlag 1901.
 H 30 *Haase, A.,* Prag, Wien, Leipzig. Beihefte z. Zeitschrift Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule. Nr. 11.
 R 16 *Ritter, L.* Lehrgänge f. d. elementare Freihand-, Geometr.- u. Projektionszeichnen. Verlag Hoffmann, Stuttgart. 1900.

Mitteilungen der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer

Neu in die Gesellschaft wurden aufgenommen: A. Brändli, Wald; P. Weiß, Brugg; M. Bäumli, Olten. Nelly Zeugin, Basel, Martha Hürlimann, Riehen.

Inhaltsverzeichnis des Schulzeichnens pro 1930

	Seite
Die Ostwaldsche Farbenlehre im Zeichenunterricht, von Karl John, Reichenberg	1, 5, 10, 15
Museum und Schule, von Edel Noth, Berlin	2
Klassenzeichnen mit den Kleinen, von H. Comiotto, Schwanden	4, 6
Kinderzeichnungen, von J. Baucomont, Paris	5
Internationaler Kongreß Wien 1932	9
Einführung ins räumliche Sehen, von P. Bereuter, Effretikon	9
Hauptversammlung der G. S. Z. in Basel	11
Zur Ausstellung von Zeichnungen der Schule Samstagern im Pestalozzianum, von E. Bollmann	12
Vom Sinn des Zeichnens, von A. Brändli, Wald	13
Zur Ausstellung der Schule Stein bei Nürnberg (Lehrer Daiber) im Pestalozzianum Zürich	16
Die Ausbildung des Zeichen-, Schreib- und Handarbeitslehrers an der Gewerbeschule Basel, von Dr. Kienzle, Gewerbeschuldirektor	17
Thesen zur Zeichenlehrerausbildung	19
Drei Ausstellungen	19
Kuo Shi über die Malerei	21
Aussprache über die Zeichenlehrerausbildung	21
Der Kranz, von J. Weidmann, Samstagern	22
Jakobs Traum, von J. Weidmann, Samstagern	23
Bücher und Zeitschriften	8, 24
Bibliothek	12, 16, 20, 24
Mitteilungen der G. S. Z.	8, 16, 20, 24



Weihnacht

Liebliche Engel vom Himmel den Menschen gesandt,
Schweben nun singend und jubelnd durchs irdische
(Land,
Weben von Herzen zu Herzen mit gütiger Hand
Heilige Bande der Liebe. -

Rudolf Weckerle.

Die Krippe

Vor der Herberge zu Nazareth hielt täglich wegmüdes und erschöpftes Getier an. Wenig Barmherzigkeit wurde ihm zuteil. Die Treiber ließen es in der sengenden Sonnenglut warten, während sie in der Schenke Trank und Kühlung genossen. Maria, die das von ihrem Fenster aus beobachtete, schickte jeweilen Giuseppe hinüber, damit er Roß oder Eselin in den Schatten führe.

Eines Tages - es war zu der Zeit, da sie den Herrn unterm Herzen trug - ist besonders heiß das Erbarmen mit der gequälten Kreatur über sie gekommen. Unter Schelten und Fluchen hatte der Fuhrmann Daniele - im ganzen Dorf als der roheste Rohling bekannt - seine lahme Eselin an den Pfosten gebunden. Ein Bündel Heu war ihr vorgeworfen worden. Das Tier mit dem steifen, verprügelten Rücken schnupperte gierig. Doch alles Bemühen, das Futter zu erreichen war umsonst. Es gebärdete sich wie von Sinnen und riß sich mit markerschütterndem Schrei schier die Kehle wund. Da konnte sich Maria nicht mehr halten. Sie lief hinüber und reichte Handvoll um Handvoll dem Langohr dar. Die vorübergehenden schauten verwundert. Etliche hatten ihren Spott. Maria stand verwirrt. Aber, sie wollte tapfer sein. Sie las schließlich noch Hälmlein um Hälmlein von der Straße und bot es der Eselin dar. Zuletzt schöpfte sie noch einen Eimer voll Wasser und tränkte sie.

Wie Maria dann wieder dem Hause zuschritt, kam die alte Recha wegsdaher. Sie lobte: „Das war ein frommes Werk! Da solche Barmherzigkeit in deiner Seele grünt, wird Gott dich gewiß an deinem Kindchen segnen!“

Errötend schlug Maria die Augen nieder.

„Hab Dank für dein Wort!“ sprach sie kaum hörbar. „Wenn vor dem Herrn, unserm Gott, also geringes Tun gilt, möchte ich von ihm erbitten, meinem Kind noch viel reicheres und herzlicheres Erbarmen ins Herz zu geben!“

„Dein Bitten wird er erhören. Geh hin, im Frieden!“

Am Abend bat Maria von Giuseppe: „Lieber, zimmere mir eine Krippe!“

„Eine Krippe! Wozu denn? Maria hat doch kein Roß, keine Kuh, kein Eselsfüllen im Stall!“

Dawider Maria: „Meine Lämmer und Ziegen bedürfen freilich der Krippe nicht. Doch will ich sie dem Treiber Daniele schenken, wenn er wiederkehrt. Darin soll er fürder seinem Grautier das Futter vorsetzen!“

„Maria, deinen Händen ist Austeilen sehr vertraut. Ein Zimmerer aber muß sich recht plagen um kargen Lohn. Er hat nichts zu verschenken.“

Sein Weib rührte an seinen Arm: „Giuseppe, du hast ein gar sauer und mühselig Tagwerk. Es furcht dir die Stirne und macht deine Hände rau und schwielig. Es beschwert dein Herz und läßt dich allerhalben nur

Mangel und Dürftigkeit sehen. Wer aber von seiner Armut schenkt, der lernt ihre Fülle kennen, also daß er sich wundert, wie viele sich damit reich machen lassen.“

Beschämt und kleinlaut spricht Giuseppe: „Ich will Daniele lahmer Eselin eine Krippe zimmern, doch, wo nehme ich die Bretter dazu her? Saget an, Frau Maria?“

Sie schnell besonnen: „Sie liegen bereits auf dem Werkplatz. Meister Giuseppe rüstete sie schon ehegestern zu und verwahrte sie sorglich.“

Ihr Wort machte ihn sehr betreten. Als müßte er drohende Gefahr abwenden, hob er die Hand. Schreck und Verwirrung schlossen ihm den Mund.

Maria ging daran sein letztes Bedenken zu verschweigen, indem sie sprach: „Solche Gaben sieht Gott nicht minder wohlgefällig an, als wäre sie in seinem Tempel auf den Altar gelegt.“

Giuseppe rang nach Antwort. Endlich beschied er sein Weib mit zuckendem Mund: „Die Bretter schnitt ich zu einer Wiege zu!“ Flehend hielt er seinen Blick auf Maria gerichtet. Er hoffte, sie werde von ihrem Fordern ablassen. Als sie aber nicht redete, fiel ihn ein Zittern an. Er forschte bang in ihren Zügen.

Ihr Auge ruhte voll Dank und Liebe auf ihrem Mann, als sie sprach: „Wo wird unser Kind weicher und linder gebettet, als in Vater- und Mutterarmen?“

Da gab sich Giuseppe überwunden.

Als Daniele nach drei Tagen wieder in der Herberge ankehrte, trug Josef die Krippe hinüber.

Der Treiber spottete: „Viel Ehr und Aufwand für einen störrischen Klepper!“

Der Zimmermann aber mahnte: „Auch das Getier ist des Schöpfers Kreatur. Nimm das Gerät und setze der Eselin fortan ihr Futter darin vor. Also ersparst du ihr viel Qual und Pein. Erzeig ihr auch sonst ein menschlich Gemüt. Und der Herr, dein Gott, wird dich an seinem Tag milde richten.“

Murrend versprachs der Alte und zog von dannen.

* * *

Nicht lange darnach berief des Kaisers Gebot zur Schatzung. Giuseppe vernahms sorgenvoll, denn seines Weibes Stunde war nicht mehr fern.

„Wenn wir nur ein Reittier hätten!“ seufzte er wieder und wieder.

Maria aber sprach sich und ihm Mut zu: „Der Herr wird helfen.“

Und siehe, des Tages, an dem sie sich zur Reise anschickten, wurden sie in der ersten Morgenfrühe aus dem Schläfe geschreckt. Es trappte auf den Steinfliesen vor dem Haus, wie von ungeduldigen Huftritten. Wie Giuseppe Nachschau hielt, stand Daniele struppige Eselin draußen. Ein freudig helles J-aa ums andere ertönte, wie der Zimmerer den Türriegel zurückschob. Ganz vertraut machte sich das Tier heran, beschnupperte ihn und rieb ungebärdig den Kopf an seinen Gliedern. Mit Schlägen mühte sich Giuseppe, den Langohr in den Herbergstall hinüberzutreiben. Denn nach seinem Wähnen mußte er sich dort losgerissen haben. Aber er brachte ihn nicht von der Stelle. Und wie er gewaltsam den Grauling fortzuzerren versuchte, wurde er störrisch und schlug nach vorn und hinten aus. Einige Nachbarn eilten herbei. Doch war ihr Beistand vergeblich. Auf Befragen erteilte der Herberger Be-

scheid, daß der Treiber Daniele nicht bei ihm genächtigt, wohl auch kaum in der Gegend sei.

Mit gutmütigem Hohn ließ er sich vernehmen: „Der Langohr kommt ganz aus eigenem Antrieb, um dir für die Reise zu dienen. Dermaßen will er seinen Dank erstatten für die erwiesene Guttat.“

Giuseppe ging voll Unmut ins Haus. Maria aber säufte seinen Zorn, indem sie sprach: „Der Herr hat's ihn geheißt!“

Giuseppe stand zweifelnd und ungläubig. Dann schauten die beiden nochmals in alle Winkel. Schließlich schloß der Zimmermann seufzend ab. Katze, Hühner und die zwei Nelkenstöcke vor den Fenstern wurden der Obhut der Nachbarin anvertraut. Das halbe Dorf kam noch zum Handschlag herbei. Hierauf half Giuseppe Maria, auf ihr Geheiß hin, die Eselin besteigen. Sie stand wie ein Lamm. Als das Weib auf des Tieres Rücken saß, setzte es sich behutsam in Trab und nahm, ohne Geheiß und Weisung die Richtung gen Bethlehem.



Dort war es vor etlichen Tagen dem Treiber Daniele entlaufen. Dessen Wildheit kannte nicht Maß noch Grenzen. Kehrt er am Abend jeweils wieder in der Herberge an, nachdem er tagsüber die Gegend abgesucht, floh jeglicher vor seinem Wüten.

Von allen Pfaden und Wegen strömten Menschen in Bethlehem zusammen. Alle fragte Daniele nach dem Ausreißer. Doch wußte keiner Spur noch Kunde anzusagen. Da kam der Abend herbei, an welchem Giuseppe und Maria anlangten. Das Tier, das immer so erschöpft und müde durch den Flecken gezogen, zeigte keine Spur von Ermattung. Fast war es nicht zum Stehen zu bringen, wenn Josef um Nachtherberge fragte. Und beinahe fröhlich tönte sein J-aa, wenn sein Führer Abweisung erfuhr. Der wurde stets verzagter. Das Wort blieb ihm in der Kehle sitzen. Die Eselin schritt ruhig fürbaß und hielt schließlich vor dem Stalle an, darin sie zuletzt verhaftert gewesen war.

„Es ist für keine Seele bei mir mehr Raum!“ erklärte der herbeieilende Herberger.

Giuseppe tat das Herz zum Zerspringen weh. Er bat flehentlich und inbrünstig: „Nur irgendwo einen stillen Winkel. Mein Weib ist in Kindesnöten. Habet Erbarmen!“

Da übermannte den Wirt das Mitleid. Er half Maria von der Eselin und geleitete sie sorglich in den Stall.

„Ich habe keinen andern Rastort!“ sprach er wie ein Schuldiger.

Sie aber lächelte ihm dankbar zu.

Nun lief auch Daniele herbei. Zuerst blickte er wie versteint auf das Tier. Dann wollte er mit den Fäusten und mit Fußstritten über es her. Doch er war wie gelähmt. Es gelang ihm nicht, einen einzigen Schlag zu führen. Auch brachte er es nicht fertig, einen Fluch oder ein Scheltwort über die Lippen zu bringen, wie sehr er sich auch bemühte, seine Wildheit auszuschütten.

So band er schließlich ganz verstört den Ausreißer an seinen Ort und wunderte sich über die Maßen über den Tag, an welchem Daniele eine Untat seines Tieres ungeahndet ließ. Als er von Giuseppe hörte, was sich

zugetragen, schlich er sich still hinweg und versank in dumpfes Brüten.

Die Herbergerin stand Maria getreulich bei. Als das Kindlein geboren war, rief jene aus: „Wo betten wirs nun aber hin? Daß Gott erbarm, hat's auch schon eines so getroffen, daß es nicht Bettlein, nicht Wiege hatte!“

Sie war sehr bedrückt und ratlos. Verwirrt schaute sie umher. Schließlich nach Atem ringend, forderte sie: „Bringet die Krippe dort!“

Giuseppe trug das Gerät herzu, immerfort den Blick auf sein Weib gerichtet. Dieses lag bleich und ermattet im Stroh. Doch lächelte es selig vor Wonne und Glück. Da ward auch er getrost und setzte sich hin zur Rast und Wacht. Einmal entfuhrt ihm ein Freudenschrei: „Die Krippe! Die Krippe!“ So stieß er hervor und es fiel ihm Last um Last vom Herzen.

„Freilich ist's ein wunderlich Bett!“ meinte die Wirtin, „doch ist's nicht anders angängig.“

Der Zimmermann war in großer Hast neben Maria getreten. Er drückte ihr die Hände und stammelte übernommen: „Die Krippe! Die Krippe!“

Die beiden wurden nicht fertig, glückstrahlend ihres Kindes Lagerstatt anzustauen.

Das fremde Weib verstand Erregung und Freude nicht. Es ging hinaus, um in der Herberge anzusagen, was im Stall geschehen war.

Dem alten Daniele wurde um der Krippe willen die Sache mit der Eselin immer verworrener und seltsamer. Sacht hob er öfters den grauen, struppigen Kopf, um das Kind zu betrachten. Hernach kauerte er sich wieder neben sein Tier hin. Ihm kam vor, als rüttle etwas gewaltsam an seinem alten, verknöcherten Herzen. Er sah sein Leben öde, arm und dunkel vor sich liegen. Es focht ihn deshalb bitteres Leid an. Und End aller Enden schluchzte der rohe Treiber zum Erbarmen.

Giuseppe aber kam herzu und zog ihn in den Lichtkreis hinein, der die Krippe umgab.

Dort wurde er stiller und stiller. Unverwandten Blickes schaute er hin auf das Kind, die Hände auf den Knien gefaltet.

Das war die Stunde in seinem Dasein, in welcher Gottes hellster Strahl in sein Herz hinein fiel.

Davon verblieb ihm bis an sein letztes Ende ein stilles Leuchten.

Jacques Senn.¹⁾

Der Christbaum



Es schneite, schneite wie mit Tüchern ununterbrochen schon eine ganze Nacht und einen Tag lang, und es hatte noch gar nicht den Anschein, als ob es so bald wieder aufhören wollte. Berni stand am Fenster in der Stube und schaute trübsinnig in das wilde Flockentreiben

hinaus. Der Nachbar, der Haldenbauer, dem er im Frühling und Herbst jeweils beim Viehhüten half und auch sonst das Jahr durch allerlei Handreichung leistete, hatte ihm einen Christbaum aus einer seiner Waldungen versprochen. Er werde ihn holen, hatte er gestern geäußert, sobald das Schneegestöber ein bißchen nachgelassen habe. Aber nun schneite es immer noch fort, und morgen schon war Weihnachten, und die Mutter sollte doch heute abend noch das Bäumchen zürüsten. Sie hatte ihn zwar vor dem Fortgehen noch getröstet:

¹⁾ Mit Erlaubnis des Verlages Lüdin & Co. A.-G. in Liestal dem Buche „Frau Orsola Sempieri, Geschichten und Legenden aus dem Süden“ entnommen (s. Besprechung in der heutigen Nummer).

„Wenn dir der Haldenbauer ein Bäumchen versprochen hat, so wird er sein Versprechen auch halten, schneien hin oder her. Es wäre denk nicht das erstemal, daß er bei Schneegestöber in den Wald hinaus müßte.“

Aber der Knabe hatte ihren Worten keinen rechten Glauben geschenkt. Da er sich in den Kopf gesetzt, den Haldenbauer auf seinem Gange zu begleiten, hielt er seit dem frühen Mittag am Fenster Ausschau, um die Gelegenheit ja nicht zu versäumen. Jetzt ging es schon gegen Abend, und der Nachbar war noch immer nicht erschienen. An einem so trüben Tage war es aber ohnehin früher Nacht als sonst, und nach eingebrochener Dämmerung war natürlich nicht mehr ans Gehen zu denken. Im Konsum ein Bäumchen zu kaufen, wie Berni gemeint hatte, weigerte sich die Mutter:

„Es kostet sonst schon genug über die Festtage“, sagte sie, „und was man geschenkt bekommt, das kauft man nicht.“

Ihr Mann, Bernis Vater, war vor zwei Jahren plötzlich an einem Schlage gestorben und hatte die Familie mittellos zurückgelassen. Nun mußte die Mutter den Unterhalt für beide mit Waschen und Putzen verdienen. Sie war auch heute nachmittag wieder ins Kundenhaus gegangen und kehrte vor dem späten Abend nicht zurück. Dann aber, fürchtete Berni, war es zu spät, noch ein Bäumchen zu besorgen, wenn der Haldenbauer sein Versprechen nicht hielt. Der Knabe geriet darum von Minute zu Minute in größere Aufregung und Angst. Die Haustüre gegenüber ließ er keinen Augenblick aus dem Auge. Er überlegte, ob er nicht hinübergehen und den Haldenbauer an sein Versprechen erinnern sollte, getraute sich aber doch wieder nicht, denn der Nachbar war ein etwas bärbeißiger, kurz angebundener Mann, der nicht mit sich spaßen ließ. Berni fürchtete, er könnte am Ende zornig werden und dann erst recht nichts mehr von dem Bäumchen wissen wollen. Im Hause aber litt es den Knaben auch nicht länger. Er schlich hinaus, blieb aber schon vor der Türe wieder unschlüssig stehen und wußte nicht weiter. Die Flocken fielen immer noch so dicht, daß das Haus des Nachbarn dahinter schier verschwand.

Plötzlich erinnerte sich Berni, daß die Mutter in der Küche unter einer Kaffeetasse noch einen Franken liegen hatte. Er war heute zufällig darauf gestoßen. Dieses Geld würde gerade für ein Bäumchen reichen. Vielleicht hatte es die Mutter vergessen, und später konnte er es ihr ja zurückgeben, wenn er von seinen Botengängen her wieder so viel erspart hatte. Er besann sich nicht länger, rannte plötzlich wie besessen ins Haus, zog das Geld hervor und eilte damit ins Dorf.

Als die Mutter am Abend spät zurückkehrte und er ihr sein Bäumchen vorwies, da dachte er wohl zuerst daran, ihr die Wahrheit zu bekennen; dann aber fiel ihm aufs Herz, daß sie sich ja ausdrücklich geweigert hatte, ein Bäumchen zu kaufen, und er ließ den Anschein bestehen, als handle es sich dabei um das Geschenk des Nachbarn. Er wußte eben nicht, daß die Mutter inzwischen bereits im Nachbarhause gewesen war und dort erfahren hatte, daß der Knecht das Bäumchen schon am frühen Morgen im Walde geholt habe, zu einer Zeit, als Berni noch im Bette lag. Sie hatten es aber absichtlich drüben behalten und mit der Mutter verabredet, daß sie es erst holen solle, wenn der Knabe schlafen gegangen, damit die Freude und Überraschung am andern Morgen dann um so größer sei.

Als er nun das gekaufte Bäumchen als das Geschenk des Nachbarn ausgab, war die Mutter natürlich sehr überrascht, ließ sich aber nichts anmerken. Sie erriet nämlich gleich, woher es stammen mußte, weil Berni ja vorher schon immer vom Kaufen gesprochen und sich mit dem Versprechen des Haldenbauern nicht hatte zufriedengeben wollen. Sie dachte aber, er werde sich ja

bald genug in seinen eigenen Netzen verfangen, ohne ihr Zutun, und es wunderte sie jetzt wirklich, was für eine Wendung die Sache zuletzt noch nehmen werde.

Als die Mutter trotz seiner Bitten immer noch nicht ans Zurüsten gehen wollte und stets neue Arbeiten vorschützte, die vorher noch besorgt sein müßten, wurde es dem Knaben zuletzt doch etwas unheimlich zu Mute. Mittlerweile war es dann so spät geworden, daß er unverrichteter Sache zu Bett gehen mußte. Die Mutter redete sich aus, es sei ja auch am Morgen noch früh genug. Einschlafen konnte er aber darum noch lange nicht. Quälende Gedanken schwirrten durch seinen Kopf, das schlechte Gewissen meldete sich: Hatte die Mutter am Ende doch etwas gemerkt? Wenn sie nun noch zum Haldenbauer hinüberginge, was dann? Oder wenn sie entdeckte, daß der Franken verschwunden war in der Küche? Wie hatte er nur so dumm sein können, zu glauben, sie merke es nicht!

Er mußte immer wieder horchen, ob drunten nicht die Haustüre gehe oder Schritte zu hören seien, die Schritte der Mutter, die ins Nachbarhaus hinüber ging oder des Haldenbauern, der mit dem Bäumchen erschien. Mehrmals war er drauf und dran, hinunter zu gehen und der Mutter alles zu gestehen. Aber dann tröstete er sich wieder, sie werde ihm gewiß verzeihen, wenn er ihr nachher erzähle, wie alles gekommen sei.

Schließlich überwältigte ihn aber doch der Schlaf, das Grübeln und angestrengte Horchen hatten ihn müde gemacht. Sogleich begannen böse Träume, die der Ausfluß seines schlechten Gewissens waren, mit ihm ihr Spiel zu treiben. Er träumte, der Haldenbauer sei herübergekommen... er hatte nun doch noch ein Bäumchen gebracht... und befahle ihm, es in den Wald zurückzutragen und an der Stelle, wo es vorher gestanden, wieder einzupflanzen. Alle Einwände Bernis, daß ihm ja die Wurzeln fehlen, halfen nichts, der Nachbar beharrte auf seiner Forderung.

Im Walde draußen angelangt, schritt der Knabe wohl hundertmal an dem bezeichneten Orte auf und ab, suchte und suchte und tastete mit Händen und Füßen den Boden ab, konnte aber in der Dunkelheit die Stelle nicht finden. Schließlich fing er an zu jammern und zu weinen und legte sich, von dem langen Suchen erschöpft, wo er gerade stand, zum schlafen nieder. Aber da tauchte, wie aus dem Boden gestiegen, der Haldenbauer vor ihm auf und forderte, daß er mit Suchen fortfahre. Bis die fragliche Stelle gefunden und das Bäumchen wieder eingepflanzt sei, gebe es nichts aus dem Schlafen. Wohl oder übel mußte Berni mit Suchen von vorn beginnen, aber es ging ihm nicht besser als vorher: trotz aller Mühe konnte er die Lücke nicht finden. Vor übergroßer Müdigkeit fiel er endlich der Länge nach hin. Doch schon stand der Haldenbauer wieder an seiner Seite, schüttelte ihn, schimpfte, fluchte und befahl ihm, sich augenblicklich wieder zu erheben. Da aber wurde Berni zornig, stieß mit Händen und Füßen nach ihm und schrie ihn an, ob er denn nicht sehe, daß er vor Müdigkeit nicht mehr stehen und gehen könne. In seiner Not und Verzweiflung schrie er so laut, daß er daran erwachte. Neben dem Bette stand die Mutter – das Licht brannte im Zimmer – und betrachtete ihn mitleidig.

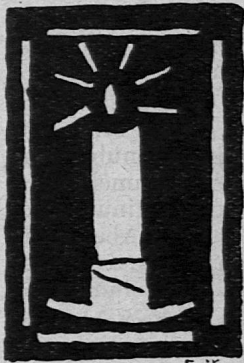
Sie hatte, noch mit dem Zurüsten des Bäumchens beschäftigt – des rechten, das sie im Nachbarhaus drüben geholt – den Schrei gehört und war darob nicht einmal sonderlich erschrocken, denn sie hatte erwartet, daß der Knabe mit seinem schlechten Gewissen keinen ruhigen Schlaf finden werde. Sie suchte ihn zu beruhigen, nahm seine Hand und fragte, was ihn so geängstigt habe. Und erst jetzt konnte er der Mutter unter Stocken und Schluchzen erzählen, was für eine Bewandnis es mit seinem Bäumchen habe und sie um Verzeihung bitten.

Und als er derart sein Gewissen erleichtert, war ihm nicht anders zu Mute, als ob eine Zentnerlast von seiner Brust genommen worden wäre und er erst jetzt wieder frei atmen könne. Wie die Mutter gegangen war, verfiel er in einen tiefen traumlosen Schlaf, aus dem er erst am späten Vormittag erwachte. Die Angst und Aufregung der letzten Stunden hatte sich in einer tiefen Erschöpfung geltend gemacht. Das darauffolgende Fest aber war das schönste, das er bisher erlebt hatte.

Rudolf Hängi.

Wie wir Weihnachten feiern

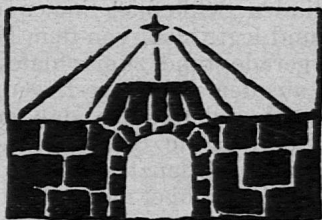
(Gesamtschule.)



Friz

So vom St. Niklaustag an geraten meine Schüler in eine geschäftliche Erregung. Wir müssen uns auf die Weihnachtsfeier rüsten. Es gehört zur guten Tradition, daß möglichst alles Offizielle fernbleibt. Die Schulbehörde wird nicht besonders eingeladen, hingegen erhalten die Eltern Weihnachtskarten als Einladung. So ist gleich die richtige Heimstimmung geschaffen; dann zieht Weihnachtsduft durch die Schulstube, vom Amtsgeruch bekomme ich am Examen noch genug!

Arbeit gibt es in Hülle und Fülle und begreiflicherweise muß der reguläre Stoff zugunsten des Lebensgebietes „Weihnachten“ gehörig zurückgedämmt werden, aber sicher nicht zum Nachteil des Erziehungszieles. Ich teile die Schüler, je nach ihrer psychischen Konstellation, in Arbeitsgruppen ein, ausgenommen für jene Arbeiten, bei denen der einheitliche Gedanke darunter leiden würde. Alle Jahre drängen sich neue Ideen zur Verwirklichung und je produktiver die Schüler im Entdecken und Erfinden sind, um so fruchtbarer und reizvoller gestalten sich die Arbeitsstunden.



Friz

Der Arbeitsplan für 1929 sah folgendermaßen aus:

1. Herstellen von Christbaumschmuck: aus Staniol Silberkugeln, aus Ton Eiszapfen (Silber bronzen), aus Buntpapier Herz- und Sternformen, schöne Tannzapfen sammeln (Gold bronzen).
2. Einen Christbaumständer machen (Plan: Grund- und Aufriß).
3. Formen einer Weihnachtskrippe (oder als Laubsägearbeit).
4. Glasbildchen machen, mit Rand (Pro Juventutekarte).
5. Einfassungspapier für die Geschenklein (jeder Schüler erhält ein kleines Geschenk, sei es ein Biber mit seinem Namen drauf, eine Schokolade oder ähnliches); bemustern (Drucktechnik). Weihnachtstapeten, bemalen mit Wasserfarbe. Die Einladungskärtchen für Weihnachten. Linoleumschnitte. Großer Buntschnitt (als Vorlage diente das Titelblatt des „Schweizerspiegels“ 1928). Zwei Buchhüllen, eine für das Schultagebuch (in der Hand des Schulchefs), die zweite für das Erlebnisheft. Das Weihnachtsprogramm, Steinschrift (Format 50×30 cm).

Natürlich üben wir auch Gedichte (von den Schülern gebracht), Weihnachtsstücke und Lieder ein. Am Vorabend ist Hauptprobe. Zugleich schmücken wir das Schulzimmer weihnachtlich aus. Jedes Kind bringt eine Tasse und einen Löffel mit, denn es gibt Tee und Konfekt als Abschluß einer arbeitsreichen Zeit (zugleich Quartalschluß). Und Weihnachtsstimmung leuchtet jetzt schon in den Augen.



Das Weihnachtsprogramm.

Abends um 1/26 Uhr versammeln sich Eltern und Schüler im Schulhaus. Das Programm wickelte sich 1929 so ab:

1. Begrüßung; 2. Lied: O du fröhliche; 3. Gedichte der Unterschule; 4. Weihnachtsstück; 5. Anzünden des Christbaumes; 6. Lied: Es ist ein Reis entsprungen; 7. Vorlesen der Weihnachtsgeschichte, Luk. 2, 1—14; 8. Lied: Stille Nacht; 9. Vorträge der Oberschule: Gedichte, eine Weihnachtserzählung, eventuell aus Christuslegenden (Selma Lagerlöf); 10. Weihnachtsstück; 11. Lied: Guten Abend, gute Nacht (Brahms); 12. Austeilen der Geschenke; 13. Schlußwort.

Es liegt im Wesen der Feier begründet, daß Punkt 5, 6, 7, 8 jedes Jahr in gleicher Weise wiederkehren, während die übrigen möglichst vielgestaltig sein sollten.

H. Stucker, Krummenau.

's bös Gwüsse

Vom Wald her chunt de Samichlaus
Mit große, lange Schritte,
Er trait en Sack vo Nusse schwer
Und's Eseli zieht de Schlitte.

Da häts vil schöni Sache druff:
Malchäschte, Bäbi, Chlure,
Und au warms Züg für d'Winterszit,
Daß d'Chinde nüd müend früre.

De Seppli pfurret 's Gäßli ab,
Mer ghört en ängstli chüche,
Det hinderts Joggis Schiterbig
Wott er sich flingg verchrüche.

Dem Müetti folget er keis Wort,
Au tuet er d'Tierli plage,
Drum werdeds gwüß dem Samichlaus
Jetzt sini Sünde chlage.

Er hett so gern en Schlitte gha,
Au Öpfel, Nuß und Birre,
Doch hebt ihn 's bösi Gwüsse fest,
Lat ihn nüd hinne fürre.

Wie händs die brave Chinde guet.
Im Stübli sitzed's zämme,
De Samichlaus luegts fründli a,
Ken einzigs mues si schäme.

Sie säged ihri Liedli uf
Und krieged schöni Sache,
Mer ghört dur d'Überfeischer dur
Das Freue und das Lache.

De Seppli aber denkt bi sich:
Jetzt mues es anderscht werde,
E subers Gwüsse, 's blibt derbi,
Isch eifach 's Schönst uf Erde.

F. Hager-Weber.